



10 Jun

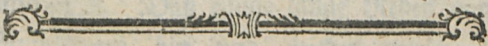
Ermlitz

2
Schauspiele

von

L. N. von Buri.

Erster Band.



Neuwied,
bey Johann Ludwig Gebra.
1787.

Handwritten text, possibly a title or header, appearing as a series of faint, illegible characters.

Goed...: Ausg. 00

no. 0

Handwritten text, possibly a name or location, appearing as faint, illegible characters.

1 an Goe 780 (1)

[Lischweig] [Ysenberg]

Handwritten text, possibly a date or reference number, appearing as faint, illegible characters.

Handwritten text, possibly a name or location, appearing as faint, illegible characters.

Handwritten text, possibly a name or location, appearing as faint, illegible characters.

Handwritten text, possibly a name or location, appearing as faint, illegible characters.



V o r b e r i c h t.

Ich habe über folgende Stücke wenig zu sagen. Das Intelligenzblatt wurde vor verschiedenen Jahren im K. K. Nationaltheater in Wien aufgenommen, und erscheint hier mit einigen, zwar nicht beträchtlichen Veränderungen. Die *Martrosen* sind nach einer wahren Geschichte bearbeitet, und haben bey der ersten Vorstellung, welche die *Doblerische* Gesellschaft davon gab, einigen Beifall erhalten. Mit Recht oder Unrecht, steht mir nicht zu entscheiden. Daß einige lange Reden und Erzählungen hin und wieder ermüden, hab ich selbst allzuwohl empfunden; allein das ließ sich nicht gut mehr abändern, ohz

ne Text und Musik an vielen Stellen ganz umzuarbeiten. Der Stoff zu dem musikalischen Drama *Amazili* ist aus dem bekannten Werke des Herrn von Marmontel: *Les Incas*, entlehnt. Ich bin seiner Erzählung gefolgt bis auf den Augenblick wo sich *Amazili* selbst tödtet. Diese rasche Handlung paßte nicht in meinen Plan. Vielleicht dankt mirs manche mitleidige Seele, die etwan an den Widerwärtigkeiten der Prinzessin Antheil nehmen möchte.

Den Nutzen des Prologs und der Chöre im musikalischen Drama hat Herr Meißner in dem Vorberichte zu seiner *Sophonisbe* so deutlich gezeigt, daß es überflüssig seyn würde, sie von neuem zu vertheidigen.

Nur

Nur noch ein paar Worte über den Tanz womit ich mein Drama schliesse. Historisch richtig ist mein Einfall. Die Völker von Mexico und Peru tanzten bey allen feyerlichen Gelegenheiten. Aber die Wirkung eines solchen Tanzes? — die hab' ich in Lichtenbergs und Voglers Lampedo gesehen. Sie reizte mich zur Nachahmung. Wer indessen kein Liebhaber vom Tanzen ist, der lasse den Vorhang früher zufallen.



I.
Das
Intelligenzblatt.

Ein
Schauspiel
in
drey Aufzügen.

J. C. G. G.
Zur eigentlichen

Ein
Spiel
in
drei Akten

Der
Durchlauchtigsten Fürstin
und Frau
Marie Louise Wilhelmine
Erbprinzessin
zu
Wied,
geborenen Gräfin
zu
Sayn
und
Witgenstein.

Durchlauchtigste Erbprinzessin!

Gnädigste Fürstin und Frau!

Sie können fühlen gnädigste Fürstin!
— fühlen die Bedrängnisse Anderer; —
Ihnen mit dem edlen, vortreflichen Herzen,
sey dieses Stück gewidmet!

Euer Hochfürstl. Durchl.

Untertänigster

Ludwig Hessenburg
von Buri.

Personen.

Frau Schierweg.

Minna, ihre Tochter.

Durbach.

Rosenwald, Beamter des Orts.

Christine.

Philip.

Ein Fremder.

Ein Bedienter.

Ein Postknecht.

Der Schauplatz ist in einer kleinen Landstadt, in dem Hause der Frau Schierweg.

Erster Aufzug.

(Durbachs Zimmer.)

Erster Austritt.

Philip, Postknecht.

(Sie bringen einen Reise-Koffer und Mantelsack auf die Bühne.)

Postknecht.

Das war doch gut gefahren, so gut als mit Extrapost. Der hiesige Postmeister hat auch die Augen nicht wenig aufgerissen, daß ich ihn zwey Stunden früher als gewöhnlich aus dem Bette geblasen habe.

Philip. Es war gut gefahren Schwager! das ist gewiß.

Postknecht. Laß sehen was mir der Herr für Trinkgeld gegeben hat. [Er zieht ein Stück Geld aus der Tasche.] Hm! einen harten Thaler? das ist ehrlich. Aber sagt mir, kann denn euer Herr nicht reden? Hat er vielleicht einen Naturfehler an der Zunge? Ich bin sonst ein pffiffiger Kerl, der die Passagiers schon unterhalten kann, aber von diesem habe ich die ganze Station keine Silbe gehört.

Philip. O nein, er hat keinen Mangel an der Sprache. Der Himmel weiß was ihn so tiefsinnig macht. Aber er bleibt lange zurück?

Post-

Postknecht. Er gieng in die Expeditionstube und ich hörte daß der Postmeister sagte: er wolle ihm den besten Platz auf dem Postwagen, der morgen Nachmittag hier abgeht, fest machen.

Philip. Wie? will er morgen schon wieder verreisen ohne daß ichs weiß.

Postknecht. Wenn ich ihn nur wieder zu fahren kriege. Ich will fahren, daß die Räder brechen sollen. — Doch ich muß zu meinen Pferden. Gut gefüttert und gepflegt, dann können die Schimmel auch laufen. Keiner von allen Knechten auf der Post hätte seinen Zug so rund wie ich. Gute Nacht! [ab]

Philip. Gute Nacht! — Wunderbar! Morgen wieder fort! der Mensch muß sich verbohrt haben.

Zweiter Auftritt.

Philip [allein]

[Er trägt noch verschiedene Reisegeräthschaft nach und nach in das Zimmer, wischt sich einigemal die Thränen ab, setzt sich endlich auf einen Stuhl am Tisch nieder, worauf er Briefschaften und andere Sachen geleeget hat.]

Hab ich denn alles? — [sieht ein Stück nach dem andern nach] — ja! ich denke wenigstens — der Mantelsack — die Pistolen — der Ueberrock — die Schreibschatulle — die Bücher — der Degen — das Hutfutteral — die Papiere — die Schachtel; ja es ist alles da! — nur mein Herr noch nicht! Liebster Gott! was mag ihm doch begegnet seyn, daß er so gar traurig ist? — Wie viel Uhr kanns seyn?

seyn? Ein Uhr! — das heiß ich gut genug in der Nacht gefahren; — der Postillon hat sein Trinkgeld verdient. Die Post ist bezahlt. — [Er zieht eine Schreibtafel aus der Tasche] Ich muß doch sehen, ob ich mit meiner Rechnung bestehe; [liest] den eilften July anni curentis von meinem Herrn empfangen zwey und zwanzig Reichsthaler, davon ausgegeben, wie folget: Erstlich: den Postwagen bezahlt, zwölf Thaler. Zweytens: an Arme unterwegs gegeben — [rechnet nach] Summa, vier Thaler. Drittens verzehrt zwey Thaler — nun wahrhaftig — die Armen haben wieder besser gelebt, als wir. — Aber das bringt Segen. — Summa Summarum, [er zehlet an den Fingern] — achtzehn Reichsthaler — wohlfeiler kann man nicht reisen, — laß sehen, ob meine Baarschaft zutrifft? — [er zieht die Börse aus der Tasche, und zählet.]

Dritter Auftritt.

Durbach, Philipp.

Durbach. [im hereintreten] Das war ein saurer Weg bis in dieses Haus, wo sonst so viel Sonne für mich wohnte. — O Gott! Was machst du Philipp?

Philipp. Ich mache meine Rechnung.

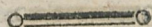
Durbach. Wie viel hast du zugelegt?

Philipp. Ich habe noch vier Thaler übrig.

Durbach. Uebrig? wie ist das möglich?

Philipp. Das ist sehr natürlich, weil ich nur achtzehn Thaler ausgegeben habe — hier ist die Rechnung!

Dur:



Durbach [liest] Nur zwey Thaler ver-
zehrt? — Du mußt Hunger gelitten haben Philip.

Philip. Nein mein Herr! aber sie — mit
vier Groschen hått ich sie die ganze Reise wollen
frey halten. — Sie haben weder gegessen, noch
getrunken, noch geschlafen.

Durbach. Ach Philip!

Philip. Mein liebster Herr! Sie sind trau-
rig; — auf der Hinreise waren sie vergnügt, und
nur die Entfernung von ihrer Minna machte sie
bisweilen nachdenklich. — In Wesel sprachen sie
von nichts, als von der Glückseligkeit, die sie sich
und Ihrer Minna bereiten wollten. Auf der
Rückreise war alles anders. Sie redeten kein
Wort, und jetzt freuen sie sich nicht einmal, daß
wir wieder hier sind.

Durbach. [setzt sich an den Tisch] Philip!
ich sagte dir oft, das ist die reinste Luft, die mei-
ne Minna umfliehet. Ach — sie wars auch für
mich — aber jetzt ist sie drückend wie Gewitter-
Luft. — Die Zeiten sind vorbei, in denen Minna
die ganze Sonne meines Lebens war. Der süße
Traum! ich hab ihn geträumt; aber er ist ver-
schwunden.

Philip. Sie martern mich mein Herr, mit
ihren Räzeln — ist denn Minna nicht mehr ihre
Minna.

Durbach. Mein Philip! sie ist es nicht
mehr; auf ewig, auf ewig muß ich mich von ihr
trennen.

Philip. Was sagen sie? — Sie — sich
von Minna — trennen!

Durbach. Ja Philip, und auch von dir.

Phi

Philipp. Von mir? — Himmel und Hölle soll mich von ihnen nicht trennen. — Ach mein Herr! was wollen sie mit allem dem sagen?

Durbach. Nichts, Nichts! es ist so ein Unfall! — wo hast du die Schachtel, die ich dir aufzuheben gab?

Philipp. Hier ist sie, mein Herr!

Durbach. Ach wie würde Minna der Eherz gefreuet haben!

Philipp. Ich versiche sie nicht, Herr Durbach! — wird sich Minna jetzt weniger über alles, was von ihnen kömmt freuen, als ehemals? — Ach ich vergeß es nicht. Voriges Frühjahr hatten sie mit großer Mühe einen Violentstock gepflegt. Es war ein trefflicher Goldlack. Als er in seiner schönsten Blüte stand, schnitten sie den besten Ranken ab. — Er wurde sorgfältig in eine neue Schachtel gepackt. — Ich mußte die Schachtel auf das Zimmer der Mademoiselle Schierweg tragen — sie nahm mir sie selbst ab. Was war das für eine Freude, als sie die Blume sah! — die schickt mir Durbach? frug sie — O ich merkte da recht, daß der Mund überströmt, wenn das Herz voll ist.

Durbach. Ach Philipp! rufe mir diese Zeiten nicht zurück.

Philipp. Gott was ist Ihnen? darf ich Ihnen nichts mehr von dem nennen, was Ihnen vormals so lieb war? [fällt ihm zu Füßen] Liebster Herr! um alles in der Welt — sagen Sie mir, sagen sie mir was Ihnen auf dem Herzen liegt! ich hätte Ihrem Herrn Vater zwölf Jahre treu gedienet, als er starb — ich diene Ihnen nun ins liebende. — Sie haben mich oft gewürdigt mir ihre geheimsten Anliegen zu eröffnen. — Ich habe



ke niemals ihr Vertrauen mißbraucht — und nun versagen sie mirs? —

Durbach. Philip, steh auf — ich kann — und darf es dir nicht sagen.

Philip. Sie dürfen mirs nicht sagen? Das betrübt mich — es betrübt mich, Herr Durbach!

Durbach. Mein lieber Philipp! ich darf nicht. — Du wirst mein Elend noch zu früh erfahren. — Du hast mir treu gedient. — Es gehet mir ans Herz, daß ich mich von dir trennen soll — aber es kann nicht anders seyn — ich werde dich künftig nicht mehr ernähren können. — Es fehlen noch einige Wochen, so würd' ich dir einen ganzen Jahrlohn schuldig seyn. — [er zählt ihm den Lohn auf den Tisch.] Hier ist er! Dank für deine Treue! suche dir einen andern Herrn, der sie besser belohnen kann, als ich — Nimm dein Geld! — oder bin ich dir etwan noch sonst kleine Ausgaben schuldig?

Philip. [mit Bedrängniß] Nein, mein Herr! — Aber die vier Thaler, die ihnen an meiner Reiserechnung zu gute kommen, zählen sie doch erst zurück.

Durbach. Die behalte nur auch: denn bis morgen bleibst du doch noch bey mir — bis ich dieses Haus auf ewig verlasse, — auf ewig! —

Philip. Ach mein Herr! womit hab ich sie beleidigt, daß sie mich von sich stoßen wollen?

Durbach. Dringe nicht weiter in mich, Philipp! — Ich habe noch einige Papiere in Ordnung zu bringen — bleibe hier! ich will dich schon rufen wenn ich dich nöthig habe. [ab]

Bier.

Vierter Auftritt.

Philipp, hernach Christine.

Philipp. Gott! was muß mit ihm vorgegangen seyn? — mir ist's unbegreiflich. — Was hat er vor? — wo will er hin? — warum giebt er mir meinen Abschied? — o ich werd ihn nicht verlassen — nein ich werd es nicht thun! —

Christine. Willkommen Philip! — das heißt vierzehn Tage ausgeblieben? — weißt du wohl, es waren gestern schon vier Wochen, daß ihr abgereist seyd? Und ist so spät in der Nacht — bey dem schlimmen Wege? — Nun Philipp — du freust dich nicht? Du redest kein Wort? — Wo ist dein Herr?

Philipp. Er ist im andern Zimmer. —

Christine. Wir vermutheten fast, ihr würdet heute zurück kommen; ich habe mich deswegen nicht zu Bette gelegt. Du kannst deinen Herrn fragen, ob er Thee trinken will? er ist fertig, er kann ihn gleich haben. Mademoiselle Minna wollt ihn selbst empfangen, man hat Mühe gehabt, sie zu Bette zu bringen. Sie hat sich erst vor einer Stunde niedergelegt, und ist ganz blaß und mager über seine Abwesenheit geworden.

Philipp. Ach Christine! — Liebe Christine! —

Christine. Wie könnst du mir vor? Ich glaube du bist betrunken — oder hat dir die Reise den Kopf verrückt?

Philipp. Es wäre kein Wunder —

Christine. Aber so rede doch, was ist's denn?

Philipp. Ach mein armer Herr!

Christine. Philip! Um's Himmels willen?
— ist ihm ein Unglück begegnet?

Philip. Gott weiß, was ihm begegnet ist.

Christine. Du weißt es nicht? Philip! du willst mich hintergehen? — sage mir, ich beschwöre dich, sage mir, was ihm zugestoßen ist? ist er vielleicht krank? — Lieber Philip! reise mich aus meiner Unruhe! — rede! — ich bitte dich, rede!

Philip. Ich schwöre dir, daß ich nicht weiß, was ihm fehlet; krank ist er nicht; aber — halb in Verzweiflung.

Christine. Und du solltest die Ursache nicht wissen?

Philip. So wahr ich lebe, ich weiß sie nicht.

Christine. Ist ihm vielleicht sein Geschäfte mißlungen?

Philip. Ich will dir alles erzählen was ich von ihm weiß, wenn du mir versprichst, deiner Zunge nichts davon zu sagen. Vielleicht wird es bis morgen besser mit ihm.

Christine. Ich verspreche dir's Philip! Ich will ihr nichts davon sagen.

Philip. Wir kamen glücklich in Wesel an. Es gieng alles gut. Mein Herr saß Tag und Nacht, um sein Geschäfte zu beendigen, und bald wieder hier zu seyn. Er sprach unaufhörlich von seiner Minna, packte alle Juwelen und Kostbarkeiten seiner seligen Tante ein, machte bey jedem Stück die Anmerkung: das wird meiner Minna schön stehen, das wird ihr gefallen, das wird sie freuen. — Es war zur Abreise schon alles fertig, mein Herr ver-

schickte

schickte mich in ein benachbartes Dorf, wo er noch Gelder seiner verstorbenen Tante einzutreiben hatte, und ich mußte mich zwey Tage dort aufhalten. Bey meiner Zurückkunft fand ich Herrn Durbach in seinem Zimmer eingeschlossen. Er ließ mich nicht zu sich, und im Gasthose sagte man mir, er sey schon seit dem vorigen Abend nicht zum Vorschein gekommen. Den folgenden Morgen rief er mich, gab mir hundert Bestellungen, wo immer eine gegen die andere lief.

Christine. Und sagte dir die Ursache dieser schleunigen Veränderung nicht?

Philip. Nein! — er redete nichts mit mir, als was er unumgänglich reden mußte, wenn er mit abgebrochenen Worten mir diesen oder jenen Auftrag gab.

Christine. Konntest du denn nicht ohngefehr die Ursache errathen? — Kannst du nicht muthmaßen was es seyn mag?

Philip. Das war und ist noch unmöglich, er sprach nichts in meiner Gegenwart, und brachte die meiste Zeit mit einem Herrn von der Regierung bey verschlossenen Thüren zu.

Christine. Mit einem Herrn von der Regierung?

Philip. Ja, mit dem saß er noch die ganze letzte Nacht ehe wir abreisten. Vor dieser sonderbaren Veränderung war sein Vorsatz mit Extrapost hierher zu reisen, aber er machte den Abend vorher andere Bestellungen, wir giengen mit dem Postwagen, und ließen alles, was wir von der Erbschaft eingepackt hatten zurück.

Christine. Die Erbschaft habt ihr zurück gelassen?

Philip. Alle die Kasten sind dem Gastwirth, wo wir eingekehrt waren in Verwahrung gegeben worden; Herr Durbach und der Herr von der Regierung versiegelten sie beyde. — Das ist alles was ich weiß.

Christine. Das muß ein erschrecklicher Vorgang gewesen seyn!

Philip. Herr Durbach redete die ganze Reise kein Wort. — Minna! unglückliche Minna — das ist alles, was ich bisweilen von ihm hörte; und ich merkte wohl, daß er unter seinem Mantel, in den er sich gehüllt hatte, weinte.

Christine. Lieber Philip dring doch in ihn! such es heraus zu kriegen, was ihm auf dem Herzen liegt. Du vermagst ja sonst viel über ihn.

Philip. Das kann ich jetzt am wenigsten — vor wenig Augenblicken gab er mir meinen Abschied.

Christine. Dir den Abschied?

Philip. Ach Christine! — er will mich nicht mehr, — er stößt mich von sich.

Christine. Was für ein Grund?

Philip. Ach er sagt — was weiß ich, was er alles sagt — Aber ich werd ihn nicht verlassen — ich bleibe bey ihm — und wenn er mich hinaus treibt, — zu dieser Thüre hinaus; so will ich zu der andern wieder herein kommen. — Eben jetzt hat er mich am nöthigsten — jetzt da er seiner Sinne selbst nicht mächtig ist — da er ist wie einer den der Sturm umher treibt, — Nein! Christine! ich verlasse ihn nicht und wenn er mir noch zehnmahl den Abschied giebt.

Christine. Ich erstaune, und begreife immer weniger, jemehr du mir erzählst, — er nennt

nennt seine Miana unglücklich? Ach wenn Minna das wüßte, — er giebt dir den Abschied, will nicht sagen warum? — Ach Philip? das ist mir ein unerklärbares Räzel, dahinter steckt etwas wichtiges.

Philip. Liebe Christine! halte mir nur Wort, und laß dich nichts merken; du kennst ihn — er ist so streng als er gut ist, und in seiner jetzigen Unruhe würd' er mich vor seinen größten Feind halten, wenn durch mich ein Wort von dem auskäme, was er thut und sagt.

Christine. Wenn ich auch keinen andern Grund hätte zu schweigen, als den, daß ich der gültigen Minna keine solche Schmerzen verursachen mögte, so würd' mich schon die Hoffnung, daß dieses nur ein Uebergang ist, und die Furcht sie unnöthigerweise zu kränken, zurückhalten.

Philip. Ich traue dir — aber ich höre die Thüre seines Schlafzimmers aufgehen, — entferne dich liebe Christine! er darf uns hier nicht zusammen sehen.

Christine. Ich gehe! wenn du etwas nöthig hast, so darfst du nur rufen, ich werde nicht schlafen gehen.

Fünfter Auftritt.

Durbach, Philip.

Durbach. Philip! wills nicht bald Tag werden.

Philip. Nein mein Herr! der Wächter blies eben zwen.

Durbach. Gott! welch eine lange Nacht!

Philip. Wollen sie sich denn nicht zu Bette legen, nicht ausruhen.

Durbach. Ich hab's versucht; aber es will nicht — wies hier klopft! — mein ganzes Blut ist in Wallung — noch ein Licht Philip — dieses brennt so dunkel — wie ist mir so enge — so enge — ach — [Philip bringt ein Licht] — das Schreibzeug.

Philip. Hier stehts mein Herr!

Durbach. Verzeih mirs, ich sah es nicht.

Philip [für sich] Müssen denn eben die besten Menschen leiden.

Durbach. Wo ist die Schachtel?

Philip. Was für eine Schachtel?

Durbach. In die ich so verschiedene Kleinigkeiten in Wesel einpackte.

Philip. Ich gab sie Ihnen vorhin, — Sie nahmen sie mit ins andere Zimmer.

Durbach. Es ist wahr! — ich bin ganz verwirrt — Philip! sey so gut, und hol sie herüber.

Philip. Sey so gut und hol sie — wollen sie mir nicht mehr befehlen mein Herr! [geht traurig ab.]

Durbach [ihm nachsehend] Es ist kränkend für einen Unglücklichen, wenn ihn die Menschen sogar mit ihrer Gutherzigkeit quälen.

Philip. [bringt die Schachtel.] Hier ist sie, Herr Durbach!

Durbach. [legt den Frauenzimmer Puz, der in der Schachtel ist, auf dem Tisch auseinander.] Wie hab ich das versehen können! Philip geschwind! nimm den Ring — versiegle ihn in ein
 flei.

kleines Päckchen — und daß er unfehlbar morgen auf die Post kömmt.

Philip. Das ist ja eben der Ring, den Sie an Mademoiselle Minna schenken wollten?

Durbach. Ich habe mich geirrt — versiegle ihn — ich werde dir, sobald es Tag wird, einen Brief dazu geben. — Aber daß er nicht vergessen wird.

Philip. Ich fürchte mein Herr! —

Durbach. Fürchte nichts! — ich bitte dich, thue, was ich dir sage.

Philip. Schon wieder eine Bitte. [versiegelt den Ring]

Durbach. Bist du fertig?

Philip. Ja mein Herr!

Durbach. Nun so nimm ihn zu dir, und erinnere mich wenns Tag ist.

Philip. Wollen sie nicht Thee trinken?

Durbach. Das fehlte noch! wer wollte die Leute im Hause stören.

Philip. Es ist alles dazu fertig.

Durbach. Fertig?

Philip. Ja! man hat uns erwartet — Christine mußte munter bleiben — und Mademoiselle Minna hat selbst bis zwölf Uhr gewacht.

Durbach. Gott im Himmel! — sage Christinen, daß sie sich niederlegt, — ich werde keinen Thee trinken.

Philip. Aber es würde Ihnen doch wohl thun, nach der beschwerlichen Reise.

Dur.

Durbach. Nein, nein, ich will nichts. Aber gehe — sey so gut und gehe zum Amtrath Rosenwald, und ersuch ihn, er möchte auf einen Augenblick zu mir kommen.

Philip. Noch eine Bitte! — ach mein Herr! wenn sie wüßten wie mich das fränkt.

Durbach. Nun dann! so gehe und rufe mir den Amtrath! Du bist ein sonderbarer Mensch.

Philip. Aber bedenken sie doch, um zwey Uhr in der Nacht —

Durbach. Das thut nichts, — er wird es mir nicht übel nehmen — ich muß ihn sprechen, eh es Tag wird. Gehe nur! [Philip ab]

Sechster Auftritt.

Durbach [allein]

[Stützt seinen Kopf auf seinen Arm] Minna! — Minna! wie wirst du diesen Sturm ertragen? — es wird dich viel kosten — viel — viel kosten — edles — herrliches Mädchen! — [nimmt Feder und Papier, und fängt an zu schreiben] Was soll ich ihr schreiben? — ich will sie nicht mehr sehen! — Minna nicht mehr sehen? — Armer Mensch! was nimmst du dir vor? — [schreibt] — was soll ich ihr sagen? — [zerreißt das Papier] das war nicht der Ton — welche Unruhe! — unselige Reise! — [schreibt wieder] wie sie beben wird, wenn sie es erfährt! — nein! — das ist wieder nicht! — [zerreißt das Papier wieder] das würde sie ganz niederwerfen — [steht auf] — ich finde keine Ruhe, wo ich mich hinwende — keine Worte die mein Elend ausdrücken, — [er will schreiben] — sehs denn sie muß

muß es doch wissen — und warum soll sie wissen? [wirft die Feder hinweg] sie wird glücklicher seyn wenn sie mich für strafbar hält — mich für strafbar? Ach Minna! — deine Ruhe ist mir theurer als die meinige — Linderung wird's für dich seyn, wenn du glaubst ich verdiene deine Verachtung — aber ihre Mutter? Ihre Mutter muß ich sprechen — Minna nicht? — Minna — Minna! o daß ich sie nie gekannt hätte! — Unglückliches Mädchen! muß' ich in der Welt seyn, deine Ruhe zu stören? — ich sah dich aufblühen — aufblühen in meinem Schoos — und ich zerknickte den Stengel der herrlichen Blume! — ich! — Durbach du bist der Zerflörer! — konnt ich glauben daß ich einmal betrogen, noch lieben könnte? — ich, der ich ein Herz voll von Verachtung gegen das ganze Geschlecht mit hierher brachte! — Gewalt, Durbach, Gewalt! — du bist stark! ich will sie nicht mehr sehen, — nicht mehr! — fort will ich — fort — du hältst mich noch zurück, Mädchen? — du schmiedest mit Ketten mich an den Pfahl? — langsam soll ich da sterben an dem Grabgewölbe? — und du dann hingehaucht wie ein Frühlingsweilchen herabwelken? — du Minna? ach, meine Minna!

Siebender Auftritt.

Durbach. Philipp.

Philipp. Er wird sogleich hier seyn.

Durbach. Du bist schon zurück?

Philipp. Er wird nur seinen Ueberrock antworten, und sich nicht lange erwarten lassen; er war ganz erschrocken, als ich ihm sagte, daß sie ihn zu sprechen verlangte.

Dur:

Durbach. Der gute Mann! Du sagtest ihm doch, er mögte mirs nicht übel nehmen, daß ich ihn in der Nacht störe?

Philip. Uebel nahm ers freylich nicht, allein er konnte so wenig begreifen, als ich, was sie so unruhig macht. — Mein Herr! — wenn sie sich doch niederlegten, und Gedult hätten, bis es Tag wäre.

Durbach. Ach Philip in diesem Herzen ist kein Friede; wie kann Schlaf in diese Augen kommen? — für mich ist alles verlohren — Ruhe — Glückseligkeit — alles — alles — alle meine Hoffnungen hat der Sturmwind mit sich fortgerissen — aber ich weiß ein Land wo ich mein Elend verbergen will. — Bis dorthin mag mich das Schicksal verfolgen, — dort wird es seine Beute müssen fahren lassen.

Philip. Welch Land mein Herr! was wollen sie damit sagen?

Durbach. Ein Land, wo man in dem Entschlussumus von Freiheit sein Elend vergift; — dort will ich hin — dort will ich mein Elend begraben — jenseits des Meers! — Ach dort soll mir das Bild meiner Minna folgen. — Dort solls mein letzter liebster Gedanke seyn —

Philip. Ach mein Herr! Sie werden doch wohl nicht gar nach Auerika wollen?

Durbach. Ja Philip! — ja — da will ich hin. — Mancher der in seinem Vaterland elend war, fand dort Ruhe und Leben wieder — dort will ich hin.

Philip. Und ich folg ihnen! — Gaben sie mir nur deswegen den Abschied, damit sie allein das wagen konnten? nur deswegen? — O Herr
Durbach

Durbach ich bin funfzig Jahr alt, sie nur dreyfig, aber ich getraue mir noch so viel Seelust zu vertragen als sie.

Durbach. Guter Mensch mich schmerzt die Trennung von dir.

Philip. Aber Herr Durbach, wenn ich mich nun nicht von ihnen trenne? — nachschwimmen will ich ihnen, und dann werden sie mich doch aus Barmherzigkeit ins Schiff ziehen, damit ich nicht ertrinke.

Durbach. Hättest du Muth, Gutes und Böses mit mir zu ertragen, wie es kommen dürfte?

Philip. Ich habe weder Vater noch Mutter, noch Schwester, noch Bruder, noch Weib, noch Kind, ich habe niemand als sie mein Herr! bey ihnen will ich leben und sterben; ich werde Brod finden, wo sie es finden, ich werde hungern, wo sie Mangel leiden, und ich würde mein Leben drum geben, wenn ich sie glücklich machen könnte.

Durbach. Wohlan es sey! Du bleibst bey mir. — [drückt Philip die Hand] Du willst es. — Pake das nothwendigste zusammen, — aber nur das nothwendigste Philip, damit wir sobald es möglich ist dieses Haus verlassen — dieses Haus? o Gott! rausß ich das Haus verlassen, in dem mein ganzes Ideal von Glückseligkeit erschöpft werden sollte? — dir sind das Räthsel die du nicht errathen kannst. — Ich will sie dir aufklären, wann ich ruhiger seyn werde. Jetzt kocht's mir noch in allen Adern. Meine ganze Seele ist im Tumult — betrogen in meinen süßesten Hoffnungen, — unterjocht durch das Schicksal — Verlust — Jammer auf allen Seiten, hier eine blühende Aussicht auf ewig hinweggerückt, — da Abgrund und Ver-

Berzweiflung, auf ewig das Theil des Unglücklichen — Ach Philip! wers so in seinem ganzen Umfang faßt und fühlt — wer den Becher aus trinken muß, und nicht erliegt — der ist ein starker Mann. — Ich bins nicht — mir sprengts die Brust auf. — [eine Pause] Philip! du bindest dein Schicksal an das meinige — bedenke was du thust.

Philip. Das letzte wird doch immer seyn, daß ich mit ihnen sterbe.

Durbach. Ja das letzte wird es seyn — nicht mit mir; aber, wann ich dahin bin; dann sollst du meiner Minna — [eine Pause] meiner Minna das letzte Lebewohl bringen. — Ach Philip! — Es pocht jemand an der Thüre.

Philip. Das wird der Amtsrath seyn.

Durbach. Geh und mach' ihm auf.

Philip. Die Thüre geht schon auf. Christiane wird ihn gehört haben. Er kömmt schon die Treppe herauf.

Durbach. Geschwind ein Licht! und dann geh in deine Kammer, bis ich dich rufe. (Philip mit dem Licht ab und kömmt mit Rosenwald zurück.)

Achter Auftritt.

Vorige. Rosenwald.

Rosenwald. Ich erstaune Herr Durbach! daß sie mich so spät in der Nacht rufen lassen.

Durbach. Verzeihen sie —

Rosenwald. Was verzeihen? Kennen sie nicht meine freundschaftliche Begierde ihnen zu die.

dienen? — Aber es muß eine Sache von Wichtigkeit seyn, die sie nöthigt sich den Schlaf zu brechen.

Durbach. Ja Herr Amterath! es ist eine Sache von Wichtigkeit. — Wollen sie nicht Platz nehmen. Kann ich mit etwas aufwarten?

Rosenwald. Ich danke für alles.

Durbach. Noch ein Glas Perffo! das wäre nicht übel, ich habe einen kleinen Vorrath. Philip!

Philip. Gleich mein Herr. [ab]

Rosenwald. Sie haben einen trefflichen Bedienten.

Durbach. Er ist ein redlicher Mann.

[Philip kommt zurück mit einer kleinen Flasche und zwey Liguerygläsern.]

Durbach. Gut Philip, stell nur alles hierher, und nun laß uns allein. [Philip ab]

Neunter Auftritt.

Rosenwald. Durbach.

Durbach. Sie werden mir vergeben, daß ich so unbescheiden war, sie aus dem Schlafe stören zu lassen. Allein eine Sache von Wichtigkeit — von der äußersten Wichtigkeit nöthigte mich dazu, und ich fürchte, daß der kommende Tag mir nicht Seelenruhe genug vergönnen wird, diese Angelegenheit mit der nöthigen Aufmerksamkeit mit ihnen zu überlegen.

Rosenw.

Rosenwald. Vielleicht haben sie noch kleine Irrungen wegen der Erbschaft. — Ihre Reise —

Durbach. War ganz fruchtlos Herr Amtsrath.

Rosenwald. Ich erstaune! — die Erbschaft muß doch beträchtlich seyn?

Durbach. Daran ist kein Gedanke mehr, und das ist's auch nicht, was ich eigentlich zu reden hatte. — Meine Umstände erfordern, daß ich mich so geschwind als möglich aus diesen Gegenden entferne.

Rosenwald. Ich will nicht hoffen.

Durbach. Das ist nicht anders. — Es kostet meinem Herzen viel, einen Ort zu verlassen wo ich so manche glückliche Tage hingelebt habe — Tage die mir ewig unvergeßlich seyn werden. Aber — Herr Amtsrath! [bewegt] wer kann den Befehlen des unerbittlichen Schicksals widerstehen! — doch zur Sache! — mich drücken Schulden, die aber mein Vermögen nicht übersteigen. So lang mein Vater lebte, trieb ich ihm zu Gesallen die Advocatur, ein Handwerk, das meiner Neigung nie gemäs war. Als er starb, fand ich noch einiges Vermögen. Ich glaubte es würde hinlänglich seyn, mich nach der Idee zu ernähren die ich mir in den Kopf gesetzt hatte; — alle meine Absichten schränkten sich zu der Zeit auf mich ein. Mein Plan änderte sich und ich sieng nun an Mühe und Geld auf ein Amt zu wenden, das mir den Plan hätte realisiren können. Es gelang mir nichts. Vor drey Monaten starb meine Tante in Wesel, und setzte mich zu ihrem einzigen Erben ein. —

Rosen.

Rosenwald. Sie waren auch natürlicher-
weise der nächste.

Durbach. Demohnerachtet ist aus der Erb-
schaft nichts geworden.

Rosenwald. Das ist mir unbegreiflich. Sie
als ein Rechtsgelehrter müssen von selbst wissen,
daß ihnen kein Richter in der Welt ihre Ansprüche
streitig machen konnte.

Durbach. Es giebt Fälle, wo uns der
Richter lospricht, und unser Herz nicht. —
Dringen sie nicht weiter in mich — ich wollte ih-
nen nur sagen, daß nicht etwa Verschwendung mich
in die Nothwendigkeit versetzt hat, Schulden zu
machen. Ich will und kann sie bezahlen.

Rosenwald. Sie dürfen beswegen nicht in
Sorgen seyn. Ich stehe ihnen davor, es wird sie
niemand aufhalten, wenn sie eine Reise machen
wollen, und allenfalls, verzeihen sie meine Frei-
heit, würde ein geringer Credit zu ihren Befehlen
stehen.

Durbach. Ich danke ihnen für die verbindli-
che Art, womit sie ihre Freundschaftsdienste anzu-
bieten wissen. Dieses ist aber mein Fall nicht. Ich
werde von meiner Reise schwerlich zurückkommen.
Ein fernes Land muß mich von meinem Vaterlan-
de trennen, wenn ich ein verhaftes Leben länger
aushalten soll.

Rosenwald. Liebster Herr Durbach! sie
machen mir bange.

Durbach. Haben sie die Güte, mir ihre
Freundschaft dadurch zu beweisen, daß sie meine
Bitte genau erfüllen. Ich will meine Schulden be-
zahlen.

zahlen. — [Er bindet einen Paß Papier auf.] Hier haben sie ein getreues Verzeichniß davon, und hier einige sichere Versreibungen, womit sie meine Gläubiger befriedigen können. — Mein nöthiges Reisegeld hab ich bespinnen, oder kann es wenigstens vor meiner Abreise erheben. Den Ueberschuß von dem was ich ihnen hier überaebe, stellen sie der Mademoiselle Schierweg zu, mit der Bitte, daß sie für mich diese Kleinigkeit nach ihrem Gefallen an Bedürftige austheile. Die Lufoffen müssen abgezogen werden, das versteht sich.

Rosenwald. Ich wüßte nicht, was es bey dieser Gelegenheit für Lufoffen geben könnte — aber was für Beweggründe können sie haben? — und was wird Mademoiselle Winna sagen?

Durbach. Ach Gott! — genug hiervon! Versprechen sie mir nur theuerster Herr Amtsrath, daß sie meinem Auftrag sich unterziehen wollen.

Rosenwald. Ich versprech es ihnen heilig.

Durbach. Gut! — Könn't ich ihnen doch jemals Beweise meiner Dankbarkeit geben! — [im Aufstehn] Ich habe dringende Ursachen, das können sie mir glauben. — Vergeben sie mir nochmals meine Freiheit. Ich werde nicht wegreifen ohne Abschied von ihnen zu nehmen. Jetzt würd' es unbescheiden seyn sie länger aufzuhalten.

Rosenwald. Ach schöne ihrer Ruhe; sonst würd' ich sie in dieser außerordentlichen, mir ganz unerklärbaren Gemüthsverfassung nicht verlassen, ohne sie von ihrem sonderbaren Vorsatz abgebracht zu haben. — Schlafen sie wohl! — [Philipp kömmt mit dem Licht] — ohne Urstände. [ab]

Dur

Darbach. [Kömmt zurück, geht einigemal auf und nieder] Es ist geschehn! [wirft sich in den Stuhl, und fällt mit ausgebreiteten Armen über den Tisch] O Gott!

Zweyter Aufzug.

[Saal im Hause.]

Erster Auftritt.

Frau Schierweg. Minna.

Frau Schierweg.

[Mit einem Strickzeug in der Hand, völlig zum Ausgehn angekleidet. Minna mit einem Buch. Beyde sitzen an einem Tisch, auf welchem Kaffeesgeschirr, und was zum Frühstück gehört, hingesezt ist.]

Wir sind heute früh aufgestanden, meine liebe Tochter! Und du giengst doch gestern so spät zu Bette. — Wenn dir's nur nicht schadet, liebes Kind!

Minna. O nein! und denken sie liebe Mama! ich war schon spazieren im großen Garten.

Sr. Schierweg. Armes Kind! hättest du das für ausgeschlafen.

Minna. Der Morgen war so schön, es sollte mich reuen, wenn ich ihn verlohren hätte. Wär es nicht noch feuchte vom bisherigen Regen, so würd'

würd' ich sie gebeten haben, im Garten zu frühstücken. Die heitere Luft, der Gesang der Vögel, das Weben und Schweben der ganzen Natur — sie glauben nicht liebe Mama, wie das herrlich war. Ich hatte meine Sammlung von Durbachs Liedern bey mir — ich las sein schönes Gedicht an den Morgen — o ich habe die Schönheit dieses Gedichtes nie so gefühlt als heute.

Fr. Schierweg. Ich merke wohl liebes Kind, so schön der Morgen auch immer war, so hat er doch weniger Antheil an deinem Entzücken als Durbachs Morgenlied.

Minna. Das Lied ist auch so schön!

Fr. Schierweg. Und der Dichter so lieb?

Minna. Ja liebe Mama, das ist er auch. Sehn sie! [sie zeigt Durbachs Bild das sie am Hofse trägt] sehen sie Mama! hier — er hat es selbst gemahlt, und gab mirs, da er fortreisete. [sie küßt das Bild]

Fr. Schierweg. Mich freut der unschuldige Gang eurer Zärtlichkeit. Ich hab ihm oft mit mütterlicher Freude zusehn. Oft wars der geheime Wunsch meines Herzens, wenn ich so den ganzen Werth des edlen Mannes berechnete, daß er einst meine Minna glücklich machen mögte.

Minna. [springt auf, umarmt ihre Mutter] Liebe, beste Mama! ja, ja! er wird ihre Minna glücklich machen — sie wird ihn glücklich machen — und sie werden sich unsers Glücks freuen.

Fr. Schierweg. Er hat deinen Verstand gebildet, deine Seele mit Weisheit und Geschmac verschönert, dich mit Kenntnissen bereichert und in dein junges Herz jede weibliche Tugend geprägt.

Du

Du sollst es nie vergessen, meine Tochter! daß er dein Lehrer, dein Freund war, eh noch die Liebe sich ins Spiel mischte.

Minna. O ich werd' es nicht vergessen, was ich ihm schuldig bin. Ich müßte ihn aus Dankbarkeit lieben, wenn auch kein andres Gefühl in meinem Herzen für ihn redete; — aber das spricht so laut, so laut liebe Mama! o sie haben mir schon oft stückweise die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit meinem Durbach erzählt, — aber nur immer stückweise, niemals im Zusammenhang — ich höre sie so gerne davon erzählen. — Wollten sie wohl, liebe Mama?

Fr. Schierweg. Du bist ein sonderbares Mädchen! — da der Geliebte nicht da ist, so soll die Mutter die Entbehrung versüßen und der Tochter von ihm erzählen. Ist wohl je eine Mutter gewesen, die die Vertraute ihrer Tochter in den Angelegenheiten ihres Herzens war?

Minna. Wenn alle Mütter so gut wären wie sie; so würden alle Töchter ihre Mütter zu Vertrauten wählen.

Fr. Schierweg. Kleine Schmeichlerin!

Minna. O liebe Mama! das sagten sie doch nicht im Ernste?

Fr. Schierweg. Rein mein Kind! ich kenne dein Zutrauen zu mir. Ich war ja immer deine Herzensfreundin — hab' ich recht liebe Minna!

Minna. Ob sie recht haben? — Ach Mama! sie glauben nicht was das für ein Vergnügen für mich ist, wenn ich ihnen so jeden Gedanken, der mir durch den Kopf geht, jede Empfindung,

die mir durchs Herz fährt, mittheilen kann; sie sind auch so gütig, und hören mich so gern an.

Sr. Schierweg. [küßt sie.] Du bist aber auch eine gute Tochter! — du warst immer ein frommes Mädchen.

Minna. Dank ihnen liebe Mama! wenn etwas gutes an mir ist. — Ihr Beispiel, ihre gütige Sorgfalt, ihre mütterliche Herablassung —

Sr. Schierweg. Und dein Durbach — sag es nur heraus Mädchen! ja — dein Durbach mein Kind hat mehr Theil an dem, was Gutes an dir ist, als ich selbst. — Du mögtest doch wohl daß ich dir von ihm erzählte?

Minna. O ja, o ja!

Sr. Schierweg. Ich denke wir haben noch Zeit bis zur Kirche — Nach seines Vaters Tod zog er hierher und lebte in der Stille. Ein tiefer, noch nicht besiegtter Kummer schien ihn gegen alles gleichgültig gemacht zu haben. Der Zufall wollte es, daß er sich in das neuliche Haus einmietete, wo wir auch wohnten. Wir wurden bekannt. In kleinen Städten wo weniger Zerstreuung ist, werden die Leute geschwinder Freunde, als in großen Städten, wo verschiedenes Interesse, verschiedene Leidenschaften die Menschen in eben so verschiedenen Zirkeln herumdrehen — Durbachs Umgang gefiel mir, und ich gewann sein Vertrauen. — Du hüpfstest als ein zehnjähriges Mädchen mit der ganzen Unschuld deines Herzens um ihn herum. Ihn freute das naive Mädchen. Er fieng an dir Unterricht in der Geschichte, in der Erdbeschreibung und manchen andern Wissenschaften zu geben, und sein Gemüth wurde heiterer.

Minna

Minna. Ich besinne mich sehr wohl, wie er mich oft am frühen Morgen mit sich in unsern Garten nahm und mir dann die Schöpfung mit all ihren Reizen darstellte. — Ich weiß nicht warum? aber schon damals hörte ich ihm so gerne zu.

Fr. Schierweg. Er hieß mich Mama, und dich seine kleine Frau. Die will ich mir groß ziehen, hat er oft gesagt, das Mädchen ist so gut. — Er dachte wohl damals nicht daran, daß es Ernst werden sollte. — Allmählig wuchs der Keim.

Minna. Und wurde ein Bäumchen draus. Mir ist's noch als wenns heute wäre wie er vor zwey Jahren in Strassburg war. Damals fühlte ich über seine Abwesenheit einen Schmerz, den ich mir zu der Zeit nicht erklären konnte. — Wissen sie noch Mama, wie sie mit Lächeln mich die Ursache meiner üblen Laune in meinem eignen Herzen suchen hießen?

Fr. Schierweg. Ich hatte schon lange vorher deine Neigung zu ihm beobachtet, und seine Freude, mit der ers merkte, daß er dir lieb war. Mich entzückte das erste Erwachen der Zärtlichkeit in deinem unschuldigen Herzen. Ich wünschte nun nichts mehr als dich ihm einst zuzuführen. Bey seiner Zurückkunft von Strassburg kam er meinen Wünschen zuvor; er gestand mir seine Neigung für dich, ängstlich erwartend was ich dazu sagen würde. Ich billigte sie, und nun gab er sich Mühe ein Amt zu erhalten, das dich und ihn ernähren könnte. — Es gieng ihm, wie den meisten rechtschaffenen Leuten; seine Verdienste wurden verkannt — ihm wurde jedes Gesuch abge-

schlagen, so gemäßiget auch seine Wünsche waren. — Mich kränkte das oft in der Stille, und einer Glück war mein brünstigstes Gebet. Ich traute der allwaltenden Vorsehung, und es scheint sie will selbst eure Versorgerin seyn. Der Tod seiner Tante in Wesel versichert ihn eines beträchtlichen Vermögens, das mir lieber ist als das einträglichste Ehrenamt.

Minna. Mich freut sein Glück nur weil es sie freut; denn in meinem Herzen kann er nichts mehr gewinnen.

Sr. Schierweg. Du wirst bald mit ihm glücklich seyn liebe Minna. — Noch in dieser Woche sollt ihr in aller Stille getraut werden. Aber laß es dir eine heilige Pflicht seyn, der Vorsehung für einen Gatten zu danken, der deine ganze Achtung und Liebe verdient, und bestrebe dich durch Gefälligkeit und Zärtlichkeit sein künftiges Leben zu beseligen. — Man läutet schon im Kloster — ich muß zur Messe gehen. — Wenn Durbach herunter kömmt, so könnt ihr nur miteinander frühstücken. Du magst mir etwas aufheben, bis ich zurückkomme. Adieu liebe Minna! [sie umarmt ihre Tochter und diese küßt ihr die Hand.]

Minna. Beten sie auch für mich, liebe Mama?

Zweyter Auftritt.

Minna. [allein]

Die gütige Mutter! wie ihr Herz so voll von dem Wunsche für mein Glück ist! — [sie setzt sich an den Tisch und särgt an Fillet, zu stricken]

Schon

Schon sieben Uhr, und er ist noch nicht da? — er muß sehr ermüdet von der Reise seyn. — Bin ich nicht ein unartiges Mädchen? Beynahe wollt ichs ihm übel nehmen, daß er noch nicht da ist. — Er ist erst nach Mitternacht zurückgekommen, hat eine beschwerliche Reise gehabt — und ich verlange er soll nicht müde seyn. — [Sie wirft die Arbeit weg und nimmt ein Buch] Wenn ich ihn doch aufwecken dürfte! — Wie wenn ich vor seiner Thüre herumtrapte, bis er erwachte? — nein, das wäre unbarmherzig ihn zu stören. — O ich kenne ihn, er wird sich nicht geschont haben, und nun fühlt er erst die Ungemächlichkeit der Reise. — Wer kommt? — Christine.

Dritter Auftritt.

Minna, Christine.

Christine. Befehlen sie daß ich das Frühstück hereinbringe?

Minna. Ist Durbach erwacht?

Christine. Ich habe noch nichts gehört.

Minna. Dann mußt du warten bis er herunter kommt. — Hast du seinen Bedienten schon gesehen?

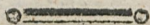
Christine. Heute früh noch nicht; aber die Nacht als sie ankamen.

Minna. Wie sah Durbach aus? ist er wohl? er wird entkräftet seyn? Die vielen Geschäfte in Wesel, und um die beschwerliche Reise — der Thee war doch fertig als er kam?

Christine. Es war alles fertig; allein Herr Durbach verlangte nichts. — Ihn selbst hab ich nicht gesehn, nur seinen Philip.

E 5

Minna.



Minna. Sagte dir Philip nicht wie die Reise abgelaufen ist? O ich möchte dich hundert Dinge auf einmal fragen.

Christine. Er weiß es nicht. — Nur das hat er mir gesagt, daß Herr Durbach die ganze Erbschaft zurück, und einem dortigen Herrn von der Regierung in Verwahrung gelassen habe.

Minna. Das ist sonderbar! — Es müssen ihm Einwürfe gemacht worden seyn. Sagte er dir nichts weiter?

Christine. Philip begreift selbst nichts, und sein Herr beobachtet, wie er mich versichert, ein tiefes Stillschweigen gegen ihn.

Minna. Das that Durbach sonst nicht; auf seinen Philip setzte er ein unumschränktes Vertrauen. — Ich kann ihm nicht Unrecht geben; Philip hat ihn halb erzogen — er ist mehr sein Freund als sein Bedienter. — Christine! ich fürchte, du sagst mir die Wahrheit nicht. — Durbach ist krank.

Christine. Ich schwöre ihnen hoch und theuer, er ist gesund!

Minna. Warum war er denn noch nicht da? — er pflegt sonst nicht so lange auszu- bleiben. — Die Reise freylich — nun — er könnte doch wohl ausgeschlafen haben. — Ich würde nicht so lange säumen wenn ich an seiner Stelle wäre.

Christine. Und sie würden bis 11 Uhr schlafen. Bedenken sie, er kann doch nicht weniger, als drey Nächte unterwegs gewesen seyn.

Minna. Du hast Recht Christine, ich bin ein ungedultiges Mädchen.

Christine. Nun werd' ich doch wohl bald das Brautstück verdienen? — sie behalten mich doch?

Minna

Minna. Du bist ein brolliges Geschöpf; du denkst ich soll lachen? — nein Christine! ich kann heute nicht lachen.

Christine. Desto schlimmer für sie! — der Bräutigam thut eine reiche Erbschaft — er kommt zurück, und die Braut kann nicht lachen. — Still! — ich hör ihn! da kommt er die Treppe herunter. — Nun werden sie schon lachen können.

Minna. Das ist ein schwerfälliger Tritt! — entweder er ist es nicht, oder —

Christine. [geht nach der Thür] Mein, sie hatten Recht. — Es ist Philip! — der wird ein Kompliment bringen — fragen wie sie geschlafen haben? — seinen Herrn entschuldigen. — [vor sich] Ich fürchte immer, sie merkt's, daß ich nicht verstelle. Ach! ich möchte selbst lieber weinen als lachen.

Vierter Auftritt.

Philip. Vorige.

Minna. Guten Morgen Philip! wo bleibt dein Herr? Hat er noch nicht ausgeschlafen?

Philip. Noch nicht ausgeschlafen? — fragen sie lieber, ob er sich niedergelegt hat?

Minna. Was sagst du?

Philip. Nichts! ich sage nur daß er nicht zu Bette gewesen ist.

Minna. Philip! — um des Himmelswillen!

Philip. Ich weiß nichts! — ist ihre Frau Mutter nicht hier?

Christine. Sie ist in die Messe gegangen.

Minna. Philip! ich bitte dich — ich beschwöre dich! — du bist gerührt — du weinst? — ist er krank? — ist er tod? —

Phi:

Philip. Er lebt — er ist gesund — Gott weiß, was ihm fehlt.

Minna. Was ist's? — ich bitte dich — ich bitte dich sage mir's.

Philip. Er hat die ganze Nacht geweint — die Hände gerungen; geschrieben und zerrissen; mir meinen Abschied gegeben, und mich wieder angenommen; — in Papieren gekramt — sie untereinander geworfen, und wieder in Ordnung gebracht — ach Mademoiselle! ich hab ihn nie so gesehen.

Minna. Erbarmt euch meiner alle Heilige!

Philip. Jetzt schickt er mich herunter, ihre Frau Mutter zu bitten, ihm eine Viertelstunde allein zu vergönnen. Sie ist noch in der Kirche — ich muß wieder gehn.

Minna. Allein mit meiner Mutter will er reden? — ich soll nicht dabey seyn? — O das ist entsetzlich! [Philip ab]

Fünfter Austritt.

Minna. Christine.

Minna. Philip! Philip! — der abscheuliche Mensch! er geht und hört mich nicht. — Ach Christine! — eile hinauf zu ihm! höre — siehe was es ist? — aber betriege mich nicht, betriege mich nicht Mädchen! — sage mir die Wahrheit! — du zauderst? — geh' — oder mache diesem Herzen Luft.

Christine. Beruhigen sie sich, um alles in der Welt! — warten sie die Zurückkunft ihrer Frau Mutter ab.

Minna. Unbarmherziges Mädchen! — auch du versagst mir deinen Beystand? — Lust! — Lust!

Chri:

Christine. Gott im Himmel! sie erschrecken mich.

Minna. Du willst nicht gehen? nicht sehn, nicht hören was vorgegangen ist?

Christine. Ja! ja! — aber wie kann ich sie in diesem Zustande allein lassen?

Minna. Eile! — stiege die Treppe hinauf! — sag ihm, er soll herunter kommen — zu mir — zu mir soll er kommen. [Christine ab]

Sechster Auftritt.

Minna. [allein]

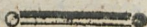
Meine Mutter will er allein sprechen? — seine Minna darf nicht wissen, was ihn drückt? — darf nicht wissen, was ihm das Herz zerreißt? — Welch ein Räthsel! — ach! bin ich ihm nichts mehr? — eine Andre? — Gott nein, das kann Durbach nicht! — und doch — weg, weg verworfener Gedanke! — Durbach kann nicht meineidig seyn. — Er hat die Erbschaft zurückgelassen? — er kommt vielleicht nur mit mir zu brechen? — o Durbach! — Durbach! konntest du? — konntest du ein Herz mit Füßen treten, das so grenzenlos dein ist? — ich bebe! — vielleicht vor meinem eignen Schatten? — aber was soll es seyn? — was kann ihn zu dieser Aufführung berechtigen.

Siebender Auftritt.

Minna. Christine.

Minna. Christine! — rede — rede! — kommt er?

Chri-



Christine. Er kann nicht.

Minna. Er kann nicht? — unglückliche Minna! er kann nicht mehr zu dir kommen!

Christine. Sein Zustand ist beweinenstwerth! — er liegt ausgestreckt in seinen Reisefleibern auf dem Bette — Philip auf den Knien vor ihm — sein Zimmer in Unordnung — viele Papiere zerstreut auf dem Tische — und wie er blaß ist! — wie sich seine Brust hebt! — Als er mich sah, sprang er auf — ich kann nicht kommen, ich kann nicht! — das war alles was er sagen konnte.

Minna. [stüzt sich auf Christinen] Ach verbirg mich vor mir selbst. Was hab ich ihm gethan daß er mich so mißhandelt? Womit hab ich ihn beleidigt? Bracht ich ihm nicht ein Herz voll Unschuld dar? Warum nahm ers an, wenn es ihm nicht genug seyn konnte? — oder nahm ers nur damit es sich von tausend Dolchen verwundet verbluten möge? — Warum erstickt' er nicht den ersten Keim der Liebe in meinem unerfahrenen Herzen? — Ach Christine! — Wenn du die Betheuerungen gehört hättest, als er fortreiste! — der Undankbare! — Wie er sich losriß aus meinen Armen — losriß um mich auf ewig zu verlassen! — o der Verräther! — also war die Thräne Betrug, die in seinem Auge glänzte, Betrug, als er in den Postwagen stieg, der Druck seiner Hand, der mir durch die Seele fuhr?

Christine. Sie gehn zu weit, sie urtheilen zu voreilig. — Ein Unfall von einer besondern Art —

Minna. Ein Unfall? — ein Unfall? — Er sollte mir einen Unfall verheelen, und er hat mir seine eigenen Fehler nicht verheelt? — O Durbach, Durbach! — könntest du ungetreu seyn?

seyn? — O Durbach! du erweckst unbekanntes Gefühl in mir — lehrtest mich all die Seligkeiten der reinsten Liebe — ach warum lehrtest du mich nicht dulden? — dulden das schrecklichste — dein Wegneigen von dir. — O Durbach — Durbach!

Christine. Bey allem was heilig ist, seyn sie ruhig! es kann alles anders seyn als sie denken. — Es kommt jemand — es ist ihre Frau Mutter — ja sie ist!

Achter Auftritt.

Frau Schierweg. Die Vorigen.

Minna. Ach Mama! [sie fällt ihrer Mutter um den Hals] — er kann nicht kommen.

Fr. Schierweg. Gott! was ist vorgegangen? Der Amtsrath Rosenwald sagte mirs in der Kirche. — O wie schwach sind wir wenns uns selbst gilt! — ich konnte die Messe nicht aushören. — Ich dacht' es wohl!

Minna. Was dachten sie Mama?

Fr. Schierweg. Ach Kind! — ich sah all das Unglück voraus. Die unselige Reise!

Minna. Gott! was sagen sie?

Fr. Schierweg. Ja Minna! ich bin die Ursache deines Unglücks. — Hast du wohl Muth meine Tochter, mich anzuhören?

Minna. Sie zerreißen mein Herz, beste Mutter! — Sie die Ursache meines Unglücks? wie ist das möglich? — Sie? ich weiß nicht, wo ich bin! — [laut schluchzend an dem Halse ihrer Mutter] — Ich bin verlohren! — Ach! — er betriegt mich, er betriegt sie.

Fr. Schierweg. Nein mein Kind! — er betriegt uns nicht — er hat Recht.

Min.

Minna. Er hat Recht, sagen sie? — er hat Recht? — wo ist sein Recht, daß er mich armseeliges Geschöpf betriegt? — Durbach! — Mein, du bist kein Verräther — aber was bist du denn? — [an dem Halse ihrer Mutter] Er war ihr Sohn! — er war ihr Sohn! —

Fr. Schierweg. [milde] Christine, entferne dich! — Mädchen! — auch dein mitleidvoller Blick straft mich? — gehe!

[Christine mit Thränen ab.]

Neunter Auftritt.

Frau Schierweg. Minna.

Fr. Schierweg. . . e Tochter, bereite dich auf das schrecklichste Geheimniß!

Minna. Sie schützten mich an ihrer mütterlichen Brust, da ich noch ein Säugling war. — Schützen Sie mich jetzt vor mir selbst.

Fr. Schierweg. Du kennst den Fluch nicht der auf deiner Mutter ruht — ausgestoßen von ihrer Familie, bist du das unglückselige Schlachtopfer ihrer Thorheit.

Minna. Ich will das Opfer seyn — erwürgen sie mich! ein freiwilliges Opfer, ich will nicht murren.

Fr. Schierweg. [Nach einer Pause.] Quäle mich nicht mit deiner Liebe, du Unschuldige! — Mache dich auf einen Sturm gefaßt, du mußt ihn aushalten.

Minna. Aushalten? — ja ich kanns — ich wills — reden sie! ihre Minna ist stark — sie erwartet — alles.

Fr. Schierweg. Nun denn! höre! — Ich bin die einzige Tochter eines reichen Kaufmanns aus

aus Wesel. — Ein Nichtswürdiger wußte sich bey ihm durch tausend Kunstgriffe einzuschmeicheln. Diesen Mann drang mir mein Vater auf. Meine Einwendungen waren vergeblich — meine Thränen rührten ihn nicht. — Nichts blieb mir übrig als die Flucht. — Es war im siebenjährigen Kriege. — Ein Theil der Französischen Armee hatte Winterquartiere in und um Wesel. — Durantou, ein Officier von der Garnison hatte sich schon lange um mich beworben. Ich hielt für Liebe, was bey ihm nichts als schändlicher Eigennuß war. — In meiner äußersten Bedrängniß warf ich mich ihm in die Arme — wir wurden heimlich getraut.

Minna. Gott! dieser ist mein Vater? — und sie heißen nicht Schierweg?

Sr. Schierweg. Der Elende war dein Vater — und den Namen Schierweg nahm ich erst nachher an um mich desto besser zu verbergen. Durantou glaubte durch das Ansehen und die Vermittlung der Generalität, die Versöhnung meines Vaters zu ertrogen, und dadurch Besitzer eines großen Vermögens zu werden. Sein Plan mißlang, und ich ward ihm bald zur Last.

Minna. Ich zittere.

Sr. Schierweg. Ja zittere unglückliches Mädchen! die Zunge starret mir da ichs aussprechen will. — Kein Laster war ihm schrecklich genug die Bande zu zerreißen, die mich an ihn knüpften — ich war ihm feil —

Minna. Mein Vater — Dieser Schändliche war mein Vater? — gütiger Himmel!

Sr. Schierweg. Ja! er that es in der Absicht, seine Trennung von mir desto leichter zu bewirken, wenn er Beweise in Händen hätte die wider

der mich zeugten. — Seine verrätherischen Kunstgriffe gelangen ihm nicht — er erkaufte Verläumdung — ich wurde angeklagt — verurtheilt.

Minna. Halten sie ein, meine Mutter! die Brust zerspringt mir.

Fr. Schierweg. Fasse Muth mein Kind, den Ueberrest meiner traurigen Geschichte auch anzuhören. — Ich trug dich unter meinem Herzen — auch das konnte den Barbaren nicht rühren, er verließ mich und gab mich dem Mangel, der Schmach, der äußersten Erniedrigung preis.

Minna. Ach warum kehrten sie nicht zurück in das Haus ihres Vaters?

Fr. Schierweg. Ich verließ Wesel und hatte nicht das Herz mich an meinen Vater zu wenden, so lang ich mich noch mit meiner Hände Arbeit ernähren konnte. Ich gab dir das Leben. — In dieser grausamen Noth schrieb ich mit zitternder Hand an ihn.

Minna. Und er erbarmte sich ihrer nicht?

Fr. Schierweg. Meine Beschimpfung hatte ihn vollends rasend gemacht; er enterbte mich und gab mir seinen Fluch.

Minna. Der grausame Vater!

Fr. Schierweg. Schoue die Asche dieses unglücklichen Vaters, mein Kind! — Er ließ mir das wenige, was ihm meine Mutter zugebracht hatte auszahlen, weil er mirs nicht nehmen konnte; — dieses hat uns bis hierhin erhalten.

Minna. Wie oft werden sie Mangel gelitten haben?

Fr. Schierweg. Nein meine Tochter! die Barmherzigkeit des Himmels segnete mich. — So lang mein Vater lebte, hielt ich mich auf dem Lande

Lande nicht weit von Wesel auf. — Du warst 2 Jahre alt als er starb. — In seinem Testamente setzte er seinen Liebling, der mich um seinen väterlichen Segen und um mein Vermögen gebracht hatte, weil ich ihm vormals meine Hand verweigerte, zum einzigen Erben ein. Es fand sich, daß mir noch eine kleine Summe von der Erbschaft meiner Mutter zukam. Diese warf mir mein Räuber zu, und ich flüchtete mich unter dem erborgten Namen als die Wittwe eines im Kriege gebliebenen Officiers hierher. — Das übrige weißt du.

Minna. Ach meine Mutter wie konnten sie all das Elend ertragen? — Welchen Einfluß kann aber ihre traurige Geschichte auf Durbachs räthselhaftes Betragen haben?

Fr. Schierweg. Er kann das alles und vielleicht mit verläumderischen Zusätzen in Wesel erfahren haben.

Minna. Er weiß ja ihren Namen nicht.

Fr. Schierweg. Ich war unvorsichtig genug ihm die Namen einiger Verwandten zu sagen; er wird sich nach ihnen erkundigt haben, er wird gehört haben, welche erniedrigende Rolle ich in Wesel gespielt habe. Nun bricht er ab.

Minna. Das kann Durbach nicht; Durbach denkt zu edel, er wird einsehen, daß wir unschuldig sind; oder sein Herz müßte sich geändert haben. — Gott! — wenn sich sein Herz geändert hätte!

Fr. Schierweg. Sey ruhig liebste Minna! — Der Amtsrath sagte: er verlange mich zu sprechen; eine aufrichtige Erklärung von beyden Seiten kann viel thun. — Ich will alle meine Standhaftigkeit zusammen nehmen ihn zu erwarten.

Zehnter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp. Mein Herr wünschte sie Madame auf einige Augenblicke allein zu sprechen, ich war vorhin schon hier, sie waren aber in der Kirche.

Sr. Schierweg. Sagt ihm daß es mir lieb seyn würde.

Philipp. Aber er will sie ganz allein und ohne Zeugen sprechen. [ab]

Sr. Schierweg. Minna! geh unterdessen in den Garten, es wird dir wohl thun. — Erwarte mich dort, ich werde bald bey dir seyn.

Minna. Fürchterliche Erwartung! [ab]

Elfter Auftritt.

Frau Schierweg, hernach Durbach.

Sr. Schierweg. Wer giebt mir Kraft seine Vorwürfe mit denen er mich jetzt belassen wird, zu ertragen! Kraft das Bekenntniß meiner Ehorheit abzulegen! — ihn frey zu gestehen daß ich strafbar bin! — da kommt er. Wie sein Blick verwirrt ist; man sieht auf seiner Stirne, wie tief ihn der Streich gebeugt hat. — Durbach, ersparen sie mir meine Erniedrigung.

Durbach. Ach Madame, wie fürchterlich hat sich die Scene verändert.

Sr. Schierweg. Ich hätte das voraussehen sollen.

Durbach. Voraus sehn? — Der mußte mehr als Mensch seyn, der das voraussehn wollte.

Sr. Schierweg. Können sie mir vergeben? ich bin die Ursache ihres Unglücks und des Unglücks meiner guten Tochter.

Dur.

Durbach. Ihre Vergebung vortrefliche Frau! und die Vergebung meiner Minna — das ist der einzige Trost, der nur in meinen Leiden noch erscheinen kann.

Sr. Schierweg. Ich hätte sie früher warnen — früher ihnen entgegen kommen sollen.

Durbach. Ich hätte Herr über mich selbst und mein Herz seyn, ich hätte meiner Neigung nicht nachhängen, ich hätte sie in dem Herzen ihrer Tochter ersticken sollen, da es noch Zeit war. Ich sollte fliehen, da ich noch fliehen konnte, ich sollte die Stimme gehört haben, die oft laut in meinem Busen sprach, wenn ich Minnas Werth und mein Unvermögen berechnete.

Sr. Schierweg. O ihre Vorwürfe treffen mich — sie treffen mich Durbach. — Warnend hätte ich sollen der Schutzengel meiner Minna seyn; mich nicht sollen einer Neigung freuen, die ihr verderblich werden mußte.

Durbach. Grausame Frau! schlagen sie mich nicht noch mit ihren Vorwürfen zu Boden. Ich verdiene ihr Mitleiden, aber nicht ihre Verachtung. — Ich bin ihrer Minna noch immer werth; aber sie kann nicht die meinige seyn. — O Gott! sie kanns nicht — Wie könnten sie aber einen Unglücklichen hassen, dem das Leben eine Last, die Welt eine Wüste ist!

Sr. Schierweg. Ich verstehe sie nicht, Durbach!

Durbach. Ersparen sie mir das Geständniß meines Elendes — Die Demüthigung ist zu groß.

Sr. Schierweg. [lebhaft] Durbach! wen haben sie in Besel von meiner Verwandtschaft gesprochen?

Durbach. Verzeihen sie mirs — niemand.
Fr. Schierweg. Niemand — ich begreife nicht —

Durbach. Nein! niemand — meine Geschäfte hielten mich die ersten Tage zurück — und die letzten die ich in Wesel zubrachte, waren zu traurig.

Fr. Schierweg. Also haben sie nicht erfahren —

Durbach. Nichts hab' ich erfahren, als daß ich jede Hoffnung verlohren habe, jedes Trostes beraubt bin.

Fr. Schierweg. Ich bitte sie Durbach, erklären sie sich deutlicher.

Durbach. Ich kanns kaum, ob es gleich die einzige Ursache war, weshalb ich ganz allein mit ihnen reden wollte; aber ich wills. — Meine Erbschaft —

Fr. Schierweg. Ihre Erbschaft?

Durbach. War ein süßer Traum. — Ich habe nichts mehr zu erwarten.

Fr. Schierweg. [für sich] Ich komme wieder zu mir selbst.

Durbach. Nähere Erben als ich hatten stärkere Rechte.

Fr. Schierweg. Nähere Erben? — Wer konnte näher seyn als sie?

Durbach. Der Betweiser war da, kein Richter konnte mirs zusprechen, wenn er redlich seyn wollte.

Fr. Schierweg. Ich erstaune! Konnten sie ihre Rechte nicht geltend machen?

Durbach. Wie? ich hätte mir sollen den Fluch aufladen, ungerechtes Gut an mich zu reißen? — Die Sache war klar, ich durfte nicht zweifeln,

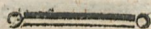
zweifeln. — Meine Tante hatte das Vermögen von einem weitläufigen Verwandten geerbt, den sie in seiner Jugend, wo er Alterlos, in verlassenen Umständen war, erzogen hatte. — Dieser Mann erinnerte sich auf seinem Todsbette, daß die Erziehung, die sie ihm ehemals gegeben hatte, für ihn Mittel ward sich in der Folge zu bereichern. Er hinterließ ihr durch ein förmliches Testament nach seinem Tode alles, und da er weder Kinder noch sonst nahe Verwandte hatte, so wurde sie ohne Widerspruch in den Besitz seines Vermögens gesetzt.

Fr. Schierweg. Und nun, sagen sie, treten nähere Erben auf?

Durbach. Ja Madame! und sie werden mir Recht geben. Ich hatte schon die ganze Erbschaft übernommen und nach zweyen Tagen wollte ich abreisen. Nur noch einige Papiere meiner verstorbenen Tante hatte ich in Ordnung zu bringen, und da fand ich einen Brief, den sie vermuthlich nie gelesen hat, weil er noch versiegelt war. Ich eröffnete ihn und fand, daß der Verwandte, von dem sie ihr Vermögen geerbt, alles unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hatte; denn er schrieb in diesem Briefe die Worte: Meine Kunstgriffe haben einer unglücklichen Familie ihre Güter boshafter Weise entwendet; sorgen sie daß sie wenigstens nach ihrem Tode wieder an die rechtmäßigen Besitzer kommen.

Fr. Schierweg. Ich errathe sie Durbach! o wie sind sie groß in meinen Augen.

Durbach. Ich that, was ein jeder rechtschaffener Mann an meiner Stelle thun mußte. — Ich zeigt es bey der Obrigkeit an, that Verzicht auf die Erbschaft, und weil mir niemand zu sa-



gen wußte, wo die rechtmäßigen Erben hingekommen waren, so ließ ich sie in dem Intelligenzblatt und andern Zeitungen öffentlich vorladen; ich erwarte nun daß sie sich melden, und habe in dessen die ganze Verlassenschaft meiner Tante den Händen der Obrigkeit abgeliefert.

Fr. Schierweg. Sie thaten Recht Durbach! Sie handelten wie ein Mann, der von den Grundsätzen der Religion und einem edlen Herzen geleitet wird. Ein fremder ungerechter Pfennig ist ein um sich freßender Krebs, der alles verzehrt was ihm nah ist.

Durbach. Madame! ich kam nicht ihr Lob einzuwenden. Gerechtigkeit verdient kein Lob; sie muß jedem Pflicht seyn, der nicht mit Vorsatz ein Bösewicht seyn will. — Mein Mama! — erlauben sie mir diesen Namen zum letztenmal, der mir so oft Wollust war, wenn ich in die Zukunft hinaus sah — nein — ich kame nur ihnen zu sagen — daß ich sie auf ewig verlassen werde.

Fr. Schierweg. Durbach! welch eine entsetzliche Nachricht! warum wollen sie uns verlassen?

Durbach. Ich muß — ich muß! — Mir bleibt nichts übrig — nichts, als der Weg übers Meer.

Fr. Schierweg. Sie irren, dem rechtschaffenen, dem vernünftigen Manne stehen tausend Wege offen.

Durbach. Nennen sie mir einen von diesen tausenden, und ich will ihn mit Freuden geben.

Fr. Schierweg. Sie sind ein Mann der das seinige gelernt hat, kann ihnen, wenn sie sich ernstlich darum bemühen, ein Amt fehlen? und sind

sind sie nicht ihrem Vaterlande Pflichten schuldig?

Durbach. Sie haben gesehen, wie fruchtlos meine Bemühungen waren. Ich kann das nicht mehr anwenden, was ich angewandt habe — und — es würde doch vergeblich seyn. — Die Erbschaft meiner Tante war meine einzige Hoffnung. Ob sie gleich zu geizig war, mich bey ihren Lebzeiten zu unterstützen, so wußt ich doch, daß mir ihr Vermögen nach ihrem Tode nicht entgehen konnte. In dieser Hoffnung überließ ich mich dem holden Gefühl das mich an meine Minna fesselte; denn ohne diese Aussicht würde ich vorsichtiger gewesen seyn. — Alles ist verschwunden. Nur Trennung kann mich, kann Minna retten. — Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. — Dank — tausend Dank für ihre Freundschaft — für ihre Liebe — für alles — leben sie wohl.

Fr. Schierweg. Durbach! — können sie ihre Minna verlassen?

Durbach. O Gott!

Fr. Schierweg. Wollen sie sie nicht mehr sehen? Haben sie ihren Untergang beschlossen? — Wollen sie mich um meine Minna bringen, um das einzige Kleinod das ich in der Welt habe? Durbach! — das können sie? — das wollen sie?

Durbach. Grausame Frau! warum reißen sie das Gebäude nieder, an dem ich so viele Tage gearbeitet habe. [er scheint unschlüssig zu seyn] — Nein! — ich will sie nicht mehr sehen. [mit Bedrängniß ab]

Fr. Schierweg. [ihm nacheilend] Durbach! — Durbach! hören sie doch!

Dritter Aufzug.

Erster Austritt.

Sr. Schierweg. Christine.

Sr. Schierweg. [den Kopf von ihrer Hand unterstützt, sitzt in düsterm Tieffinn am Tische und hält einen erbrochenen Brief in der Hand] Bin ich denn ganz zum Unglück geboren? — erreicht mich dein Donner auch hier, rächender Himmel? — war denn mein Verbrechen so groß, daß es nicht konnte vergeben werden — daß ich es so unbeschreiblich büßen muß? — Was macht Minna?

Christine. Madame! mir ist bange für sie. Ich war mit ihr im Garten, sie antwortete mir auf keine Frage und verhüllte die ganze Zeit ihr weintes Gesicht mit dem Schnupftuch; da ward sie einen Fremden gewahr der im Garten auf und nieder gieng.

Sr. Schierweg. Ich hab ihn auch schon gesehen, und bin ihm ausgewichen, weil er mich so gar bedächtlich ansah.

Christine. Auch mir ist er schon begegnet, als ich heute früh durch den Garten gieng! — Er frug mich wer hier wohne? — Wem der Garten zugehöre? und als ich vorhin mit der Mademoiselle spazieren gieng; so schien es als wenn er auf uns zukommen, und uns wieder anreden wollte. — Deswegen muß ich mit ihr herein gehen, und nun hat sie sich in ihrem Zimmer eingeschlossen.

Sr. Schierweg. Eingeschlossen? — das unglückliche Mädchen! wenn sie erst alles wissen wird!

wird! — dann — wie soll ichs ihr vorbringen? und doch muß sie's wissen. — Ist der Amtsrath Rosenwald noch nicht gekommen?

Christine. Er ist schon seit einer Viertelstunde bey Herrn Durbach.

Fr. Schierweg. Sagte dir Philipp sonst nichts, als er dir diesen Brief gab?

Christine. Nichts Madame! aber er sah aus, als wenn er aus dem Grabe gestiegen wäre.

Fr. Schierweg. [liest] Es ist erschrecklich Christine! — es ist erschrecklich! — er will fort! — nichts soll ihn zurückhalten. — Man wird mich vielleicht tadlen, daß ich mich der Sache meiner Tochter so sehr annehme. — Viele Mütter würden anders handeln, würden da zürnen, wo ich mit leide — da ernsthaft und zurückhaltend seyn, wo ich die Gespielin meiner Tochter bin. Ach Christine! wenn du jemals Mutter wirst, sey keine harte Mutter, keine Tyrannin in deinem Hause; — du gewinnst mehr! — aber du leidest auch mehr.

Christine. Madame! ich bin unter ihrer Aufsicht groß geworden. Sie nahmen mich als ein armes Mädchen an, das keine Auskunft wußte; — sie erbarmten sich der Waise und Gotteslohn wird ihr Lohn seyn. Sie hielten mich wie ihre Tochter; — ich konnte es immer am besten beobachten was Minna für eine gute Mutter hätte. O sie hat das oft gesagt. — In ihrem stillen Abendgebet, das wir meistens zusammen

men verrichten, hat sie immer dem Himmel für die gute Mutter gedankt. — Glaubst du wohl, frug sie mich oft, daß ich etwas auf dem Herzen haben könnte, das meine Mutter nicht wüßte? — ach sie weiß alles — alles; das ist aber auch eine liebe Mutter, es giebt deren nicht viel. — Das sind stets ihre Worte, wenn sie mit mir von ihnen spricht.

Fr. Schierweg. Du bist ein gutes Mädchen, Christine!

Christine. Aber sie sind zu traurig Madame!

Fr. Schierweg. Ich hab es Ursache — ich hab einen harten Stand vor mir. — Wer könnte es ihr aber besser sagen als ich? — in wen würde sie mehr Vertrauen setzen? — Geh Kind und rufe sie; laß sie aber nichts merken, verstehst du mich? — wenn sie etwann schlafen sollte, dann laß sie ruhen. [Christine ab]

Zweyter Auftritt.

Frau Schierweg [allein]

Sie muß ihr Schicksal ganz wissen, an meiner Brust wird es ihr weniger schreckend seyn. Ihr Herz wird sich erleichtern, wenn sie ihre Thränen in meinen Busen weint. — Sie kömmt. — Wie ihre Schritte wanken — wie sie abgehärtet aussieht.

Drit-

Dritter Auftritt.

Frau Schierweg. Minna. Christina.

Fr. Schierweg. Armes Kind! du fängst früh an, die Verbrechen deiner Mutter zu büßen. — Wie ist dir liebe Minna?

Minna. Mir ist besser seitdem ich weiß, daß Durbachs Herz keinen Antheil an der Sache hat. — Durbachs Niederträchtigkeit hätte mich das Leben gekostet, — sein Unglück macht ihn mir noch theurer. — Wo bleibt er? — warum vermeidet er mich? Kann ihn die Ausübung einer großmüthigen, gerechten Handlung menschenscheu machen? Warum kommt er nicht zu mir, daß ich ihm seine Thränen abtrockne?

Fr. Schierweg. Von einem Unfall von der Art kann man sich so geschwinde nicht erholen, meine Tochter! Laß ihm Zeit sich wieder zu sammeln, inzwischen wirst du selbst ruhiger.

Minna. Was ist's denn, daß sein Bedienter so oft auf und niederläuft? — ich sah ihn eben einen Mantelsack zum Hause hinaus tragen.

Fr. Schierweg. [vor sich] Sie merkt's!

Minna. Sie schweigen liebe Mama? Sie sind unruhig?

Fr. Schierweg. [mit Verlegenheit] Liebes Kind! ich wollte dir vorhin nicht gerne sagen, daß er noch auf eine kurze Zeit verreiset, ich fürchtete deine Wallungen zu vermehren.

Minna

Minna. Er verreißt, sagen sie? warum? wann? wohin verreißt er?

Fr. Schierweg. Er hat mir die Ursache nicht gesagt, aber sie muß bringend seyn; weil er heute noch abreisen will.

Minna. Heute? — und er entzieht mir die Augenblicke die er mir noch gönnen konnte? Liebste Mama! sie täuschen mich. — Quälen sie ihre unglückliche Minna nicht. Lassen sie mich nicht länger in dieser töbenden Ungewißheit. Entdecken sie mir mein Schicksal ganz. — Ich zittere davor, aber ich muß es wissen.

Fr. Schierweg. Ich kanns nicht mehr verheelen, diesen Brief erhielt ich vor wenig Augenblicken von ihm, er mag dir sagen, was ich dir zu entdecken zu schwach bin.

Minna. [liest und fällt Christinen in die Arme] Gütiger Gott! was hab ich gelesen? Lassen sie mich! — Lassen sie mich zu ihm — ich will ihn festhalten — er soll nicht — er darf nicht fort —

Fr. Schierweg. Fasse dich mein Kind! der Amtsrath Rosenwald ist jetzt bey ihm, ich hab ihn gebeten, ihm zuzureden. Du weißt, Durbach hält viel auf ihn, und Vorstellungen mit kaltem Blute gemacht; sind oft wirksamer, als die, in welche sich eigenes Gefühl mischt.

Minna. Er will mich verlassen — verlassen? Kommen sie Mama, wir wollen ihn folgen, sie und ich, und Christine, — ich will alle mit meinen Händen ernähren. — Lassen sie uns

uns das Haus verlassen, in dem Durbach nicht mehr wohnen will — das Land verlassen, das ihn nicht mehr ernähren soll — kommen sie! —

Fr. Schierweg. Deine Sinnen sind in Unordnung mein Kind! komm wieder zu dir selbst.

Minna. Ich soll bleiben? — o so geben sie mir auch meinen Durbach wieder! Wo ist er? — ich will zu ihm! — ist er schon fort? — fort ohne seine Minna einmal gesehen zu haben? — oder hat man mich vor ihm versteckt, daß er mich nicht finden konnte?

Fr. Schierweg. Ich schwör es dir, er ist noch hier.

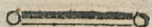
Minna. Nun so will ich zu ihm. — Meine Thränen sollen ihn rühren — sollen ihm sein hartes Herz brechen — ich will das verlöschende Feuer seiner Liebe wieder ansachen. — Er wird hier bleiben, und ich werde glücklich seyn. — Ach meine Mutter! — kommen sie! — helfen sie mir ihn bewegen.

Fr. Schierweg. Thu dir Gewalt an mein Kind, hier kommt der Amtrath, vielleicht bringt er uns gute Nachricht.

Vierter Auftritt.

Rosenwald. Vorige.

Minna. [auf Rosenwald zuwendend] Haben sie ihn abgebracht von seinem entseßlichen Vorsatz?



sag? — bleibt er? — reden sie, ich beschwöre sie darum.

Rosenwald. [schweigt, und sieht Fr. Schierweg bedenklich an]

Fr. Schierweg. Reden sie Herr Amtsrath! — reden sie frey! meine Tochter ist von allem unterrichtet.

Rosenwald. Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, ihn von der Ungerechtigkeit seines Entschlusses zu überzeugen. Ich habe ihm vorgestellt, wie möglich es ist, daß vielleicht von der unglücklichen Familie, welcher das Vermögen seiner Tante entrisen worden ist, niemand mehr lebt, daß ihm alsdann die Erbschaft ohnsehlbar zuerkannt werden muß; daß er sie in diesem Fall mit dem besten Gewissen in Besitz nehmen kann, aber all mein Zureden war vergeblich. Er beharrt unbeweglich auf seinem Vorsatz nach Amerika zu gehen. Ich bat ihn, nur noch einige Tage abzuwarten, auch dieses schlug er mir ab.

Minna. Er hat gelebt, eh er von dieser unseligen Erbschaft etwas wußte, wie kann ihn ihr Verlust zu dieser Verzweiflung bringen?

Rosenwald. Mademoiselle! verzeihen sie! er hat Gründe, die seinem Herzen Ehre machen.

Minna. Gründe! — Gründe? — wo sind Gründe für einen rechtschaffenen Mann, die ihn berechtigen, ein ehrliches Mädchen zu hintergehen? — Nein Herr Amtsrath! entschuldigen sie ihn, wie sie wollen; — Sie entschuldigen ihn nicht

nicht so sehr, als ihn mein Herz entschuldigen möchte. — Aber —

Rosenwald. Sie thun ihm Unrecht Mademoiselle, er würde weniger leiden, wenn er sie weniger liebte.

Minna. Durbach sollte mich noch lieben, und er will mich verlassen?

Rosenwald. Ja! er liebt sie mehr als sie glauben.

Minna. Umsonst Herr Amtsrath! suchen sie —

Rosenwald. Nun so hören sie doch! sie hören mich nicht einmal an, und lassen mich nicht ausreden.

Minna. Ich höre schon.

Rosenwald. Seine eigenen Worte will ich ihnen wiederholen. — Wie soll ich, sprach er, das unschuldige Mädchen unglücklich machen, das ich über alles liebe.

Minna. Er will mich nicht unglücklich machen? — Was will er denn anders? — Wo kann er noch einen größern Kummer erfinden, als den in den er mich stürzt? — gehen sie Herr Amtsrath! — auch sie stecken mit unter der Decke, auch sie verrathen mich.

Fr. Schierweg. Minna, ich bitte dich!

Minna. Alles hat sich wider mich verschworen.

E

Fr.

Fr. Schierweg. Alle Menschen sind deine Freunde, niemand will dir übel.

Minna. O lassen sie mich zu ihm! — ich will ihn herumbringen. — Er soll hier bleiben — hier bey mir soll er bleiben — aber sie lassen mich nicht zu ihm.

Fr. Schierweg. Geduld liebstes Kind! — Herr Raths Rath lassen sie uns das äußerste versuchen? Wollen sie mich auf mein Zimmer begleiten? — Liebes Kind — liebste beste Tochter sey ruhig! — ich will zu ihm gehen, ich will mit ihm reden.

Minna. Wollen sie das? — Ach! — ach Mama! Warum darf ich denn nicht mit?

Fr. Schierweg. Erspare ihm und dir und mir die gräßliche Scene, — bleibe! — bleibe Minna! — liebe Minna! Christine du bleibst hier. [mit Rosenwald ab]

Minna. Sie wollen mich nicht mitlassen?

Christine. Wollen sie sich nicht setzen?

Minna. Christine! ich mache meiner Mutter viel Kummer; — Sie wird es mir vergeben. — Ich höre reden — war das nicht Durbachs Stimme?

Christine. Liebe Mademoiselle!

Minna. Ich verstehe dich! — ich bin eine Narrin. — Ach ich werde seine Stimme nie wieder hören. — [Sie setzt sich nieder, und hält die Hand in äußerster Bedrängniß vor die Augen.]

Fünf

Fünfter Auftritt.

Philipp. Vorige.

[Philipp winkt Christinen, sie geht auf ihn zu, bis ans äußerste Ende der Bühne, Minna bleibt in ihrer Stellung.]

Philipp. Christine! Wir gehn fort! leb wohl! — Wir werden uns nie wiedersehen! — Madam Schierweg begegnete meinem Herrn auf der Treppe. — Sie konnt ihn nicht aufhalten. — Sie gieng weinend in ihr Zimmer. — Gott weiß, wohin wir gehen. Sag unsrer lieben Minna, daß ich ihren Durbach nicht verlassen werde, bis in den Tod.

Christine. Philipp! halte deinen Herrn auf, siehst du sie da?

Philipp. Es ist alles vergeblich! — er ist auf dem Wege nach dem Posthaus — er eilt. — Ich darf ihn nicht lang allein lassen. Adieu Christine! — deine Hand! — lebe wohl! [ab]

Christine. Soll ichs ihr sagen? — Nein! [sie geht zu Minna, die immer in der nemlichen Stellung bleibt] Sie schläft, oder sie ist sinnlos. — Was seh ich!

Sechster Auftritt.

Durbach. Die Vorigen.

Durbach. Bist du nicht stark genug, Elender! dich von ihr loszureißen? — Er geht mit
E 2 Aus.



Ausdruck von Verzweiflung in der Tiefe der Bühne herum] Soll ich gehen, ohne sie noch einmal gesprochen zu haben? — Mein ich bin nicht stark genug — ich will sie nicht mehr sehen. — Ich würd es nicht aushalten — Gott! dort sitzt sie! das ist dein Werk, Unglücklicher! — [vor sie auf die Erde stürzend] Minna!

Minna. Gott im Himmel! — [eine Pause]
Durbach! — Durbach! — [eine Pause]

Durbach. Minna kannst du mir vergeben? vergeben die Schmerzen, die ich deinem unschuldigen Herzen mache? —

Minna. Ach Durbach! du willst mich verlassen?

Durbach. Nicht ich Minna! — das Schicksal reißt mich von dir.

Minna. Bin ich nicht deine Minna, die du wie eine Pflanze gepflegt hast? — die deinem Herzen ähnlich, von dir gebildet, so oft deine ganze Freude, dein einziger Wunsch war? O Durbach! hast du's vergessen, daß Engel und Heilige Zeuge unserer Gelübde waren? —

Durbach. Ja er war es, er ist auch Zeuge meines Jammers. — Ich bin unschuldig an deinen Thränen. Weine nicht Minna! Deine Thränen fallen wie verzehrend Feuer auf mein Herz.

Minna. Sie freuen dich Unglücklicher! — Du siehst sie mit Wollust stiefen, du weidest dich an meinem Kummer, und es steht in deiner Macht ihn zu mildern.

Dur.

Durbach. Das steht in keines Menschen Macht.

Minna. Hast du darum nur in mein Herz tiefes Gefühl gegossen, damit es sich jetzt verbluten möge? — War das deine Absicht, als du mich mit der ganzen Gewalt deines Wertes an dich zogst, daß ich nun mein Leben über deinen Verlust hinweinen soll? Meine Mutter und du, ihr wart mir mehr als die Welt. — Hieng ich nicht an dir, wie sich der Ephen um den Stamm windet? — Forscht ich nicht in deinem Blick meine Fehler auf, und war stolz wie eine Königin, wann ich deinen Beifall hatte? — Undankbarer! ist das Lohn für das treuherzige Mädchen, das all deinen Worten glaubte, als wären sie vom Himmel gesprochen? — Nimm die Traumbilder einer heiteren, glückseligen Zukunft, womit du meiner Einbildungskraft geschmeichelt hast, zurück, — reiß dich heraus aus diesem Herzen, dann stieh übers Meer, und sag einem andern Welttheil, ich hab ein gutherziges Mädchen betrogen.

Durbach. Minna!

Minna. Geliebter Durbach! — Bin ich dir nicht mehr lieb? — Hast du mich ganz aus deinem Herzen vertrieben! — Hat Minna keine Worte die dich erweichen können? — rufe dir die goldene Stunden zurück, wo sie an deiner Seite Lehren der Tugend und Weisheit auffing, wo du oft mit Freudenthränen im Auge dem Schöpfer für das unschuldige Mädchen danktest. Ich mischte meine Thränen mit den deinigen — das waren süße Thränen — jetzt sind sie bitter. — Durbach wäskt du sie nicht trocken?

E 3

Dur:

Durbach. Deine Vorwürfe waren nicht so quälend als die Liebe, die du noch über einen Unglücklichen ausgießest. Wenns möglich wäre — aber nein! — es ist nicht möglich! — ich habe kein Vermögen mehr, ich bin ohne Unterstützung — ohne Freunde.

Minna. Rankt dir denn meine Liebe nichts mehr ersetzen? — Grausamer! — du hast es mir so oft zugeschworen, daß sie dir alles wäre.

Durbach. Minna! — vergiß einen Unglücklichen, der dich nicht werth war, der als ein Opfer des eigensinnigen Schicksals sich um deiner Ruhe Willen hingiebt. — Ich werde bald ausgelitten haben — und du — der Himmel wird dir beysehn.

[Philip erscheinet in der Tiefe der Bühne]

Philip. Herr Durbach!

Durbach. [wendet sich nach der Stimme, aber gleich wieder zu Minna] Minna! — [umarmt sie mit dem ganzen Ausdruck seines Schmerzes] Lebe wohl — [er reißt sich los, und sagt im Abgehen] O Gott!

Minna. Durbach! bleibe! — [sie eilt ihm nach, Christine hält sie zurück] Laß mich! — [sie fällt Christinen ohnmächtig in die Arme]

Christine. Hülfe! — Hülfe!

Sies

Siebender Auftritt.

Frau Schierweg. Die Vorigen.

[Auf das Geschrey der Christine kömmt Frau Schierweg herbengeeilt.]

Fr. Schierweg. Meine Tochter!

Christine. Sie ist ohnmächtig.

Fr. Schierweg. Was ist vorgegangen?

Christine. Durbach — nahm Abschied. — [unterdessen setzen sie Minna auf einen Stuhl, und suchen sie wieder zu sich zu bringen]

Fr. Schierweg. Minna! Minna! — Komme zurück ins Leben mein Kind! — erbarme dich deiner trostlosen Mutter.

Minna. [kommt wieder zu sich] Wo ist er? — er ist fort! — grausame Mutter! — warum ließen sie mich nicht in diesem fühllosen Zustand? — Wie war mir wohl! — [sie wird Durbachs Bild an ihrem Halse gewahr, und reißt es herunter] Weg mit dem! — [sie giebt es ihrer Mutter] ich soll ihn vergessen — er wills — er hat es mir gesagt. — Doch — geben sie mirs wieder! es ist von ihm, es sind seine Züge, — es glich ihm wenigstens ehemals, da er noch sanft war; aber nicht da er sich mit wildem Blick von mir losriß! — ach meine Mutter!

Fr. Schierweg. Bestes Kind! erhole dich! — geh in dein Zimmer, lege dich einen Augenblick nieder. — [sie heben Minna vom Stuhl auf, und Christine führt sie ab]

Achter Auftritt.

Frau Schierweg, hernach Rosenwald.

Fr. Schierweg. Ich will sie allein lassen, bis sie sich vom ersten Sturm erholt hat, meine Gegenwart macht sie nur unruhiger. — Welch eine Scene muß das gewesen seyn, die sie so erschüttert hat? — Wie muß ihr Herz bluten? — [Rosenwald kömmt] Herr Amtsrath ist er fort?

Rosenwald. Noch nicht Madam! Denn der Wagen fährt erst in einer halben Stunde ab. Er begegnete mir, da ich hierher zu ihnen gehen wollte — ich wollte ihn begleiten, aber er verbat sich.

Fr. Schierweg. So war denn kein Mittel ihn zurückzuhalten?

Rosenwald. Keines, ich habe sie alle versucht. — Seine Ursachen sind freylich nicht zu verwerfen — Er hat sein Vermögen erschöpft. — Es bleibt kaum so viel übrig, daß seine Schulden bezahlt werden können, denn er hat mir die verwichene Nacht als er ankam, alles übertragen; er würde nicht lange mehr haben aushalten können, ohne sich dem Mangel Preis zu geben.

Fr. Schierweg. [lebhaft] Sie reden wie ein Mann mit einem kalten Herzen, der nur dastehet, und zusieht, und nicht fühlt. — Würd ich nicht meinen letzten Bissen Brod mit ihm getheilt haben? und kann es denn am Ende einem Mann wie er ist fehlen?

Rosenwald. Die Erbschaft seiner Tante war seine einzige Hofnung. — Diese ist dahin. —
Was

Was bleibt ihm sonst noch übrig, als das verzweifelte Mittel, das er ergriffen hat. — Er kann dort sein Glück machen.

Fr. Schierweg. Er kann! — er kann! — Hat denn Deutschland kein Brod mehr für rechtchaffene Männer? — Müssen sie all ihr Glück in fremden Weltgegenden suchen? — O bald schäm ich mich eine Deutsche zu seyn, wenn mein Vaterland so ausgeartet ist.

Rosenwald. Das ist eben nicht damit gesagt; viele rechtschaffene Leute haben ihr Glück in Deutschland gemacht.

Fr. Schierweg. [bitter] Wer? etwa ein französischer Schneider? ein englischer Stiefelmacher? ein welscher Sänger, den man lang in Italien ausgepiffen hatte, ehe er zu uns kam? — aber selten ein Mann von Verdienst.

Rosenwald. Sie werden empfindlich Madame! — Sie sind aufgebracht! — ich kann nicht dafür, daß Durbach sich nicht will zurückhalten lassen.

Fr. Schierweg. Mach ich ihnen dann Vorwürfe, Herr Amrath? — Das ist mir, glaub ich, nicht zu verdenken, daß mir das Schicksal meiner Tochter nahe geht, das vielleicht die traurigsten Folgen für ihre Gesundheit haben kann.

Rosenwald. Ich tadle sie deswegen nicht, und niemand wird sie tadeln, wer die Zärtlichkeit, mit welcher sie ihre Tochter erzogen haben, und das gar zu empfindsame Herz derselben kennt.

Fr. Schierweg. Wollen sie mir damit sagen, daß ich zu viel Gefühl in ihre Seele geprägt habe? O Herr Amts Rath! Diesen Vorwurf kann wohl keine Mutter verdienen. Gefühl macht oft unglücklich, aber es nähert den Menschen seinem großen Ursprung.

Rosenwald. Sie müssen mir doch gestehen Madame, daß Herr Durbach sehr unvorsichtig gehandelt hat, sich so weit mit einem Frauenszimmer einzulassen, eh er noch wuste —

Fr. Schierweg. Wie er sie ernähren sollte, nicht wahr? das ist so die Sprache der Superflügheit, der Alltagsphilosophie, die nicht begreift, wie es Menschen geben kann, die Herzen haben; oder wie es möglich ist, daß ein edler junger Mann sich in ein unschuldiges gutes Mädchen verliebt, und daß sie ihn wieder liebt.

Rosenwald. Ich merke Madame! — mein Diskurs wird ihnen lästig.

Fr. Schierweg. Ganz und gar nicht Herr Unterath! reden sie frey! sagen sie mir, daß sie und funfzig andere Menschen mir vorwerfen werden, ich sey an dem Unglück meiner Tochter Schuld, weil ich eine Neigung gern sah und nicht störte, die mir Glückseligkeit für meine Tochter, und Ruh und Freude im Alter für mich versprach. — O diese Vorwürfe tranken mich nicht.

Rosenwald. Sie sind die einzige Mutter in ihrer Art.

Fr. Schierweg. Nicht so einzig als sie denken, es giebt noch vernünftige Mütter, die aus ihren

ihren Töchtern nicht fühllose Bildsäulen, oder Mädchen erziehen wollen, die heimlich sich jede Betrügerey erlauben, und unter den Augen ihrer Mutter thun, als wenn sie heilig gesprochen wären. — Was ist besser, daß unsre Kinder uns ihre Neigung frey gestehen? oder daß sie Maulmacher sind? — Was denken sie Herr Amtrath?

Rosenwald. Ich will ihnen nicht Unrecht geben.

Fr. Schierweg. Ich bin stolz auf das unumschränkte Zutrauen meiner Tochter, das nie auch die geringste Falte ihres Herzens unverborgen läßt. Jetzt in dieser grausamen Noth wird sie ihren Schmerz in meinem Busen verweinen, — ich werde ihre Vertraute, ihre Trösterin seyn. — Könnt ich das, wenn ich von jeher weniger ihre Freundin gewesen wäre?

Neunter Auftritt.

Christine. Die Vorigen.

Fr. Schierweg. Christine! was macht Minna?

Christine. Sie schlummert. Es scheint die Müdigkeit hat sie überwältigt.

Fr. Schierweg. Das arme Kind.

Christine. Madame, der Bediente des Fremden, der diesen Morgen im Garten war, ist im Vorhaus, und verlangt sie zu sprechen.

Fr.

Fr. Schierweg. Der Bediente des Fremden? Was will der bey mir? O Christine! entschuldige mich, ich bin jetzt nicht ruhig genug einen Fremden zu sprechen.

Christine. Ich hab ihm das schon gesagt, aber er will sich nicht abweisen lassen.

Fr. Schierweg. Das ist mir ein beschwerlicher Besuch. — Laß ihn nur kommen.

Christine. [geht nach der Thüre, und ruft den Bedienten] Komm er herein!

Zehnter Auftritt.

Bedienter. Die Vorigen.

Christine. Hier ist Madam Schierweg.

Bedienter. Mein Herr läßt seine Empfehlung vermelden, und sich die Erlaubniß ausbitzen, ihnen aufzuwarten, Madame!

Fr. Schierweg. Wer ist sein Herr?

Bedienter. Er ist ein Fremder.

Fr. Schierweg. Das glaub ich mein Freund, aber seinen Namen?

Bedienter. Er ist Hauptmann in Französischen Diensten.

Fr. Schierweg. In Französischen Diensten? — Darf ich seinen Namen nicht wissen?

Bedienter. Er heißt Deslarmes,

Fr.

Sr. Schierweg. Sag er seinem Herrn, sein Besuch würde mir angenehm seyn. [Bedienter ab.]

Rosenwald. Ich empfehle mich ihnen Madame.

Sr. Schierweg. Wollen sie nicht bleiben?

Rosenwald. Ich habe noch Amtsverrichtungen, und möchte auch Herrn Durbach noch gerne sprechen, ehe er abreist. — Ich habe auf den Abend die Ehre sie wieder zu sehen. [ab]

Filfter Auftritt.

Srau Schierweg. Christine. Zernach
Fremder.

Sr. Schierweg. Ein Fremder? — ein Franzose? — es wird so eine Französische Höflichkeitssüste seyn. — Wenn er mich nur nicht lang aufhält, ich werde Mühe haben ihn zu unterhalten; mein Kopf ist mir zu schwer. — Verlangte Minna nicht zu essen? — Sie hat über Tische nicht einen Bissen gegessen; — man hat ihr die Speisen doch warm gehalten?

Christine. Ja Madame! Allein sie verlangte nichts.

Sr. Schierweg. Vielleicht wenn sie aufwacht; — aber ich glaube da kommt der Fremde schon?

Chri



Christine. Ja, da ist er.

Fremder. Madame! sie werden mir verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, so unbekannter Weise ihnen aufzuwarten.

Fr. Schierweg. Sie haben keine Entschuldigungen nöthig, mein Herr, es ist für mich sehr angenehm Bekanntschaft mit rechtschaffenen Leuten zu machen.

Fremder. Ich bin heute früh hier angekommen. Ich erwarte Briefe, das nöthigte mich einige Tage still zu liegen. Die Schönheit des Morgens lud mich zum Spaziergang ein, ich gerieth in ihren Garten, Madame! und komme ihnen meine Entschuldigung zu machen.

Fr. Schierweg. Sie habens nicht Ursache mein Herr, ich hatte das Vergnügen sie zu sehen. — Ich wollte nicht unbescheiden seyn, sonst würd ich sie genöthigt haben, das Frühstück bey mir einzunehmen. Christine! Stühle! — Nehmen sie Platz mein Herr! Sie verzeihen die Unordnung in der sie mich vielleicht finden. Ein Freund von meinem Hause reist ab, und meine einzige Tochter befindet sich nicht wohl — zwey Sachen die mir nahe gehen.

Fremder. Beydes ist mir gesagt worden Madame, und ich würde nicht so unterschämt seyn, sie zu belästigen, wenn ich meiner Begierde sie kennen zu lernen, hätte widerstehen können.

Fr. Schierweg. Sie sind sehr höflich mein Herr! Christine! geh, und sieh ob Minna erwacht ist,

ist, und ob sie im Stande ist herüber zu kommen, sie soll sich aber nicht zwingen. [Christine ab]

Zwölfter Auftritt.

Frau Schierweg. Der Fremde.

Fr. Schierweg. Darf ich fragen, mein Herr! wo die Reise herkömmt?

Fremder. Ich komm aus Holland Madame!

Fr. Schierweg. Sie sind ein Franzose, wie ich höre?

Fremder. Ihner aufzuwarten.

Fr. Schierweg. Ich habe diese Nation immer geliebt, ob ichs gleich nicht Ursach habe.

Fremder. Warum Madame! womit sollte meine Nation sie beleidigt haben.

Fr. Schierweg. An diesen Beleidigungen ist nun freilich die Nation nicht schuld. Sie hatten recht mein Herr! — mir so einen stillen Verweis zu geben. Man soll nicht von den Tüthen einzelner Glieder auf ein ganzes Volk schließen. Ich hatte Unrecht — vergeben sie mir. Sie werden vermuthlich für ihr Vergnügen reisen? — Wie gefällt ihnen Deutschland?

Fremder. Es ist ein herrliches Land.

Fr. Schierweg. Es ist viel von einem Franzosen, das zu gestehen.

Freme

Fremder. Deutschland hat mir vom ersten Augenblick an, wo ich es kennen lernte, gefallen, es werden etwann neunzehn Jahre seyn, daß ichs zum erstenmal sahe.

Fr. Schierweg. Das wird ohne Zweifel im letztern Kriege gewesen seyn?

Fremder. Ja Madame! meine glücklichste Zeit habe ich in Deutschland, und vornehmlich in Wesel im Winterquartier zugebracht.

Fr. Schierweg. In Wesel?

Fremder. Ja! verschiedene Umstände verursachten, daß ich den Krieg in Deutschland nicht aus hielt, ich gieng wieder nach Frankreich, quitierte, und machte, um mich zu zerstreuen, mit unserm Gesandten eine Reise nach Constantinopel. Ich blieb da, bis vor zwey Jahren mein älterer Bruder starb, ich wurde dadurch Besitzer beträchtlicher Güter, auf die ich als Cadet vom Hause vorher nicht Anspruch machen durfte. Dieser Vorfall nöthigte mich, wieder nach meinem Vaterland zurückzukehren. Nachdem ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, reisete ich über Holland nach meinem geliebten Deutschland.

Fr. Schierweg. Ich bewundere die Achtung, die sie für Deutschland haben.

Fremder. Vor einem halben Jahr kam ich aus Holland, und hielt mich bis hieher in Wesel

sel auf. Es freuet einen immer, wann man einen Ort wiederseht, der einen merkwürdig war.

Fr. Schierweg. Ich erstaune über ihren Geschmack für Wesel. Es ist doch kein Ort, der einem Franzosen gefallen sollte. Ich bin auch in Wesel bekannt, darf ich so frey seyn nach dem Namen ihres Regiments zu fragen?

Fremder. Provence Madame!

Fr. Schierweg. Provence?

Fremder. Wesel ist mir sehr merkwürdig, und Wesel hat mich wieder nach Deutschland gezogen. Ich habe eine Familie da aufgesucht, die ich nicht mehr antraf, und von der ich nichts erfragen konnte. Ihr Freund, Herr Durbach, hatte dort eine Erbschaft zu holen — Ich kenne ihn nicht, aber er ist ein edler Mann. Jeder Richter würde ihn für den rechtmäßigen Besitzer dieser Verlassenschaft erkannt haben; er aber fand unter alten Papieren eine Nachricht, daß nähere Erben vorhanden wären, und Madame! fühlen sie die große That, er entsagte allem, und ließ in dem öffentlichen Intelligenzblatt die Familie vorladen, die so beträchtliche Erbschaft anzutreten. Ich las das Blatt, bewunderte die göttliche Handlung, und fand den Namen der Familie die ich suchte. Ich dachte, ich würde von niemanden genauere Nachricht einziehen können, als von diesem außerordentlichen Manne. Ich suchte ihn
auf

auf, aber er war schon abgereist, und ich bin ihm auf dem Fuße nachgefolgt bis hierher.

Fr. Schierweg. Aber mein Herr! sie müssen eilen, sie dürften ihn sonst verfehlen.

Fremder. Mein Madame! er wird auf mich warten, bis ich ihn gesprochen habe, mein Bedienter wird es mir melden, wenn der Postwagen angespannt wird.

Fr. Schierweg. Das ist ein anders. — Ich fürchte aber Durbach wird ihnen wenig von der Familie, die sie suchen, sagen können, weil er selbst keine Nachricht davon hat.

Fremder. Ach Madame! ich werde ehe nicht ruhen, bis ich die unglückliche Familie die so tief durch mich beleidigt ist, ausgefunden habe. Eine Tochter dieser Familie ist auf die schändlichste Weise hintergangen worden. — Beschimpft, — verlassen — von ihrem Vater verflucht und enterbt, ersetzt sie vielleicht die Rache des Himmels auf das Haupt des Bösewichts. — Sie scheinen mir bewegt. Sie sind in Wesel bekannt, sollten sie mir vielleicht Nachricht von dieser Unglücklichen geben können?

Fr.

Fr. Schierweg. [unruhig] Ich, mein Herr?

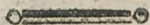
Fremder. O sie müssen die Unglückliche gekannt haben, die, wie in eine Freystadt sich in die Arme ihres Verführers warf. — O Gott! sie fand keinen Schutz! — der Niederträchtige, dem sie die Blüthe ihrer Jugend aufopferte, dem es gelungen war, sie zur Flucht aus dem Väterlichen Hause zu bereden —

Fr. Schierweg. [lebhaft] Sie sagten mir, sie wären vom Regiment Providence — kennen sie nicht einen gewissen Duranton?

Fremder. Ja! — den — kenn ich — den kenn ich — Sophie! er liegt zu deinen Füßen.

Fr. Schierweg. Sie wären Duranton? — ja, — ja — er ist's — er ist's! — jetzt erkennt ich die Züge des Verräthers — weg von mir Ungeheuer! — laß mich fliehen, daß ich dein mörderisches Gesicht nicht vor mir sehe.

Fremder. Sophie! ich verlange nichts, als deine Vergebung — dieses Einzige! — kannst du sie einem reuigen Verbrecher vorenthalten? — Ich weis, daß ich deiner nicht mehr werth bin. —



Aber deine Vergebung, — meiner Reue wegen! —
 kann will ich fliehen in den äusersten Winkel der
 Erde — meine Schande und meinen Kummer
 verbergen? — und dort ausbluten — ausblu-
 ten die Gewissensbisse, die mich bis hieher wie
 Gespenster verfolgt haben. — [eine Pause] —
 Ich erkannte dich diesen Morgen gleich, als ich
 dich im Garten sah. — Wie Schwerdter wühlten
 deine Züge in meinem Herzen. Ich frug — ich
 hielt Umstände zusammen, und ich durfte nicht
 mehr zweifeln. — Ach Sophie! — Sophie! —
 Sieh herab auf den erniedrigten Betrüger! —
 dein Mitleiden! — dein Erbarmen!

Fr. Schierweg. Du untersehest dich noch,
 mir, die du so unbegreiflich elend gemacht hast,
 unter die Augen zu treten? — hast du keine
 Foltern mehr, womit du mich martern kannst? —
 Musste dein Anblick auch noch mein Leben vergif-
 ten? — Ich hatte dich vergessen, aber nicht dei-
 ne Schandthaten. — Musste! — Gott im Him-
 mel —

Fremder. Sophie! Wenn du mich dann
 nicht anhören willst, so gönne mir wenigstens
 den Anblick meines Kindes! — daß mir die Un-
 schuldige verzeihe — dann — dann — dann
 will

will ich nicht mehr Gatte, nicht mehr Vater seyn — dann mögt ihr den Elenden in den Abgrund verfluchen.

Fr. Schierweg. Wie! Verräther! Willst du die einzige Glückseligkeit, die du mir übrig gelassen hast, auch noch mit mir theilen — meine Tochter.

Fremder. Nichts will ich von dir, als Vergebung. Kannst du unbarmherzig genug seyn, mir sie abzuschlagen, nun! — so will ich heimlich mein Kind sehen — segnen, und dann Richter! vor deinem Richterstuhl mein Urtheil empfangen.

Fr. Schierweg. Willst du mich wieder mit deiner falschen Neue betrügen, wie du mich betrogst, da ich noch die Schlange nicht kannte, die unter Rosen sich verbarg? —

Fremder. Sophie! für mich ist alles verlohren. — Für dich nicht! — [er giebt ihr das Intelligenzblatt] Du bist die einzige Erbin des Vermögens, das Durbach so edelmüthig aufschlug. — Der Mann, von dem Durbachs Tante es erhielt, war der nemliche, der dein Vater

die aufzwingen wollte. — Du hast keine Verzeihung für mich? [er will gehn]

Fr. Schierweg. Duranton! — Duranton! —

Fremder. Du ruffst mich zurück? — Sophie! [zu ihren Füßen]

Dreizehnter Auftritt.

Minna. Christine. Vorige.

Minna. Gott im Himmel! Mama! was ist ihnen? ich hörte sie so laut reden, — ich bin erschrocken.

Fr. Schierweg. Ach Minna!

Minna. Was ist ihnen?

Fr. Schierweg. Duranton! dein Vater! —

Minna. Mama!

Fr. Schierweg. Das ist dein Vater! —

Frem-

Fremder. Ja, unglückliches Mädchen! ich bin dein Vater! — deine Mutter hat mir vergeben — aber du — du mußt mich verfluchen. [eine Pause] Nur einmal an die reuevolle Brust! — [er umarmt sie] — Nur einmal!

Minna. Mein Vater!

Vierzehnter Auftritt.

Rosenwald. Durbach. Philip.

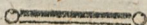
Vorige.

Rosenwald. [hinter der Bühne] Sehen sie sie nicht mehr! gönnen sie ihr wenigstens das bische Ruhe, wenn doch nichts bey ihnen hilft.

Durbach. [hereinstürzend] Lassen sie mich! — ich muß sie noch einmal sehen. — [tritt erschrocken zurück] Gott was ist das?

Minna. [reißt sich von ihrem Vater los, und wirft sich in Durbachs Arme] Durbach! — das ist mein Vater!

Dur.



Durbach. Gerechter Himmel! — ich habe dich deines Verstands beraubt, — Minna besinne dich! —

Sr. Schierweg. Mein Herr Durbach, sie sagt ihnen die Wahrheit! — das ist der Vater dieser Unglücklichen — es ist Duranton.

Durbach. Duranton?

Sr. Schierweg. Und ich bin die betrogne Erbin, der sie so großmütig ihr Vermögen zurückgeben.

Durbach. Mich erleuchtet ein Blitz in der schrecklichsten Nacht.

Fremder. Ich habe dich noch einmal gesehen, Sophie! — dich Minna! einmal an mein Herz gedrückt — ich habe von euch Vergebung erhalten — ich habe sie gesehen, edler Mann! — eine unglückliche betrogne Familie ist wieder in ihre Rechte eingesetzt. — Segne euch alle der Himmel! — Mich möge nun Gram und Reue fern von euch verzeihen. [zu Minna] Wenn ich

ich todt seyn werde, wird man dir mein Vermögen einhändigen. — Sie mein Herr! versüßen sie dieser Unschuldigen das Leben, das ich ihr vergiftete, ehe sie noch geboren war, und wollen sie den Segen eines Vaters, der ein Bösewicht war, so nehmen sie ihn hin. — Lebt wohl, ihr Tugendhaften! — ich bin nicht werth unter euch zu wohnen. —

Minna. Mein Vater! wo wollen sie hin?
— Meine Mutter! halten sie ihn zurück, er will fort — soll ich ihn wieder verlieren, da ich ihn kaum gefunden habe.

Fr. Schierweg. [die bisher im Kampfe mit sich selbst, in tiefer Ueberlegung gestanden hat.] Durantou!

Fremder. Sophie! — du könntest? —

Fr. Schierweg. Ja, ich habe gesiegt! — Endlich kann ichs. — darf ich dieser Unschuldigen ihren Vater entreißen? — Ich vergebe dir!



— Komm! fühle, daß das Herz deiner beleidigten Gattin ganz vergiebt. — [sie umarmt ihn, er stukt neben ihr nieder]

Fremder. Sophie! du hast mir vergeben?
— Nun wird mir der erzürnte Himmel auch vergeben.

Fr. Schierweg. Tritt wieder in die Rechte des Gatten, und des Vaters! — Herr Durbach!
— erstaunen sie nicht über diese Scene. — Duranton ist mein Gemahl, er verließ mich eh Minna gebahren ward, — ich flüchtete hieher unter einem erborgten Namen, nun kommt er zurück. —

Fremder. [einfallend] Reue und Verzweiflung hießen mich eine, bis an den Tod beleidigte Gattin auffuchen, um Vergebung von ihr zu ersehen. — Sie thut mehr, — sie nimmt einen Elenden wieder auf, der sie nicht werth war. — Ach Sophie! — ist die Glückseligkeit
Ver.

Verzeihung zu erhalten, schon für den Verbrecher so groß — wie viel größer muß die Wonne für den Beleidigten seyn, wenn er vergiebt.

Durbach. Entschuldigen sie meine Verwirrung — noch weiß ich nicht, ob ich träume oder nicht. — [zu Duranton] Sie Duranton? — der Gemahl der Frau Schierweg? — Der Vater meiner Minna? [zu Frau Schierweg] Und sie, die Erbin, die ich suche?

Sr. Schierweg. Ja, — ja, — das ist alles wahr!

Philip. [kömmt] der Postwagen wird im Augenblick abfahren, man erwartet nur sie, mein Herr!

Srens

Fremder. Bleiben sie, mein Herr! — Ich bin Duranton — diese ist meine Frau — diese meine Tochter, ich bezeug es ihnen im Angesichte des Himmels! — Ich darf sie nicht verlieren da ich die wiederfinde. O mein Herr! ihnen hab ichs zu danken, daß ich sie gefunden habe, ohne ihre großmüthige Handlung, die in öffentlichen Blättern bekannt wurde, würd ich nie etwas von ihnen gehört haben. Ich wiederhol' es ihnen, ich bin Duranton — der Mann der ein Teufel an diesem Engel ward. — Sie gaben mir unwissend den Faden durch die ich mich aus dem Labyrinth wickeln konnte, in dem ich irrte. — Wie soll ichs ihnen verdanken? — wie soll ichs?

Minna. Ach mein Vater! — Durbach!
— meine Mutter!

Fr. Schierweg. [sie nimmt ihre Tochter bey der Hand] Ist das Lohn für sie? — Duranton!
— du giebst deine Einwilligung?

Fremder

Fremder. Ob ich sie gebe? Sophie! deine Güte tödtet mich — Herr Durbach. — mein Sohn! [umarmt ihn]

Durbach. Das ist zu viel vor ein Herz — zu viel auf ein einmahl — Minna du bist mein? — Minna!

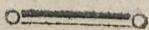
Minna. Durbach! dich, meinen Vater — alles auf einmahl zurück.

Rosenwald. Ich wünsche ihnen Glück, Herr Durbach! — nehmen sie nun die Papiere zurück, die sie mir aufzuheben gaben. Besorgen sie ihre Angelegenheiten selbst.

Durbach. Ich darf nicht zweifeln: aber wer kann mir Worte zumuthen!

Philip. Ich werde den Mantelsack wieder holen. Ich dacht' es doch immer guten Menschen kanns nicht übel gehen. [ab]

Fr.



Fr. Schierweg. Seyd glücklich, meine
Kinder! o wie nahe gränzen Schmerz und Freu-
de an einander — und wie weise muß die Hand
seyn, die sie austheilt!



II.
Die
Matrosen,

ein
Schauspiel mit Gesang
in
zwei Aufzügen.

P e r s o n e n :

Der Major von Adlerstein,

Amalie, Nichte des

Baron von Sternthal.

Zeinrich, dessen Bedienter.

Francisca, Amaliens Mädchen.

Johnson, ein Schiffskapitain.

Schönebach, ein junger Kaufmannssohn.
von Wildensturm, ein kassirter Hauptz
mann.

Serdinand, der Oberkellner in dem
Gasthof.

Ein Rathsdienner,

Wantly, und mehrere Matrosen.

Der Schauplag ist in einer Seestadt.

Erster Aufzug.

[Ein Garten mit Lauben und Statuen. Es ist Nacht. Der Mond scheint hell durch die Blätter der Bäume. In der Ferne das Haus das zum Garten gehört. Weiter zurücke Häuser und Thürme der Stadt.]

Erster Auftritt.

Amalie [allein]

[Sie sitzt nachdenkend, den Kopf von ihrem Arm unterstützt auf einer Rasenbank]

Arie.

Holder Schmerz,
Liebe, fülle ganz mein Herz!
Nacht und Stille schweben
In vertrauter Dunkelheit,
Und in meinem Herzen beben
Gram und Zärtlichkeit.

Hilf mir die stillen Sorgen tragen
Die mir am wunden Herzen nagen,
O Liebe streite du für mich! —
Wenn ichs dem Geliebten klage
Und dem besten Manne sage,
Ich liebe Dich!

O dann — o dann wirds hell um mich.
Aber Amalie! was hast du gethan? — — auf
der Flucht mit einem Manne? Gütiger Gott! in
welcher Verlegenheit wird mein Heim seyn [Sie
lehnt sich tiefsinnig gegen eine Statue]

A 2

Zwey

Zweyter Auftritt.

Amalie. Adlerstein.

Adlerstein. Amalie!

Amalie. [geht auf ihn zu] O mein Geliebter!

Adlerstein. Ich suchte sie. Hier glaubte ich nicht sie zu finden. Sie haben geweint meine Besse! Ihre Seele ist immer noch im Aufruhr? Ich beschwöre sie, beruhigen sie sich! umsonst suchen sie mir ihren geheimen Kummer zu verbergen; ich entdecke ihn unter diesem geborgten Lächeln. —

Arie.

Ich fühle deinen stummen Schmerz
 Vergebens will dein sanftes Herz,
 Die Sorgen mir verhehlen,
 Die dich im Innern quälen.
 Dein trauenvoller holder Blick
 Verbittert mir der Liebe schönstes Glück.
 Fühle nur der Unschuld Frieden
 Den sie deiner Seele bent;
 Mir laß jede Last hienieden,
 Mir des Lebens Bitterkeit.
 Sorgen die für dich mich drücken,
 O wie sind die süß und leicht!
 Bald folgt seliges Entzücken;
 Wenn der Sturm der Leiden schweigt.

Sie schweigen? Sie antworten mir nicht? Thränen in ihren Augen? O Amalie! lieben sie mich nicht mehr?

Amalie. Ob ich sie liebe, Adlerstein! ob ich sie liebe? Rückt ihnen ihr Herz nicht diese Frage zum Verbrechen vor? — ich die ich ihnen bis hieher gefolgt bin — die das väterliche Haus heim.

heimlich um ihretwillen verlies — die ihnen alles aufopferte? Ach Georg! wie sind sie ungerecht.

Adlerstein. Aber warum diese Thränen — warum diese Mine voll Kummer, die mir durch die Seele schneidet! — Wir sind hier sicher — man kennt uns nicht — Diese Schiffs-Kleidung schützt uns vor allen Nachforschungen.

Amalie. Gut — alles gut! — aber was wird die Welt von mir denken? wird sie nicht meine Tugend angreifen? Wenn man mich lasterhaft glaubte? und das glaubt man gewiß! Gott, das nagt mir das Herz ab!

Adlerstein. Die Welt! — lassen sie die Welt reden — Ihr Herz — das Bewußtseyn ihrer Tugend — mein Betragen gegen sie, meine Liebe — alles soll sie rechtfertigen.

Amalie. Nichts rechtfertiget mich in den Augen der Welt. Auch ihren Edelmut, mit dem sie mir begegnen, wird man verkennen. Man wird mich für eine leichtfertige Verföhlerin ansehen, die ihren Untergang befördert hat. Man wird sie verachten, man wird mich hassen.

Adlerstein. Grausame! wie martern sie mich. Um welchen Preis wollt ich dich Engel nicht erkaufen! — Welches Opfer ist mir zu theuer für dich! —

Amalie. Welch einen Schritt hab ich gethan! meinen Oheim hab ich beleidigt, vielleicht ihm den Tod bereitet — meinen Wohlthäter! —

Adlerstein. Der ihr Tyrann — der mein Mörder seyn — der mir meine Amalie entreißen — der sie an einen Mann verkuppeln wollte, der sie nicht verdiente — der sie unglücklich gemacht hätte?

Amalie. Wir hätten ausbauern sollen, wir hätten ihn vielleicht besänftigt.

Adlerstein. Nimmermehr! sie kennen ihn besser als ich — ihr gutes Herz entschuldigt ihn. Er hatte dem alten Holzberg sein Wort gegeben; er würde es niemals zurück gezogen haben. Das große Vermögen meines Nebenbuhlers gab ihm zu viel Vortheile über mich, der ich bloß von dem was mir der Fürst giebt leben muß. — Einen Tag länger ohne den Schritt den wir gethan haben, — ohne die Flucht so waren sie auf ewig für mich verlohren.

Amalie. Sie wissen daß ich ihm alles zu verdanken habe, alles schuldig bin. Ich verlohr die theuren Urheber meiner Tage in meiner ersten Kindheit. Sie hinterließen mir kein Vermögen. Feinde bey Hofe und unglückliche Prozesse hatten meinen Vater um all das Seinige gebracht! — Meine Mutter starb, da sie mir das Leben gab. Mein Vater mußte sein Vaterland kurz darauf verlassen, um seinen Unterhalt in fremden Diensten zu suchen. Seitdem hat er nur einmal aus Cadix an seinen Bruder geschrieben, und bald hernach kam die Nachricht, daß er gestorben sey. Da er wegreiste, übergab er mich meinem Oheim, und dieser erzog mich wie seine eigene Tochter. Er setzte mich zur Erbin seines beträchtlichen Vermögens ein — bildete mein Herz und war der Führer meiner Jugend. Ohne ihn würde ich als eine dürftige Waise jeder Schmach — jeder Verachtung ausgesetzt gewesen seyn. Ja mein Oheuer! ohne ihn wäre ich vielleicht niemals ihres Herzens werth geworden. Er hat mir selten etwas versagt — selten meinem Willen Zwang angethan. — Er liebte mich — und ich — ich verwunde sein Herz so unheilbar.

Adlerstein. Aber, wer gab ihm ein Recht über

über ihre Hand — über die Wahl ihres Herzens?

Amalie. Seine Wohlthaten — seine Barmherzigkeit mit der er mich geliebt hat. Auch da, da er mich an das Schicksal eines Mannes binden wollte, der meinem Herzen zuwider war — mit dem ich mich niemals verbunden haben würde, ohne Zeit Lebens elend zu seyn, — auch da handelte er aus Liebe. Er glaubte mein Glück zu befördern. Er kannte sie und ihren Werth nicht, mein Theurer! sonst würde er nachgegeben und in unsere Verbindung gewilligt haben. Ich habe gefehlt daß ich ihm meine Neigung nicht früher entdeckte, daß ich ihm so lange verschwiegen, auf welchem Fuß wir zusammen stünden.

Adlerstein. Und sie würden dadurch nichts gebessert haben. Ihr Oheim hat sich nie die Mühe genommen mich kennen zu lernen. Ich weiß sogar, daß er verschiedene Vorfälle des vorigen Kriegs, wo mir einiges Lob beigelegt wurde, in Zweifel gezogen hat. Ueber dieses hat er bey allen seinen übrigen guten Eigenschaften doch den Fehler der meisten alten Leute; er ist geizig. Er war auch nie verheyrathet, und ich glaube nicht daß er jemals ernstlich geliebt hat. Umstände — Erfahrung, — Arbeit und vielleicht natürliche Temperamentsanlage haben ihn gegen jedes menschliche Gefühl unempfindlich gemacht. Jede Leidenschaft die der gütige Schöpfer der menschlichen Natur mitgetheilt hat, ist in seinen Augen eine unverzeihliche Schwachheit. Eine Heyrath betrachtet er als einen Contract, der wie ein Hauskauf das Werk der Klugheit seyn, und woran das Herz nicht Theil nehmen soll. — Ach Amalie! — gewiß sie würden nie aus den Klauen des arglistigen Holzbergs entwischt seyn.

A 4

Amalie

Amalie. Ich kenne die Strenge mit der mein Oheim alles beurtheilt, was das Gepräge des Gefühls trägt. — Es ist seine Schwäche, Georg! wir haben die unsrigen. Er ist mir aber deswegen nicht minder verehrungswürdig. — War ich ihm weniger Gehorsam schuldig — weniger Dank — weil er weiser ist als wir? weil ihn nicht wie mich der Wirbel der Leidenschaften erareist? — war ich berechtigt ihm durch meine Flucht das Leben zu vergiften? War kein Mittel mehr übrig, mich der Anträge des Baron Holzbergs zu entledigen? Mein Oheim würde mich nicht gezwungen haben, wenn ich ihm anhaltende Vorstellungen gemacht hätte; er hätte meinen dringenden Bitten Gehör gegeben: — er hätte meine Wahl gebilligt.

Adlerstein. Grausame! wollen sie mich noch mit Vorwürfen niederschlagen — Gehen sie — kehren sie zurück, werfen sie sich ihrem fühllosen Oheim zu Füßen — klagen sie mich als ihren Verführer an — opfern sie ihre Tugend und ihr Leben dem nichtswürdigen Holzberg auf, der kein Verdienst hat als sein Geld — Vergessen sie unsere Liebe — — vergessen sie mich! — Ich will in dem entferntesten Winkel der Erde meinen Verlust — und ihr Elend beweinen.

Amalie. Undankbarer! können sie mich nach allem dem was ich für sie gethan habe noch mit solchen Ungerechtigkeiten zu Boden drücken? O mein Geliebter! ich mache ihnen keine Vorwürfe. Hätte ich nicht eingewilligt; so würde ihr Entwurf die Flucht zu ergreifen, von selbst zusammengefallen seyn. Aber mein Vetter! — befragen sie ihr eignes Herz — gewiß — gewiß
es

— es wird ihnen sagen, daß wir Unrecht gethan haben.

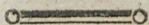
Adlerstein. Amalie! — was sollen wir thun? wie können wir zurückkehren?

Amalie. Können sie glauben daß ich ihnen diesen Vorschlag thun werde? Zum Umkehren ist es zu spät. — Wir würden uns die Verzeihung meines Oheim nur erschweren. Ich bin ihnen bis hieher gefolgt. — Wir sind schon seit drey Tag n hier. — Ihr Freund Johnson, auf den sie sich verlassen, ist noch nicht hier. — Wer weiß wann er kömmt! — Wenn wir hier entdeckt würden? bedenken sie die Folgen. — Wenn wir getraut wären — o dann würden alle meine Sorgen verschwinden — in ihren Armen würd' ich dem Beyfall der ganzen Welt entsagen — edler, theurer — bester Mann! Schützen sie meine Ehrend vor der Verläumdung.

Adlerstein. Ich verstehe sie Amalie! — sie haben recht! ich gehe meinen Johnson aufzusuchen. —

Amalie. Wissen sie aber auch daß ihr Freund ihnen seinen Beystand nicht versagen wird, oder daß er ihn leisten kann? — —

Adlerstein. Ich lernte diesen würdigen Mann vor einigen Jahren in Marseille kennen. Wir waren zusammen in einem Gasthose eingekehrt. Ich wurde gefährlich krank, und er sorgte für mich wie ein Vater. Dieser Umstand knüpfte ein unauflöseliches Band der Freundschaft zwischen uns. Daß er hier ist, weiß ich gewiß; denn sein Schiff ist vor einigen Tagen in hiesigem Hafen eingelauften. Seines edelmüthigen Beistandes bin ich versichert.



Amalie. Sie beruhigen mich, und ich glaube ihnen. Ach Adlerstein wie könnten sie ein Herz hintergehen, das so vieles für sie dahin gegeben hat!

Duett.

Adlerstein.

Bald knüpft ein süßes Band uns beide!
Mit Hymens Fesseln ewig fest!

Amalie.

Dann scherzt um uns die goldne Freude!
Die keinen Wunsch mehr übrig läßt!

Adlerstein.

Du bist mein!

Amalie.

Ich bin dein!

Beide.

Ewig mein! o Seligkeit!

Adlerstein.

Ach dann vergelt ich dir die Schmerzen
Die meine Liebe dir gemacht

Amalie.

Dann werde dir von meinem Herzen
Der Liebe schönster Lohn gebracht.

Beide.

Und Tage voller Herrlichkeit
Versüßen uns die Prüfungszeit.

Drit

Dritter Auftritt.

Francisca. Die Vorigen.

Francisca. Ach gnädiger Herr!

Adlerstein. Nun Francisca! du siehst bestürzt aus: was fehlt dir? — rede!

Francisca. Ich saß unten in der Gaststube, da frugen mich die Leute wie gewöhnlich aus; wo ich her wäre, und woher ich das schöne Matrosenmädchen kenne, und wer der Matrose wäre der so immer um das Mädchen herum stuzerte? Da saßen einige junge Herrchen mit vergoldeten Röcken und ein Officier, die trunken Campagner, die machten sich lustig darüber. Der eine mag mir eine rechter Windbeutel seyn. Der Bissen, sprach er, ist doch auch zu gut für den Schiffjungen; das wär ein Braten für unser einen. — Hör sie Jungfer, rief er mir zu, will sie einen schönen Ducaten verdienen, so bring sie mir das Mädchen auf meine Stube. — Das Herz wollte mir zerspringen; ich hätte dem Selbstschnabel die Augen austragen mögen! und durfte doch nicht reden. —

Amalie. Gerechter Himmel! wie demüthigst du mich! wo soll ich meine Schande verbergen?

Adlerstein. Der Nichtswürdige! —

Francisca. Das ist nicht genua. Gegen ihm über saß ein alter Officier, dem ichs gar nicht zugetrauet hätte. Er hatte einen kahlen Kopf und sah sehr ehrwürdig aus. Der antwortete ihm: Mein Herr! auch die Tugend des geringsten Mädchens soll in dem Munde eines rechtschaffenen Mannes geheiliget seyn. Glauben sie mir! ich habe das Matrosenmädchen heut Abend, als ich hier

hier ins Haus kam, gesehen, und ich stehe ihnen dafür, daß sie eben so tugendhaft als schön ist! Meine Leute kennen auch den Matrosen, und geben ihm das beste Zeugniß. Er leerte seine Bouteille, und gieng ganz trocken zum Hause hinaus. — Ich hätte den alten reblichen Mann küssen mögen.

Amalie. Gütiger Gott! soll meine Tugend noch fremden Schutzes bedürfen?

Nolerstein. Wo ist der rebliche Mann daß ich ihm auf den Knien danke?

Francisca. Warten sie! ich bin noch nicht fertig. Ich wollte wohl wetten, sieng ein dritter naseweiser Haasenuß an, daß ein Geheimniß hinter der Sache steckt. Der Schiffsjunge sieht mir verdächtig aus und hat mehr Geld als man bey einem Matrosen vermuthen sollte. Ja, rülpfte ein runder fetter Mann, den ich nach seiner Knotenperuke und seiner Weisheitsnase gleich für einen Professor hielt, hinter seiner großen Weinflasche hervor: es geschehen freylich wunderliche Sachen in der Welt. Heute wurde auch bey Rath so ein Geheimniß bekannt gemacht. Ein gewisser Major hat einem gewissen Baron seine Richte entführt; da hat nun der Baron eine Requisition an den Magistrat ergehen lassen, daß der Bursche, im Fall er hierher kommt, nicht sollte getraut, sondern festgehalten werden, und ein hochedler Rath hats auch beschloffen.

Amalie. Himmel!

Nolerstein. Hast du recht gehört, Francisca?

Francisca. O gewiß! das hab ich mit meinen beiden Ohren gehört, und ich wollte weiter nichts hören, sondern ich lief geschwind hierher, ihnen diese saubere Nachricht zu bringen.

Uma,

Amalie. Ach Georg! wir sind verlohren!
 Adlerstein. Kommen sie Amalie! gehen sie
 auf ihr Zimmer. Francisca kommt ihnen über eine
 Weile nach, damit es kein Aufsehen macht. — Ich
 will Johnson auffuchen, und wenn der uns keinen
 Rath weiß, so reisen wir noch diese Nacht ab. Und
 du Francisca! sobald du das mindeste von Herrn
 Johnsons Ankunft erfährst; so meld es deinem
 Fräulein. — Solltest du ihn ohngefähr früher
 sprechen als wir, so vergiß nicht ihm Amaliens
 wahren Namen zu verschweigen. Er kennt ih-
 ren Oheim sehr genau, und könnte dadurch abge-
 halten werden uns Hülfe zu leisten, bis er völlig
 unterrichtet ist, und ich gewiß bin, daß er sich
 für uns verwenden will. [Amalie und Adlerstein
 gehen ab.]

Vierter Auftritt.

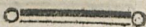
Francisca allein.

Mich soll nur verlangen, was noch aus der
 Sache werden will? Künstlich genug wird der Ro-
 man gespielt. — —

Arie.

Alles wird der Liebe leicht:
 Sie ersteigt
 Unerstiegne Felsenhöhen;
 Oder sie erschleicht.
 Was kein sterblich Aug gesehen.
 Sie besiegt
 Muthig jedes Leiden,
 Und vor ihren Blicken liegt
 Ein Gefild voll Freuden.
 Nichts ihr oft gleich Sorg und Müh!
 Was ist dran gelegen!

Eiße



Süße Hoffnung leitet sie
Sant auf Dornenwegen;
Bis sie Lohn und Ziel erreicht.
Alles wird der Liebe leicht.

Wie Analien die Matrosenkleidung so schön steht!
Ich kanns den jungen Gecken nicht verdenken,
daß sie ihnen wohlgefiel. — Aber das gute Fräulein
hat doch auch viel Kummer über ihren geliebten
Major — stille! — es kommt jemand — das ist
der alte Officier — er muß mich gesehen haben
— er kommt auf mich zu — es ist dunkel hier
und ich bin allein — er wird doch nichts Bö-
ses im Sinn haben.

Fünfter Auftritt.

Francisca. Johnson.

Johnson. Guten Abend, mein schönes Kind!
sie will gewiß auch frische Luft schöpfen? der
Abend ist sehr schön, und die Gesellschaft im
Hause herzlich langweilig; deswegen bin ich her-
ausgegangen, und will hier alle die Thorheiten
vergessen, die ich dort habe anhören müssen.

Francisca. [verlegen] Sie werden verzeihen
mein Herr! ich weiß nicht wen ich die Ehre habe
vor mir zu sehen. Ich bin ein armes, aber ein ehr-
liches Mädchen.

Johnson. Sey sie unbesorgt mein gutes
Kind! ich heiße Johnson und bin ein Schiffs-
Capitain.

Francisca. Sie heißen Johnson? O das muß
ich gleich dem gnädigen Herrn melden. [Sie geht,
kommt aber gleich wieder zurück.]

Sie

Sie betrügen mich doch nicht? — Sie heißen doch gewiß Johnson?

Johnson. Ganz gewiß oder ich müßte meinen eigenen Namen vergessen haben. — Aber sage sie mir, warum sie mein Name so aufmerksam macht? — und wer ist der gnädige Herr, dem sie es melden will? — kennt sie mich vielleicht? oder —

Francisca. Ja! — wenn sie ganz gewiß der Herr Johnson sind; dann darf ichs ihnen wohl sagen.

Johnson. Der bin ich, sie kann mirs auf mein Wort glauben.

Francisca. Nun wenn das ist, so will ich ihnen sagen, daß der gnädige Herr der Major von Adlerstein ist. — Ich kenne sie nicht mein Herr! aber ich heiße Francisca und bin des Fräuleins Kammermädchen.

Johnson. Adlerstein ist hier?

Francisca. Freilich! — o der Herr Major hätte schon verzweifeln mögen, daß er sie nicht gleich hier antraf.

Johnson. Mein rechtschaffener Freund! — ich muß gleich gehn und ihn auffuchen.

Francisca. Sachte — sachte mein Herr! es steht ein Geheimniß hinter der Sache, das müssen sie erst wissen, ehe sie den gnädigen Herrn auffuchen.

Johnson. Ein Geheimniß? und welches?

Francisca. Daß ichs ihnen nur kurz sage — der Herr Major von Adlerstein verliebte sich sterblich in mein Fräulein — und sie sich in ihn, das versteht sich, — o er ist gar ein schöner braver Herr! —

John:

Johnson. Wie heißt denn ihr Fräulein, mein schönes Kind?

Francisca. Mein Fräulein heißt — Amalie!

Johnson. Gut! aber mit ihrem Familiennamen. —

Francisca. Mit ihrem Familiennamen? — da heißt sie —

Johnson. Sage sie mir im Ernste wie heißt ihr Fräulein? ich errathe das Geheimniß, sie darf mir sicher alles vertrauen.

Francisca. [bei Seite] Ich muß lügen [laut] mein Fräulein heißt — Amalie von Oldenberg.

Johnson. Die Familie ist mir unbekannt — rede sie weiter, ich bin begierig, den Aufschluß des Geheimnisses zu erfahren, und ob ich vielleicht im Stande bin dem Major zu dienen.

Francisca. Das können sie gewiß. Das Fräulein wurde bei einem alten Oheim erzogen, der ist stolz, geizig, murrisch, eigensinnig — o sie glauben nicht was sie bei ihm ausgestanden hat, und doch ertrug sie das alles mit so viel Sanftmuth — bezeugte so viel Achtung und Liebe gegen den alten unerträglichen Mann, daß man Mit-leiden mit ihr haben mußte. Nun genug — der Herr Major sah sie, — sie sah ihn, sie gefielen einander. —

Sechster Auftritt.

Francisca. Johnson. Schönbach. Wildensturm.

[sie schreien alle hinter der Scene]

Francisca. O Himmel! da kommt der Officier

ficier wieder, der vorhin so auf mein Fräulein loszog. Das ist ein schändlicher Mensch, er hat mich in ganzen Hause verfolgt. — In dieser Allee kann ich ihm nicht ausweichen — das ist ein gottloser, garstiger Mann.!

Johnson. Bleib sie nur mein Kind! ich steh' ihr vor alles.

[Schönebach und Wildensturm kommen singend in vertraulicher Stellung aufs Theater.]

Fort mit Sorgen und mit Grillen
 Laß die leeren Flaschen füllen,
 Nimm dein Mädchen in den Arm
 Das vertreibt dir Gram und Harm.

Creditores mögen klagen
 Alle Menschen mögen sagen,
 Dieser Bursch ist liederlich;
 Was zum Henker schert das mich.
 Ha ha ha ha ha ha ha!

Wildensturm. Ist das nicht der Herr Schiffskapitain? die schöne Tyrolerin bey ihm? — in der schönsten Nacht von der Welt — wie das artig ist! — vorhin war das Mädchen wild wie ein Tiger — nun ist es zahm wie ein Lamm — stören wir sie vielleicht Herr Johnson? es sollte mir leid thun.

Johnson. Ganz und gar nicht meine Herren! ich vermüthe nicht, daß sie unbescheiden genug sind, die Ursache wissen zu wollen, warum sie mich an diesem abgelegenen Orte mit diesem Mädchen allein treffen. Ich könnte sie im Nothfall sagen, ohne zu erröthen.

Schönebach. Erröthen — ha ha — erröthen? Warlich wenn ich das schöne Matrosenmädchen in so einem abgelegenen Orte allein fände — ich wollte wohl nicht erröthen.

S

John

Johnson Aber ich mein Herr!

wildensturm. ha — ha — ha —! Nun wollen sie uns gar weiß machen, sie hätten dem Mondschein zu gefallen vorhin unsere Gesellschaft verlassen — Nu nu — wir wollens glauben.

Schönebach. Ja, ja wir wollens glauben.

Johnson. Mir ist bange daß ihnen die Nachtluft und der Thau schadet, ihuen mit den Hüthchen unterm Arm.

wildensturm. Hols der Teufel! — ein Mensch der Sausen und Fluchen kann, oder viel mehr gelernt hat, wie Schönebach — geht Cha-peaubas — den Teufelsbrauch, seine weise seidene Strümpfchen, Steinschnallen, das friesierte Köpfchen, und die Schöndhuers Manieren hab ich ihm noch nicht abgewöhnen können, sonst hat er alles von mir gelernt.

Johnson. Desto schlimmer — desto schlimmer Herr von Wildensturm!

wildensturm. Ja wohl desto schlimmer! der Bursche geht keinen Abend nüchtern schlafen — spielt wie eine Nase — macht alles mit, was ein ehrlicher Kerl thun kann, und doch läßt er sich jeden Morgen zwey Stunden lang friesieren und macht sich wohl, ha ha ha! — den andern Tag ein Gewissen daraus, wenn er den Tag vorher geschwärmt hat.

Johnson. Desto besser! — desto besser Herr von Wildensturm.

wildensturm. Hol mich der Henker ich glaube sie sind auch ein Sittenprediger geworden.

Johnson. Sie würden vermuthlich meine Stimme nicht hören, mein Herr!

Schönebach. Sie scheinen empfindlich — ja ja, auf solche Art ist's freylich nicht angenehm gestört

gestört zu werden. Aber sie stöhnten durch ihre Sittensprüchlein — gelt Wildensturm so heists?

wildensturm. Ja Brüderchen! das sind die kleinen Sprüchelchen die die Leute so auswendig gelernet haben — ha ha ha ha! mich lächerts immer wenn ich solche Sächelchen höre. Aber sie hatten recht — sie hatten recht? so ein Strich durch die Rechnung ist verzeuvelt ärgerlich, ha ha ha!

Schönebach. Nun ja Herr Schiffscapitain, durch ihre Sittensprüchlein verdarben sie uns den ganzen Spaß, das Mädchen da hätte uns die Zeit vertrieben, wenn sie nicht gewesen wären, nicht war mein schönes Kind?

Er will Francisca küssen, sie giebt ihm eine Ohrfeige]

Francisca. Schließen sie daraus wie angenehm sie ihre Zeit zugebracht hätten.

Schönebach. Nu das war impertinent!

Johnson. Meine Herren! ihr Scherz geht zu weit!

wildensturm. ha ha! so siehst aus, sie werden eifersüchtig?

Johnson. Es würde tauben Ohren gepredigt seyn, wenn ich ihnen wiederholen wollte, was ich vorhin in der Gaststube gesagt habe; — aber ich warne sie — werden sie nicht unverschämt Herr von Wildensturm.

Schönebach. Sie stimmen in den Ritterton Here Schiffscapitain, wie ich merke. — Er kleidet sie nicht sonderlich.

Johnson. Herr Schönebach! ich bedaure ihren rechtschaffenen Vater, ich bedaure ihn. Wir waren ziemlich vertraut in Danzig miteinander. — Ich weiß sehr wohl, daß er sie hierher geschickt

geschickt hat, die Handlung zu lernen, und ihre Talente auszubilden; er hat sich aber nicht vorgestellt, daß sie in die Hände eines Nichtswürdigen, wie Wildensturm ist, fallen sollten, der ihre Sitten verderben, ihr Vermögen schwächen, und sie zu allen Lastern anführen würde.

Wildensturm. Das sagen sie mir nicht ungestraft Herr Schiffskapitain, beim Teufel! sie sagen mir's nicht ungestraft. — [zieht den Degen]

Johnson. Herr ich habe nichts als einen Stock; aber wahrlich sie verlieren.

Wildensturm. Einen Russisch-Kaiserlichen Capitain, so zu mißhandeln — —

Johnson. Nennen sie nicht ohne Zittern den Namen dieser großen Monarchin. Ich war in Niga wie ihnen das Portedepee von der Seite, die Aufklappen vom Rocke gerissen, und der Degen auf öffentlicher Parade zerbrochen wurde; weil sie, hingerissen vom Spielgeist, die Compagniecasse bestohlen hatten, und doch hatte Romanzow noch die Barmherzigkeit, sie nicht aufhängen zu lassen. — Hatten sie etwan den Galgen nicht verdient? und sie unterstehen sich, hier, wo man sie nicht kennt sich für den Cameraden so großer Männer auszugeben.

Schönebach. Gott, was hör' ich!

Wildensturm. Mein Herr! — sie werden sich irren.

Johnson. Nein, — nein, ich irre mich nicht. Ich erkannte sie gleich, sobald ich sie diesen Abend in der Gaststube sah. — Ich würde sie geschont haben; aber der Sohn meines Freundes liegt mir näher am Herzen, als ein Betrüger wie sie.

Schönebach. Liebster Himmel Herr Johnson! in welchen Abgrund — — —

John.

Johnson. Danken sie dem Himmel, daß sie nicht ganz hinein stürzten.

Wildensturm. Heyn Teufel wir finden uns. [er will fort, aber Ferdinand der eben dazu kömmt hält ihn auf]

Ferdinand. So gehts nicht meine Herrn, sie sollen mir diesmal nicht entweichen. Immer Zehren — immer aufschreiben lassen — niemals bezahlen; o das geht so nicht!

Wildensturm. Herr sey er nicht so unver- schämt oder —

Johnson. Was giebt's Ferdinand?

Ferdinand. [hält ihn immer fest] Dieser Großprahler ist nun schon mit diesem jungen Herrn hier im Gasthause über 400 Mark für Kost und Wein schuldig geworden. Sie leben wie das Vieh darauf los und denken nicht daran, wo die Bezahlung herkommen soll. Aber die Obrigkeit soll mir schon helfen. Ich muß hier im Hause vor als les stehen; von mir wirds gefordert wenn böse Schuldner nicht bezahlen.

Schönebach. Hab ich ihm nicht gesagt, daß ich für alles hafte?

Ferdinand. Was hilft mir ihre Bürgschaft! ich weiß von ihnen nichts als daß sie Schönebach helfen.

Johnson. Ferdinand laß ers gut seyn; ich stehe für die Schuld. Herr Schönebach, ihrem rechtschaffenen Vater zu Liebe, und um sie vom Verderben zu retten, thue ich das; aber mit dem Beding, daß sie ihre Lebensart ändern. Wollen sie das?

Schönebach. O mein Herr!

Johnson. Gut! — ich finde daß sie noch nicht ganz verdorben sind — es freuet mich. — Geben sie mir morgen ein getreues Verzeichniß

von allen ihren Schulden, ich will sie bezahlen; aber bessern — bessern müssen sie sich.

Schönebach. [betreten] Mein Herr! wie soll ichs ihnen aber wieder erstatten?

Johnson. Dafür lassen sie mich sorgen. Wenn ich ihren Vatern versichern kann, daß sie sich gebessert haben; so wird es ihm darauf nicht ankommen. Gehen sie nur ruhig nach Hause. Denken sie der Sache nach — [zu Wildensturm] und sie liederlicher Mensch! lassen sie sich morgen hier in der Stadt nicht mehr sehen, sonst zünd ich ihnen ein Rauchpulver beyr Magistrat an, das sie vertriben soll, wie man die Motten vertreibt. — Lute ihres gleichen sind die Pest des Staates. — Machen sie sich davon, ehe ichs bekannt mache wer sie sind. —

Ferdinand. Sie sind also gut für die ganze Schuld?

Johnson. Wie ich gesagt habe.

Ferdinand. Ich werde die Rechnung machen. Unterthäniger Diener!

Wildensturm [im Abgehen] Muß denn der Teufel überall die Hände im Spiel haben! — Poß Donnerwetter!

Johnson. Vergessen sie das Verzeichniß nicht Herr Schönebach. — — Treffen mich morgen wieder hier im Hause.

[Schönebach geht mit einer tiefen Verbeugung still ab.]

Achter Auftritt.

Johnson. Francisca.

Francisca. Ein feiner Auftritt! — aber das kann ich nicht begreifen, wie sie für einen so liederlichen Menschen noch bezahlen mögen.

John.

Johnson. Genug hiervon, mein Kind! es galt mir um den Schönebach. Sein Vater ist ein grundehrlicher Mann, und vor den Sohn wäre es schade gewesen wenn er ins Verderben gerathen wäre. Fahre sie fort in ihrer Erzählung. Warum wollte denn der Oheim des Fräuleins die Heyrath nicht zugeben?

Francisca. Der Herr Major ist nicht reich, und das war in den Augen des alten Barons Fehler genug. Sobald er das geheime Vertrauen merkte, verbot er dem Herrn Major sein Haus. Dieser sah also das Fräulein nicht anders als ins geheim bey einer Verwandtin wo Amalie öfters hinkam. Der scharfsichtige Oheim merkte dieses auch bald, und verkuppelte sie an einen alten, abgelebten hölzernen Baron von Holzberg, der sehr reich, aber auch sonst nichts ist. Mein Fräulein widersetzte sich dem Willen ihres Oheims zum erstenmal in ihrem Leben. Er sperrte sie ein — er drohte ihr sie zu enterben, sie auf die Straße zu werfen.

Johnson. Der hartherzige Mann!

Francisca. Sie bat, sie weinte, sie flehte — alles umsonst, sie wurde todtkrank — er hielt ihre Krankheit vor Verstellung und bedauerte sie nicht einmal. [sie weint]

Arioso.

Ach wie blutet noch mein Herz,
 Wenn ich denke, wie sie sagte,
 Wie sie weinte, wie sie klagte,
 Wie ihr sanftes gutes Herz
 Angst und Kummer, Lieb und Schmerz
 Zwischen Furcht und Hoffnung nagte.
 Abgehärmt, zerstört und bleich
 Sah sie einer Leiche gleich.

H 4

Johns

Johnson. Nahm denn niemand sich ihrer an?

Francisca. Allerdings! ihre Freunde thaten was sie konnten, aber alles war verlohrene Mühe. Der alte begegnete den Leuten unhöflich, die ihm zureden wollten. Endlich wurde der Tag zur Trauung festgesetzt, und ihr angetündigt, daß sie morgen das unglückliche Schlachtopfer werden sollte.

Johnson. Das arme Fräulein, mir geht ihr Unglück durchs Herz.

Francisca. Ihr geliebter Major erfuhr das. Er fand Mittel ihr einen Brief heimlich in die Hände zu spielen. Kurz mein Herr! sie wurden des Handels eins, und ergriffen die Flucht.

Johnson. Das war recht, das war recht! so hätt' ichs auch gemacht.

Francisca. Sie giengen bey Nacht und Nebel fort, nahmen nichts mit als mich, und die Liebe war ihr Leitstern. Wir schlichen zu Fuß bis auf die erste Station; dort nahmen wir Expresspost und fuhren Tag und Nacht, bis wir uns etwa sechs Meilen von hier, auf die Landkutsche setzten. Vor dreyen Tagen kamen wir hier an. Der gnädige Herr erkundigte sich gleich nach ihnen; aber es hieß sie wären verreist. Um nun die Flucht zu verbergen, und sich vor allen Nachforschungen zu sichern, verkleidete sich der Herr Major als Matrose, ich passire für eine Tyrolerin, die mit ihnen auf der Landkutsche gereist ist, und das Matrosenmädchen, das sie diesen Abend so großmüthig vertheidigt haben — ist mein Fräulein.

Johnson. Wie glücklich bin ich, daß ich unwissend meinem Ablerstein in seiner Geliebten einen

nen Beweis meiner Freundschaft habe ablegen können.

Francisca. Der Herr Major suchte sie in der ganzen Stadt, unter dem Vorwand auf, daß er sich als Matrose auf ihr Schiff verdingen wollte, und hoffte dadurch seine Amalie zu beruhigen, die über nichts klagt, als daß sie ihm noch nicht angetraut ist.

Johnson. O, dieser Umstand wird leicht zu heben seyn.

Francisca. Nicht so leicht als sie glauben. Ihr Oheim, der vermuthlich Wind haben mogte, wo wir uns hinflüchten würden, hat bey dem Magistrat angehalten, den Major, falls er hieher kommen würde, gefänglich einzuziehen, und in der ganzen Nachbarschaft ist verboten, daß ihn kein Geistlicher trauen darf.

Johnson. Das ist ein verwünschter Streich, daß eben mein Schiffsprediger, als wir in dem Hafen einliefen, in sein Vaterland zurückberufen wurde, um eine Predigerstelle, die ihm lange zugebacht war, anzunehmen, nun hab ich noch keinen andern, sonst sollte die Sache bald ausgemacht seyn. — Aber komme sie Francisca, führe sie mich zu meinem lieben Adlerstein. Mein ganzes Vermögen will ich anwenden ihm zu helfen.

Francisca. Hier kommt er schon selbst — das Fräulein mit ihm. Wie wird er sich freuen, das sie hier sind! aber stellen sie sich ein wenig auf die Seite, damit sie ihn überraschen.

Neunter Auftritt.

Adlerstein. Amalie. Die vorigen.

Adlerstein. [zu Amalien, die sich auf seinen Arm stützt] Sie würden besser thun, meine Liebe,

wenn sie auf ihrem Zimmer blieben. — Die Nachtlust könnte ihnen zusehen — ich bitte sie darum!

Amalie. Im Zimmer kann ichs nicht aushalten, dort ist die Luft so drückend. Lassen sie mir doch den einzigen Trost, daß ich meinen Kummer an ihrer Seite mildre.

Adlerstein. Ich bitte sie um alles in der Welt, geben sie sich zufrieden.

Amalie. Weiß man denn gar nicht wo er ist?

Adlerstein. Seine Leute sagten mir, er wäre heut Abend angekommen, aber gleich in die Stadt gegangen, seitdem hätten sie ihn nicht wieder gesehen.

Amalie. Jede Stunde ist für mich ein Jahr.

Francisca. Was geben sie mir, wenn ich ihnen den Herrn Johnson hierher zaubere?

Amalie. Scherze nicht Francisca!

Francisca. Doch im Ernst! — ich will es wohl umsonst thun, wenn sie mir versprechen, daß sie nicht mehr weinen wollen. Versprechen sie mirs gnäd'ges Fräulein? es geht mir durchs Herz, wenn ich sie bekümmert sehe.

Amalie. Francisca! du bist ein glückliches Mädchen.

Francisca. Treten sie hervor Herr Johnson. —

Adlerstein. Himmel er ist's! — er ist's — o mein Freund! [wirft sich ihm um den Hals]

Johnson. Lieber! — willkommen tausendmal!

Adlerstein. Sehen sie Amalie! Dies ist der rechtschaffene Mann — der redliche Freund, von dem ich ihnen so viel gesagt habe, — dies ist mein Johnson, auf dessen Rath und Beystand ich vertraue.

Amalie. Ich liebte sie mein Herr, ehe ich sie kannte. Sie sind der Freund meines Adlersteins,

steins, dieses ist Empfehlung genug vor mein Herz — seyn sie auch der Meinige.

Johnson. Gnädiges Fräulein! ich weiß ihre Geschichte, das Mädchen hier hat mich vorläufig unterrichtet. Die Lage in der sie sich befinden, ist so unangenehm als möglich, allein fassen sie Muth: — die guten Tage folgen den Schlimmen immer auf dem Fuß nach.

Adlerstein. Ich habe alle meine Hofnung auf sie gesetzt. Helfen sie Freund! zu nichts — als daß ich mit diesem Engel getraut werde.

Johnson. Es ist eine verdriesliche Sache; daß der Oheim des Fräuleins schon Vorkehrungen dagegen gemacht hat.

Adlerstein. Wissen sie denn keinen Ausweg — kein Mittel?

Johnson. Wir wollen die Sache überlegen. Entfernen sie das Mädchen; je geringer die Anzahl derer ist, die ein Geheimniß wissen, je leichter fällt es, ein Geheimniß zu bewahren. [Amalie giebt der Francisca ein Zeichen abzugehen.] Gut war die Erfindung der Verkleidung — wenigstens entgehn sie dadurch dem Verhaft, der ihnen gedroht ist. Ich will sie auch zum Schein unter meine Schiffsleute anwerben, und wenn es gar nicht gehen will, so nehme ich sie mit. Ich segle in wenig Tagen nach Petersburg. Sie schreiben vor unserer Abreise um ihren Abschied, den man ihnen unter dieser oder jener Adresse schicken soll. Die Kaiserin liebt die Deutschen. Ein gedienter Officier, wie sie, kann in Rußland ein großes Glück machen, und bis dahin, mein Freund, sorgen sie für nichts. — Sind sie meinen Vorschlag zufrieden gnädiges Fräulein?

Amalie. Ich folge meinem Adlerstein, wo der mich hinführet ist mein Vaterland.

Adler:

Adlerstein. [küßt ihr die Hand] Engel!
wie mach ichs, daß ich deiner Liebe würdig werde?

Johnson. Mein lieber Adlerstein! sie sind doch immer noch der alte gefühlvolle Schwärmer. — Aber versparen sie ihre Exclamationen, bis sie mehr Muße dazu haben. Wir haben jetzt von nothwendigern Dingen zu reden, und wollen die Zeit nicht mit unnöthigen Complimenten verschwenden. [man hört eif. Uhr schlagen] Es ist schon eif. Uhr. Gehen sie auf ihr Zimmer gnädiges Fräulein, nad schlafen sie ohne Sorgen, sie haben Ruhe nöthig. Adlerstein geht mit mir. Wir trinken eine Schale Punsch zusammen, und dabey verabreden wir das Uebrige; es wird schon gut gehen, beruhigen sie sich. Mit dem Fröhsten bin ich wieder bey ihnen. Ich will versuchen ob ich nicht unter dem Vorwande, daß der Major mein Matrose sey, ih e Trauung bewirken kann. Wenn sie nur getraut sind; dann kann der Oheim sie nicht mehr trennen, und wird sich schon drein ergeben. Wenn auch alle Stricke reißen, so weiß ich doch noch ein Mittel, das hilft gewiß. Ich kenne die Befehle der Stadt, und die Rechte die ein Mädchen hat, dem einer die Ehe verspricht. Dieses Recht soll uns zu statten kommen, wenn ihr lieben Leute nur eure Rolle gut zu spielen wißt. — Es ist Zeit! — kommen sie Fräulein! legen sie sich nieder, und schlafen sie so gut als eine Braut schlafen kann.

[sie wollen gehen]

Behn

Zehnter Auftritt.

Francisca. Die Vorigen.

Francisca. Gnädiger Herr — gnädiges Fräulein! geschwind, g schwind aus diesem Hause!

Johnson. Mädchen bist du toll? wir wollen eben erst hinein gehen, und einen guten Punsch trinken; da schläft sich herrlich drauf.

Francisca. Nicht einen Augenblick länger — er ist hier — er ist hier —

Amalie. Du rasest — wer den?

Francisca. Mein gnädiges Fräulein! ich rase nicht, ihr Herr Oheim ist hier.

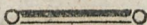
Amalie. Mein Oheim? — gütiger Himmel!

Francisca. Ja, ja! ihr Herr Oheim — ich habe ihn leibhaftig mit meinen eignen Augen gesehen: Ich hörte, daß eine Kutsche vor dem Gasthof stille hielt, ich gieng an das Fenster, da kamen die Leute mit Lichter heraus. Der Bediente sprang vom Wagen, ich erkannte ihn gleich, es war Heinrich. Er machte den Schlag auf, und der Herr Oheim kroch heraus. Ich horchte oben auf der Treppe. Er ließ sich ein Zimmer aufmachen, bestellte Thee, und hieß den Heinrich noch etwas, das ich aber nicht verstehen konnte. Heinrich frug: Wann reisen Ew. Gnaden wieder ab? Das wirst du sehn, war die Antwort, vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, vielleicht erst über vier Wochen, geh und thue was ich dir sage.

[Amalie und Adlerstein sehn unbeweglich.]

Johnson. Mädchen du irrst dich.

Francisca. Herr Schiffskapitain, ich irre mich wahrlich nicht. — Ich merke wohl, sie mögen sich gut auf die vier Winde verstehen; aber auf die Falkenaugen eines Kammermädchens verstehen sie sich in der That nicht. Ich kenne den braun
uen



nen seidenen Reiserock mit dem verblästen rothen Unterfutter, mit den kleinen goldenen Knöpfchen, die grüne seidene Weste, und die Knotenrüsche des alten gnädigen Herrn gar zu gut, als daß ich mich betragen sollte — und was denken sie? Heinrichs Stimme sollte mir unbekannt seyn? das wäre!

Johnson. Das ist ein verheulener Streich! der Oheim und das Mädchen in einem Hause? — He! Mädchen was ist anzufangen?

Francisca. Fort — fort aus dem Hause fort, so weit uns die Beine tragen —

Johnson. Nein — nein das geht nicht. — Aufsehen machen im Hause? dann erfährt es der Oheim und alles ist verdorben. Nein — nein das geht nicht. — Wenigstens die Nacht müssen wir hier bleiben. Bis es Tag wird werd ich schon Rath schaffen. — kommt Kinder, kommt! —

Francisca. Aber Herr Schiffskapitain — wenn Heinrich mich nun erkennt —

Johnson. Du mußt nicht aus dem Zimmer gehn, du mußt dich in Acht nehmen.

Francisca. In Acht nehmen? Ja das kann man auch immer, wenn einen die Neugierde plagt. Ein unglücklicher Augenblick — so sind wir alle verlohren.

Q u a t u o r.

Adlerstein.

Verlohren nun bin ich verlohren
Verhaftes meineidiges Geschick.

Amalie.

Zu Kummer und Thränen gebohren
Betriegt mich mein nahendes Glück.

Dreye.

Verhaftes meineidiges Geschick.

Johns

Johnson!

Was helfen die Klagen?
Das Aeufferste wagen
Erhascht oft das fliehende Glück!

Amalie. Adlerstein,
Dir sollt ich entsagen?

Johnson.
Das Aeufferste wagen,

zusam- men.	}	Dreye.
		Verhaftes meineidiges Geschick.
		Johnson. Erhascht oft das fliehende Glück.

Zweiter Aufzug.

[Früher Morgen. Die aufgehende Sonne. In der Ferne die Stadt und der Haven. Ein Wirthshaus, vor demselben ein Tisch, um welchem Adlerstein mit mehreren Matrosen sitzt.]

Erster Auftritt.

Adlerstein. Wantly und Matrosen.

wantly. Das heiß ich aber doch Herz haben Matthes! den Kerl der da vom Schiff ins Wasser fiel mit Lebensgefahr herauszuziehen.

Adlerstein. Wer wird da furchtsam seyn, wo es auf die Rettung eines Menschen ankommt. Das hättest du auch gethan Wantly.

wantly.

wantly. Ich? ich weiß nicht. Kameraden! die Geschichte ist euch noch unbekannt. Ich will sie euch erzählen. Da war heut mit Anbruch des Tages ein naseweiser fremder Bursche auf dem Schiff, der stöberte alles aus. Auf einmal fiel er vom Berdeck gerade hinunter ins Wasser. Mathes hörte den Plums, und so geschwinde könnt ihr euch nichts denken, als er ihm von oben herab nachsprang. Indessen wir andern uns nach Haken umsahen und ein Boot in Wasser lassen wollten, hatte Mathes ihn schon bey den Haaren gefaßt. Die Fluth trieb sie in den Morast, nach dem Ufer, und ich glaubte sie würden gewiß beyde darinn umkommen; aber Mathes arbeitete sich immer in die Höhe, und hielt den Fremden mit dem Kopf aus dem Morast bis das Boot herbey kam. War das nicht ein schöner Erreich vom Mathes? — das thut ihm so leicht keiner nach. — Nun — Mathes! schenke ein! sitzt du doch da als wenn dich der Sturm verschlagen hätte! — Was gilt's? das Mädchen, das heute am Ufer stand, und so herzlich weinte, und lange war, da es dich ins Wasser springen sah und hernach so besorgt, bis du wieder trocken warst? — was gilt das neckt dir im Kopf guter Junge! 's ist es aber auch ein Mädchen — bey meinem Leben! — wie Milch und Blut — und gewachsen — erzengrade wie ein Mastbaum! Es scheint mir, ihr kennt einander nicht erst seit heute — hm!

Adlerstein. Nein — nein! — gestern in der Stadt —

wantly. Nun das gesteh ich! sie that doch so freudlich mit dir. — Weißt du was Mathes! tebe mit dem Schiffscapitain, der schlägt es dir nicht ab — sage ihm daß er sie dir zur Frau gibt. — Er schlägt es dir nicht ab — 's ist ein gar gu

guter Mann, er liebt uns alle wie seine Kinder.

Adlerstein. Ein Matrose? — was soll der mit einer Frau thun? ha ha!

wantely. Nun? Weiber sind auch auf der See nützlich, sie stricken, sie flicken, sie waschen, sie kochen — Courage Kamerad! — entweder schlag dir das Mädchen aus dem Kopf; oder nimms sie zur Frau — frisch! ihre Gesundheit! das ist ein gut Gläschen.

Chor.

Laßt uns heute fröhlich seyn,
Weil wir es noch können.
Laßt in unsern Adern Wein,
Freud im Herzen brennen!
Sorgen sollen uns nicht drücken
Bis in unsern Tod.

Fröhlich heut auf fester Erde,
Morgen jeder Welle Spiel,
Denken wir nicht der Beschwerde
Die uns öfters nicht gefiel,
Die uns auf des Meeres Rücken
Morgen droht.

Zweyter Auftritt.

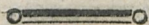
Amalie. [Zu Francisca im hereintreten] Ach Francisca! was wird daraus werden?

Francisca. Spielen sie nur ihre Rolle; es wird alles gut gehen. Dort seh ich ihn schon — warten sie! — ich will den Anfang machen.

wantely. Sucht sie dich schon wieder? —
Mathes! — Mathes! — Kommt sie näher mein schönes Kind!

J.

Franc



Francisca. Guten Morgen ihr Herrn! So früh schon lustig? Guten Morgen Mosje Mathes! will er mir nichts abkaufen?

Adlerstein. Wozu könnt ich ihre Waare brauchen?

Francisca. Wozu? da — da ein schönes Halsband für seine Braut.

Adlerstein. Für meine Braut? wer hat ihr gesagt, daß ich eine Braut habe?

Francisca. Ey, sieh doch wie er sich verstellen kann! — als wenn ich nicht Zeuge des Versprechens gewesen wäre? — und hier — dieser Ring, den er mir gestern in der Stadt abkaufte [sie zeigt Amaliens Hand] kennt er ihn?

Wantly. Pfui Kamerad! lügen muß man nicht. Konntest du mir das nicht vorhin gleich sagen? ich wäre noch einmal so vergnügt beim Frühstück gewesen.

Amalie. Hast du mit deinem Capitain geredet lieber Mathes?

Adlerstein. Geh Mädchen! — ich kenne dich nicht!

Wantly. Nur das ist lustig! — sie ist seine Braut und er kennt sie nicht.

Amalie. Du rasest glaub ich — oder du willst mich betrügen.

Adlerstein. Was gesehehen ist, ist im Tausch gesehehen — geh sag ich dir!

Amalie. [setzt sich neben ihn] Scherze nicht lieber! auch dieser Scherz thut mir weh. — Du machst es gar zu natürlich. — Komm und laß uns zum Capitain gehn, er ist ein braver Herr! er wird sich unserer Bitte nicht widersetzen.

[Adlerstein reißt sich los]

Adlerstein. Laß mich! seh dich nach einem andern um!

Arie

Arie.

Amalie.

Ist das der Lohn für meine Liebe,
 Der Lohn für meine Zärtlichkeit?
 Sind Männer dieses eure Triebe
 Um die ihr Pficht und Schwur entweißt?
 Gelübde, die uns heute höhnen,
 Vergeßt ihr morgen sonder Schmerz —
 Ach — euer Stolz sind unsre Thränen
 Und euer Spiel des Weibes Herz!

Francisca. Der Franzwein hat ihm das Ge-
 hirn verrückt. [vor sich] Sie spielen ihre Rolle vor-
 trefflich.

wantly. Das ist garstig Mathes! du bist
 mein Kamerad nicht mehr, wo du dem Mädchen
 nicht Wort hältst. — Du bist sie nicht werth
 ists doch ein Mädchen, als wenns gedrechselt wäre.

Francisca. Heißt das ein ehrlicher Bursche
 seyn? hat er ihr nicht mit Hand und Mund die
 Dreue zugeschworen? hat er ihr nicht diesen Ring
 und einen alten Thaler darauf gegeben? — wa-
 ren nicht alle Leute in der Birthesstube Zeugen? —
 Traue! man nur dem Mannsvolk! — das sind
 rechte Crocodile! Anfangs wollen sie ins Wasser
 springen, — sich aufhängen — mit Messern todt-
 stechen, bis sie uns den Pfeil ins Herz gestossen
 haben; — dann drehen sie sich auf dem Absatz
 herum, lachen uns ins Gesicht aus, und beküm-
 mern sich viel um unsere Schmerzen und um un-
 sere Thränen. — O ihr Betrüger! kein Glück
 und keinen Segen kann er haben, wenn er das
 gute Geschöpf auführt.

[Alderslein will gehen, Wantly hält ihm zurück]

wantly. Nicht so geschwind Mathes! ich
 hatte dich recht lieb; aber nun wücht ich dich ei-

ner Seeschlange zu fressen geben. Bleib du nur hier! nicht aus der Stelle! du sollst das Mädchen heyrathen, oder ich breche dir den Hals. Könnte einen doch der Himmel zur Strafe im ersten Sturm scheitern lassen, wenn man so einen Schelmen bey sich hätte!

Amalie. Ach Mathes! ist es denn dein Ernst? du willst mich verlassen? — ich armes Kind!

Duett.

Aderstein.

Ich mag dich nicht!

Amalie.

Du willst mich nicht?

Berräther, denk an deine Pflicht!

Aderstein.

Mich hat der Saumel hingerissen;

Was ich versprach, verbindet nicht.

Amalie.

Sieh meine Thränen fließen!

Hast du denn kein Gewissen?

zusammen { Berräther denk an deine Pflicht!

Aderstein.

Was ich versprach verbindet nicht!

Amalie.

Mein armes Herz ist zu bekommen

Aderstein.

Wer hieß dich, Narrin! zu mir kommen?

Amalie.

Denke deines Schwures da ich kam,

Der Zeugen da ich Abschied nahm!

Aderstein.

Daß man mit manchem Mädchen spielt,

Denk! ohne daß man Liebe fühlt.

zusam- { Was ich versprach verbindet nicht!
men { Amalie.

{ Verräther denk an deine Pflicht!

wanely. Willst du dein Wort nicht halten?
Adlerstein. Den mücht ich sehen der mich
zwingen könnte eine Frau zu nehmen, wenn ich
nicht will!

wanely. Das sollst du sehen — das sollst
du sehen! Komm sie mein schönes Kind! wir wol-
len zum Capitain gehen, und wenn der uns nicht
hilft, so soll ihr der Magistrat helfen; oder ich
will nicht lebendig nach Rußland kommen. —
Bis diesen Abend soll sie deine Frau seyn, Hur-
sche! — ein ehrliches Mädchen anführen —
das ist himmelschreyend!

[geht mit Amalien und Francisca ab]

Dritter Auftritt.

[Die übrigen Matrosen am Tisch, Adlerstein vor-
nen auf der Bühne. Hernach Johnson]

Adlerstein. [vor sich] Wie mir das Herz
klopft! — Liebe! — Liebe! welche Schmerzen
bereitest du mir! — aber dir danke ich die Kunst,
mit der ich das alles kann! du wirst dieses ge-
peinigete Herz auch belohnen! — ach! in den
Armen meiner Amalie werd ich alle Leiden, alle
Schmerzen in süßer Trunkenheit vergessen!

Arie.

Welche Wonne — welche Lust,
Lieben und geliebet werden!
Ich veracht' an meines Engels Brust
Alles Glück und Ruhm auf Erden.

J 3

Die

Die, die sich mein Herz gewählt,
Ist für mich Leben, Himmel und die Welt.

Sie erträgt mit mir die Pein,
Die mein Schicksal mir bereitet.
Könnt ich ihr doch Lohn und Friede seyn,
Vor den Kummer, den sie leidet!
Ihr vergelten jeden Schmerz,
Jede Thräne, heilen ihr zerrissnes Herz!

[während dieser Arie bleiben die Matrosen immer
am Tische sitzen, trinken und scheinen mit-
einander zu reden]

Die Matrosen. [alle] Der Capitain kommt!

Johnson. Leute! gebt euch dran! — daß
heute alles geladen werde! Morgen mit Anbruch
des Tages lichten wir Anker. Geht! Mathes
bleibt hier — mit ihm hab ich noch zu reden.

[die Matrosen gehen ab]

Vierter Auftritt.

Johnson. Adlerstein.

Adlerstein. O mein Freund! — mein einziger
Freund in meinem Kummer! wie viel kostet es
mein Herz, die Verstellung so weit zu treiben! — wie-
viel kostet es mich, mich unter dieses Volk herabzu-
setzen, unter dem ich nur einen einzigen fand, der mit
all der Wildheit, mit all dem rohen Wesen, das
seiner Gattung eigen ist, starkes, tiefes Gefühl
von Recht und Menschenliebe verbindet. — Es
ist ihr Steuermann, ein wackerer Mann. — er
versöhnte mich dem Haufen, und er macht mir die
niedre Rolle, die ich spiele erträglich.

Johnson. Es ist ein ehrlicher Mann. Er
hat alle meine Seereisen mit mir gemacht. Ich
fand

fand ihn, da ich das erstemahl in England war; das werden seyn — funfzehn — ja — funfzehn Jahre, und seit der Zeit hat er mich nicht mehr verlassen. Eben da ich hierher gieng, begegnete er mir mit dem Fräulein und Francisca. Er erzählte in aller Kürze, und in seiner gewöhnlichen Sprache, seine Unterredung mit ihnen, ihre Weigerung das schöne Mädchen zu heyrathen, und seinen Vorsatz, sie beim Magistrat zu verklagen. — Ich konnte kaum das Lachen verbeißen; ich gab ihm recht — hieß ihn eilen, und er gieng ohne sich aufzuhalten nach der Stadt. — Geben sie sich zufrieden mein lieber Adlerstein! nun wird alles gut gehen. Wer hätte denken sollen! daß sogar Wantly die Hand zu ihrem Glücke bieten mußte — ha ha! sie schicken sich gut zum Comödianten. Mir wäre hundertmahl das Lachen angekommen, wenn ich so ein Gespräch mit meinem Steuermann hätte aushalten müssen.

Adlerstein. Sie können lachen? Sie spotten meines Kummers? grausamer Freund! wüßten sie was ich bey diesen Scenen leide! was Amalie leidet. —

Johnson. Aber mein lieber Adlerstein! sind sie nicht wunderbarlich? sie wollen etwas stärker als ihr Leben, und die einzigen Mittel, die sie anwenden können und müssen, ihren Zweck zu erreichen, sind ihnen unerträglich. Denken sie denn etwan, es kommt uns alles Glücke so im Traum, ohne daß wir uns Mühe geben dürfen? da irren sie sich gar sehr. Sie lieben Amalien, der Oheim verweigert sie ihnen, sie entführen sie, der Oheim folgt ihnen auf dem Fuß nach — sie müssen ihre Zusage zu einer an sich unschuldigen List nehmen, nun da der Felsen bald erstiegen ist, fangen sie

an zu verzagen, und beschwerten sich über seine Hö-
he. Dies ist ihr Zustand im leidhaftigen Bilde.

Adlerstein. Meine Amalie, bester Johnson! was muß die nicht leiden? stellen sie sich vor wie sie das erniedrigt — O Gott! ich kann es nicht verbeten, was ich ihr für Schmerzen mache!

Johnson. Verbeten können sie es aber doch daß Amalie sie liebte — und da sie sie liebte, sich von ihnen entführen ließ? — soll sie etwa jetzt die Hände über den Kopf zusammen schlagen, alles Geschehene beklagen und beweinen? — wenn sie das wollen, gut ich will gehen und es ihr sagen, sie soll dem Oheim zu Füßen fallen, ihr Unrecht bekennen — der Alte erbarmt sich — nimmt sie wieder zu Gnaden an, und der Herr von Adlerstein hat das Nachsehen —

Adlerstein. Halten sie ein, was wollen sie thun?

Johnson. Was ich thun will? nichts anders als was sie begehren. — Amalien ihrem Oheim wiederbringen, und sie mein Herr! nach ihrer Garnison schicken, — sie würden mir ein brauer Soldat seyn — aber sie sind ein hypochondrischer, furchtsamer Liebhaber.

Adlerstein. Uns Himmelswillen wie können sie meiner so spotten!

Johnson. Ich spotte ihrer nicht, ich spotte ihrer Furchtsamkeit.

Adlerstein. Vergeben sie mir, ich sehe in die Zukunft.

Johnson. Jetzt erst? nun das ist ziemlich spät — nachdem das Mädchen entführt, und der Oheim auf dem Nacken ist, denken sie erst dran, daß die Sache Folgen haben könnte.

Adler-

Adlerstein. Bester Johnson! wenn er sie enterbt?

Johnson. Das wird er thun — was ist's nun weiter?

Adlerstein. Ich ohne Vermögen — sie ent- erbt — meinen Abschied muß ich fordern; denn Holzberg hat Anhang bey Hofe. — Dann der Manael, der gewisse Mangel der uns treffen wird. Ach Johnson — — —

Johnson. Ja nun, da werden wir gewiß verhungern, so lange wir noch Arm und Beine haben. — Hören sie Adlerstein! sie sind ein son- derbarer Mann, sie unternehmen ohne Plan — sie wären ein gefährlicher General geworden. — Sie wissen also keine Auskunft sobald Amalie ih- re Frau ist? ich will ihnen eine geben. Ich bin reich und habe weder Frau noch Kinder — das Schiff das hier im Hafen liegt ist mein. Es be- trägt mehr als hunderttausend Ducaten. Eben so viel hab ich noch ungefehr in der Londner Ban- que liegen. Alles das ist nach meinem Tode ih- nen, — sie und Amalie sind meine Erben.

Adlerstein. O Himmel das ist zuviel —

Johnson. Keinen Dank! — lassen sie mich ununterbrochen reden, keinen Dank! — ich thue was mir so eben durchs Herz geht. Ich bin kein Mann von Complimenten; aber ehrlich das bin ich inmyer gewesen. Ihre Brant gefällt mir. — Meine Tochter, die als ein Kind von drey Jah- ren starb, wäre etwa in Amaliens Alter. Amalie soll meine Tochter seyn — ich will sie auskeuern. Ich thue jetzt meine letzte Reise nach Petersburg. — Wenn sie mir gelingt; so bin ich mehr als reich. — Mißlingt sie — nun so bin ich fort mit sammt meiner Ladung; — dann haben sie doch die hun- derttausend Ducaten die zu London in der Ban- que

que liegen — und damit sie ihrer Sache gewiß sind — hier sind die Zettel! — nun sie weigern sich? nehmen sie immer, ich will sie alle auf sie trassieren. — Das braucht eben niemand zu wissen.

Adlerstein. Ich kann nicht! vortrefflicher Mann!

Johnson. Wollt' ich dann ihr Lob? oder glauben sie, daß ich dieses Geld mit Unrecht erworben habe? — nichts weniger! jeder Heller gehört von Gott und Rechtswegen mein.

Adlerstein. O Gott!

Johnson. Keine Exclamationen! — hören sie wie ich mein Geld gewann; aber erst nehmen sie die Zettel hin: — sonst geh ich —

Adlerstein. Ihre Güte — ihre Güte!

Johnson. Nun hören sie meine Geschichte! — Die Advocaten hatten mich um alles gebracht. — Das sind verzweifelte Bursche, sie lassen einem das Heub auf dem Leibe nicht, — und mein Bruder — nun er mag mich auch übervortheilt haben — was thuts? die paar Bagen die meine selige Frau hatte — lieber Gott! wenn ich an sie denke, so wein ich noch immer — nun die paar Bagen die meine Frau hatte, fraßen die Advocaten auch. Meine Frau starb im Kindbett. —

Adlerstein. Amaliens Mutter auch —

Johnson. Nun sieh doch! — das ist recht merkwürdig, daß Amaliens Mutter auch im Kindbett gestorben ist. Wie doch einem Verliebten die geringsten Umstände, die sich auf den Gegenstand seiner Liebe beziehen, merkwürdig sind! — nach dem Tod meiner Frau, übergab ich mein Töchterchen meinem Bruder. —

Adlerstein. Amaliens Vater that das auch!

John.

Johnson. Wieder merkwürdig, nicht wahr? und noch merkwürdiger, daß meine Tochter Amalie hieß — wüßt ich nicht gewiß das meine Amalie todt ist, so sollt ich fast glauben, Amalie wäre meine Tochter.

Adlerstein. Also ist ihre Tochter todt?

Johnson. Ich hab es ihnen ja schon gesagt. Von meinem Bruder hör' ich nichts mehr. Es Linn sehn daß er zu der Zeit an mich geschrieben hat, aber ich war damals in Spanien. Der Krieg mit Frankreich machte die Posten zu Lande, und die Maroccanischen Raper die Posten zu Wasser unsicher. Den Tod meines liebes Kindes erfuhr ich durch einen guten Freund, der in Spanien zu mir kam, einige Reisen mit mir that, aber nachher in Finsland starb. Ich legte mich auf den Handel. Die erste Reise machte ich mit 200 Ducaten nach Ostindien, und nun commandire ich zweimalhunderttausend Ducaten. Sehen sie Freund, so gehts! man muß niemahls verzagen. — Schreiben sie gleich nach ihrer Trauung um ihren Abschied nach Hof, reisen sie mit mir, nebst ihrer Amalie nach Rußland — mein Credit und mein Geld, das nun das ihrige ist — ihre Figur — ihr Verdienst — alles wird seine Wirkung thun.

Adlerstein. Gott welche Schicksale! großmüthiger Mann! welche Aehnlichkeit — aber nein!

Johnson. Keinen Dank, ich bitte sie darum! — aber was kömmt da für ein Geschöpf im rothen Mantel? will das zu uns? — mir träumt etwas — so gehts junger Herr, wenn man Mädchen anführen will! — Ja gewiß! — es ist ein Rathsbedienter. Er kömmt auf uns los. — führen sie sich klug auf — ich sag' es ihnen — sonst —

Adlerstein. Ich verspreche es ihnen.

Sinf.

Fünfter Auftritt.

Ein Rathsdienner. Die Vorigen.

Johnson. Was brinat er guter Freund?

Rathsdienner. Sie sind vielleicht Herr Johnson?

Johnson. Ja, der bin ich.

Rathsdienner. So bin ich recht. Es freut mich die Ehre zu haben Sie kennen zu lernen.

Johnson. Mich auch.

Rathsdienner. Sie sind Capitain des Schiffs die Fortuna?

Johnson. Ja mein Herr!

Rathsdienner. So bin ich recht. Sie werden meraen wieder abreisen?

Johnson. Ja mein Herr!

Rathsdienner. Ihre Fahrt geht nach Petersburg?

Johnson. Wenn der Himmel und die Winde wollen.

Rathsdienner. So!

Johnson. Was ist denn eigentlich sein Begehren mein Freund?

Rathsdienner. Gehorsamer Diener.

Johnson. O der ibrige, — aber zur Sache mein Herr!

Rathsdienner. Sie sind doch unfehlbar Herr Johnson?

Johnson. Ganz zuverlässig.

Rathsdienner. Capitain des Schiffs die Fortuna?

Johnson. Wie ich nicht anders weiß.

Rathsdienner. So bin ich recht.

Johns

Johnson. [ungebultig] Was will denn der Herr bey dem Johnson, bey dem Capitain des Schiffs die Fortuna?

Rathdiener. [Pathetisch] Ein hochedler und hochweiser Rath, läßt den Herrn Johnson, Capitain des Schiffs die Fortuna geziemend und geflissentlich requiriren und befragen —

Johnson. Deutsch — deutsch mein Freund! Rathsdienner. Nach Belieben. Ein hochedler und hochweiser Rath läßt den Herrn —

Johnson. Ich kenne meinen Namen und meine Titulatur schon auswendig.

Rathsdienner. Läßt den Herrn Johnson, Capitain des Schiffs die Fortuna, geziemend und geflissentlich requiriren und befragen —

Johnson. Mein Herr! die Zeit ist kostbar —

Rathsdienner. requiriren und befragen: ob sie nicht einen Menschen nahmentlich Mathes —

Johnson. Unter meinem Schiffsvolk habe? ja — ja mein Herr!

Rathsdienner. Zu dienen! — derselbige Mathes hat —

Johnson. Einem Mädchen die Ehe versprochen?

Rathsdienner. Richtig! die Ehe versprochen — und weigert sich —

Johnson. Sie zu heyrathen?

Rathsdienner. Ganz recht! weigert sich sie zu heyrathen — da aber die Geseze in solchen Sachen sehr streng sind; so werde der Herr Capitain ersucht —

Johnson. Den Burschen auszuliefern.

Rathsdienner. Betroffen! auszuliefern bis die priesterliche Einsegnung erfolgt; oder vorbenannter Mathes Exceptiones beygebracht haben wird.

Johns

Johnson. Exceptiones kann er nicht beybringen — er hat dem Mädchen die Ehe versprochen, und muß sie beyrathen.

Rathsdienner. Es findet also keine Exception statt, und Matthes wird sich gefallen lassen mir zu folgen.

Johnson. Sehr gerne! da aber meine Abreise so nah ist; so hoffe ich ein hochedler Rath wird die Geneigtheit haben, die Sache so kurz wie möglich zu beendigen.

Rathsdienner. Wir werden nicht ermangeln.

Johnson. Nun Matthes! du folgst dem Herren und komm mir nicht ohne deine Frau zurück; ich rathe dir! geh!

[Aderstein und Rathsdienner gehn ab.]

Sechster Auftritt.

Johnson. Hernach Francisca.

Johnson. Du guter Aderstein! — ihr gute Kinder! — wie wird euch die Liebe glücklich machen! wie freut es mich, das ich ein Werkzeug eurer Zufriedenheit werden konnte! Gutes thun ist doch eine herrliche Sache! — Wie konnt ich mein Vermögen besser anwenden? Wenn nur alles glücklich geht, eh' uns der alte Oheim in die Karte guft. — Das muß ein eigensinniger Mann seyn — dem würdigen Major seine Richte zu versagen — und warum? — weil er nicht reich ist! wie doch der Geiz zu Ungerechtigkeiten verleiten kann! wenn meine Tochter noch lebte — O gewiß — ich würde ihrem Herzen solche Qualen nicht machen, denn das ist doch ausgemacht, daß unsere Kinder für sich und nicht für uns beyrathen.

[will]

[will gehn] Aber da kömmt Francisca? Ich muß doch hören, wie alles abgelaufen ist? Nun Francisca! wie giengs?

Francisca. Gut! recht sehr gut! ich hätt' es meinem Fräulein nicht zugetraut, daß sie ihre Sache so gut machen würde. Bedenken sie selbst — ein Fräulein in der Slaverey erzogen, wie sie — verliebt wie sie, muß die Rolle des Matrosenmädchens — der beleidigten Liebhaberin spielen! und spielt sie so gut; das ist warhaftig viel! aber wär ich auch nicht gewesen; sehen sie Here Capitain! ich legte ihr fast alle Worte in den Mund; denn sie war auf dem Wege alles zu verderben. — Bald blaß — bald roth. Wie sie auf das Rathhaus kam, wußte sie nicht, wie sie ihr Anliegen vorbringen sollte. Da saßen die Herren alle mit ihren großen Peruken, und zischelten sich mancherley wunderliche Sachen von dem schönen Matrosenmädchen in die Ohren, und das schlimmste war, daß einer unter ihnen verschiedencmal den Namen Adlerstein nannte, da wars nun aus.

Johnson. Du erschreckst mich Mädchen!

Francisca. Erschrecken sie nicht. Amalie verlor alle Gegenwart des Geistes — sie dauerte mich in diesem gräßlichen Zustande. — Ihre Augen stunden voll Thränen, und sie konnte kein Wort hervor bringen; ich grif geschwind in mein Körbchen, und hielt ihr köllnisch Wasser unter die Nase, ich zupfte, ich stieß sie — alles umsonst. Zum Glück hielten es die Herren für den Schmerz der beleidigten Liebe, und da Amalien die Thränen unvergleichlich schön stunden; so wurden sie nur dadurch zu stärkerm Mitleiden gegen sie hingerissen, und wurden immer ärgerlicher auf den, der das Mädchen anführen wollte. Amalie
konn

konnte kaum auf die Fragen antworten, die man an sie that. Endlich trat der ehrliche Steuermann hervor, und gab die Klagen des hübschen Mädchens zum Protocoll.

Johnson. Der gutherzige Mann!

Francisca. Nachdem alles mit vielen Ceremonien niedergeschrieben war, wurde gefragt ob Zeuagen vorhanden wären? das gute Fräulein konnte für Zittern kaum ja sagen. Wer sind die? frug einer, den ich für den Stadtschreiber hielt; denn er schrieb, und hatte einen dicken Bauch. — Diese Tyrolerin, schrie der Steuermann! dann ist's auffer Zweifel hieß es — aber *et audiat altera pars*, das hab ich wohl behalten, denn ich ließ es mir von dem dickbäuchigen Schreiber übersehen; das heißt, man muß auch den andern Theil hören. Hui, dacht ich, der andere Theil wird nichts dagegen haben. Man schickte nach dem lieben andern Theil, und indessen wurde ein Pastor bestellt, um wenn der andere Theil nichts erhebliches einzureden hätte, die beiden Theile gleich in eins zu bringen. Ich und der Steuermann wurden als Zeuagen abgehört, und erhielten unsern Abschied. Ich glaubte sie würden doch gern wissen wollen, wie es abgelaufen sey, und eilte gleich nach dem Hafen; da sagten mir ihre Leute sie giengen hier spazieren.

Johnson. Ich danke dir für deine Nachricht. Du bist ein gutes treues Mädchen; aber der Major wird dich auch nicht unbelohnt lassen.

Francisca. Wie denken sie etwan ich thäte aus Eigennutz was ich thue? Nein, so wahr ich ein ehrliches Mädchen bin, nicht; ich thue alles aus Liebe für mein Fräulein.

Johns

Johnson. Das ist brav, das ist brav meine Tochter! — deines gleichen hab ich wenig gesehen. Nun will ich doch lauern, ob der alte Dheim noch hier ist. —

Francisca. Gewiß ist er noch hier. Eben da ich hieher gieng begegnete mir sein Heinrich. Ich versteckte mein Gesicht mit meinem Schnupftuch, so gut ich konnte. Das Unglück wollte, daß ich ihn heute schon dreyimal begegnen mußte. — Er sah mir immer so bedächtig nach, daß mir bang wurde; er muß mich aber doch nicht erkannt haben, sonst hätte er mich angeredet.

Johnson. Wenn der Major nur erst mit seiner Amalie getraut ist, und das geschieht vielleicht in diesem Augenblick, denn mag er immer die Maske fallen lassen. Der Alte wird lermen und schreyen, Amalien euterben — mag er! was schad't's? kann er sie doch nicht mehr trennen. Amalie wird meine Tochter, Adlerstein mein Sohn seyn — und da können sie immer seine Erbschaft entbehren. Hunderttausend Ducaten in London, hunderttausend auf dem Schiff, die sind alle für sie.

Francisca. Was sind sie für ein guter Mann! aber was wird der hochedle, hochweise Magistrat für Augen machen, wenn er erfährt wie man ihn hinter das Licht geführt hat — hi hi hi hi! wenn ich einen Mann nehme, so muß ich ihn auf diese Art haben, es ist gar zu hübsch, listiger zu seyn als ein ganzer löblicher versammelter Rath, und die Herren heißen hochweise Herren — hi hi hi hi! das ist gar zu lächerlich.

Johnson. Wie lang hat der Major Urlaub!

Francisca. Ich glaube auf einen Monat.

Johnson. Hat er vielleicht Schulden?

Francisca. Es kann seyn! ich vermuthe es wenigstens, denn Vermögen hat er nicht, und die Officiere in unsrer Garnison sind fast alle schuldig,

vom General an, bis auf den Fähndrich. Es ist aber auch kein Wunder, der Fürst giebt ihnen so wenig, und doch sollen sie dem Hof Ehre machen — und wenn sie wüßten wie viel Wittwen und Waisen der Herr von Adlerstein von seinem spärlichen Einkommen noch ernährt — sie würden erstaunen. Da ist kürzlich eine Officierswitwe gestorben, die hinterließ zwey Söhne. Auf ihrem Todtbette lies sie den Fürsten um seinen Schutz für ihre Kinder ansehen, der Fürst schlug es ihr ab, und doch war ihr Mann bey dem letzten Feldzug im Dienst des Fürsten todgeschossen worden. Adlerstein hörte das, und läßt die Kinder nun auf seine Kosten erziehen.

Johnson. Der edelmüthige Mann! O! an dieser Handlung erkenne ich ihn. Als ich ihn in Marseille kennen lernte, wurde er auf den Tod krank. Er hatte alles Vertrauen auf mich gesetzt, und bat mich, im Fall er stürbe, alle seine Sachen zu verkaufen, und nebst seinem baaren Gelde, an gewisse Armen, die er mir benahmte, auszutheilen. Es waren meistens lahmgeschossene abgedankte Officiere.

Francisca. Er ist auch in unserer Gegend für einen eben so wohlthätigen als tapfern Mann bekannt, er hat den ganzen letzten Krieg mitgemacht, und bey einer einzigen Belagerung fünf gefährliche Wunden empfangen.

Johnson. Der würdige Mann! davon hat er mir noch niemals etwas gesagt.

Francisca. O! Er prahlt auch nicht damit. Mir hat es sein Bedienter, den er zu Haus gelassen hat, erzählt, der hat ihn von der Sturmleiter weggetragen. Aber warum frugen sie mich, ob er Schaden hätte? sie haben gewiß wieder einen von ihren edlen Streichen im Sinn?

Johnson. Nein es fiel mir nur so ein, ob dem guten Major nicht dadurch der Abschied könn-

te erschwert werden; denn den Abschied muß er doch nehmen. Amaliens Oheim würde ihm das Leben sauer machen. Aber wie heißt denn der Oheim? ist es mir doch in dem Lermen nicht eingefallen nur nach seinem Nahmen zu fragen.

Francisca. [verlegen] Amaliens Vater war sein Bruder.

Johnson. Also heißt er Oldenberg. Ich bin nun so genau in der Gegend bekannt und habe den Nahmen in meinem Leben nicht gehört. Er muß ein Fremder seyn der ins Land gezogen ist?

Francisca. Ja! ja er ist ein Fremder.

Johnson. Ich werde doch wohl meine Reise aufschieben müssen, bis der Major nach Hof geschrieben und seinen Abschied erhalten hat. Auch soll er mit seiner neuen Frau bis zu unsrer Abreise in meiner Cajütte wohnen. — Da will ich —

Francisca. Reist mein Fräulein auch mit?

Johnson. Allerdings! wird sie ihren Mann verlassen, der ihr so lieb ist?

Francisca. Ich armes Mädchen! da werden sie mich zurück lassen.

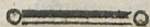
Johnson. Nein meine Tochter, so lange wir leben bleiben wir beisammen.

Francisca. Lieber goldner Herr Johnson! O! ich will auch gewiß alles thun ihre Güte zu verdienen.

Johnson. Nun will ich gehn und meinen Leuten sagen, daß sie sich noch zum hierbleiben rüsten.

Francisca. Mit ihren Leuten werden sie schwerlich viel ausrichten, die rüsten sich wirklich das Brautpaar zu empfangen.

Johnson. Das freut mich! wie werden sie erst erstaunen, wenn sie wissen wer der Kamerad Matthes ist. Auf's Wiedersehn Francisca.



Francisca. Vergessen sie nicht daß sie mich mitnehmen müssen.

Johnson. Du hast mein Wort darauf. [geht ab.]

Siebender Auftritt.

Francisca hernach Heinrich.

Francisca. Der ehrliche alte Johnson! ich sah es ihm doch gleich gestern in der Gaststube an, daß er ein rechtschaffener Mann sey. Nun hat er gar mein Fräulein zur Erbin eingesetzt. Was schadets nun daß der alte Baron Sternthal böse ist — mag ers doch seyn, mag er all sein Vermögen der Kirche vermachen, wir haben einen bessern Beschützer gefunden als ihn. Hunderttausend Ducaten in London — hunderttausend auf dem Schiff; so reich sind sie nicht. Herr von Sternthal! behalten sie ihr Geld, wir brauchens nicht mehr. Wenn ichs aber recht überlege — verdient denn wohl ein Mannsbild daß man sich so viel Mühe darum gibt? — so viel Gefahren aussetzt — so viel Thränen darum weint wie Amalie? um so ein kleines Ungeheuer? ja — wenns nur lauter Adlersteine wären? — wenns nur Amalie nicht geht, wie meinem Vögelchen.

Romanze.

Ein Vögelchen im Käfig hing,
Vor meiner grünen Laube,
Das flatterte von Drat zu Drat,
Und wollte gern entwischen.

Da kam ein ander Vögelchen
Und pickte Saamentörner,
Die das gefangne aus Verdras,
Um seinen Bauer streute.

[Hier kommt Heinrich, schleicht sich zu Francisca während als sie singt, sieht ihr, von ihr unmerklich]

merkt über die Schultern ins Gesicht, droht ihr durch Zeichen, schleicht wieder fort, die Musik hält ein, und Francisca sagt:]

War jemand hier? ich hörte rauschen — ich werde mich geirrt haben. [sie singt fort]

Dann flog es auf den Refig hin
Und zwitscherte sein Liedchen,
Und neidete das Vögelchen
Das sich im Bauer härmte.

O dacht es dieses Vögelchen
Lebt sorgenlos, in Freuden,
Es hat sein Futter sonder Müß,
Ihm wird gepflegt, geschmeichelt.

Drauf wollt es durch den engen Draht
Sich in den Bauer zwingen;
Und, unvorsichtig blieb es bald
An einem Flügel hängen.

O, dacht ich, wie dem Vögelchen
Gehts unerfahrenen Mädchen;
Sie schleichen Amors Fährde nach,
Bis Hymen sie erhascht.

Achter Austritt.

Sternthal. Heinrich. Francisca.

Heinrich. Sie ist's gnädiger Herr! oder ich müßte blind gewesen seyn.

Francisca. Himmel! Heinrich? der Baron? ich bin erkannt, ich bin verlohren! [sie will fortgehen, Heinrich hält sie beym Arm. zurück.]

Heinrich. Warten sie einen Augenblick, Manns-fell. Wie haben sie denn bisher gelebt? ich dächte es sollte sie streuen einen alten Bekannten wieder zu sehen.

Sternthal. Mädchen, Mädchen! ich traute dir viel Gutes zu — ich hätte nicht geglaubt,
R 3 daß

daß du einer solchen Betrügeren fähig wärst. —
Gessehe mir den Augenblick, wo ist Amalie?

Francisca. Ach gnädiger Herr! haben sie
Mitleiden mit mir.

Sternthal. Bekenne! — ein aufrichtiges
Geständnis ist das einzige Mittel dich vom Zucht-
hause zu retten.

Francisca. [auf die Seite] Ich verrathe sie
nicht, und sollte ich ertreten werden wie ein Wurm.

Sternthal. Was murmeltst du da? gestehen
sollst du, gestehen, oder — fort ins Zuchthaus!
— wo ist Amalie?

Francisca. Ich weiß es nicht gnädiger Herr!

Sternthal. Du weißt es nicht! O deine
Ausflüchte werden dich nichts helfen. — Du
kümmt mir nicht von der Stelle bis du mir alles
haarklein gestanden hast.

Francisca. [auf die Seite] Warte! du sollst
betrogen werden, daß sich die Engel drüber freuen
sollen.

Sternthal. Murmeltst du schon wieder?
wirst du bald reden?

Francisca. Gnädiger Herr! — ich will ih-
nen alles sagen, wenn sie mir nur versprechen, daß
sie mir verzeihen wollen.

Sternthal. Ich verspreche dir.

Francisca. Geben sie mirs schriftlich. Ver-
sprechungen die vornehme Herrn uns armen Leu-
ten thun, sind eben nicht immer gar zu sicher.

Sternthal. Ich gebe dir mein Wort dar-
auf, das laß dir genug seyn — rede ganz frey.

Francisca. Ich versichre sie daß der Herr
Major und das Fräulein nicht mehr hier sind.

Sternthal. Wo sind denn die beyden Nichts-
würdigen?

Francisca. O! schelten sie mein Fräulein
nicht, sie ist die Tugend selbst.

Stern-

Sternthal. Eine feine Tugend, die mit einem Bettelbuben auf der Landstraße herumzieht.

Francisca. Ich lasse mich lieber todtschlagen, ehe ich ihnen noch ein Wort sage, wenn sie nicht einhalten.

Sternthal. Ich werde dich reden lehren — Heinrich, die Wache!

Francisca. Ach gnädiger Herr! schicken sie nicht nach der Wache — ich will ihnen ja alles der Länge nach erzählen; machen sie mich nur nicht unglücklich.

Sternthal. Wo sind sie denn?

Francisca. In Altona.

Sternthal. In Altona?

Francisca. Ja gnädiger Herr! schon seit gestern Morgen. Wir erfuhren daß sie hier beim Magistrat nachgesucht hatten, uns, wenn wir hieher kämen, nicht zu trauen, sondern auch fest zu halten. Wie das der Herr Major hörte, nahm er gleich die Post und reiste nach Altona.

Sternthal. Und was thust du denn hier, und in dieser Gestalt?

Francisca. Ach gnädiger Herr! mich ließen sie zurück. Der Major gab mir meinen Abschied und drei Louisd'or.

Sternthal. Der Betrüger fürchtete sich gewiß deiner Reue.

Francisca. Das kann wohl seyn. Ich armes Mädchen wußte nicht was ich anfangen sollte. Ich dachte wohl, daß ich nicht wieder zurück nach Haus kommen dürfte, und kaufte mir dieses Körbchen voll Waaren, und dachte mir auf diese Art meinen Unterhalt und demnächst einen Mann zu verschaffen. Ich habe heute noch kein Handgeld gelöst. — O! gnädiger Herr! kaufen sie mir etwas ab; — ich gebe es wohlfeil. Sans pareil — Ungrißch Wasser — Zopfband — Mandellleyen — Haarbeutel — Hemderknöpf!

Sternthal. Mädchen du lügst! ich sehe dir's in deinen Augen an. Du lügst, du zwingst dich recht deine Lügen wahrscheinlich zu machen.

Francisca. Mein gnädiger Herr! ich belüge sie gewiß nicht — was hätt' ich denn auch davon? — und wenn sie mir gar nicht glauben wollen, so nehmen sie mich als Geißel mit. Ich will mit ihnen nach Altona reisen. — Ich weiß wo das liebe Pärchen eingekehrt ist; da wollen wir sie gewiß finden. — [auf die Seite] wenn ich mich nur von ihm losmachen könnte! Flugs wollten wir auf Johnsons Schiff seyn. [laut] Wollen sie das gnädiger Herr; so will ich nur meine Waaren absetzen, und gleich wieder bey ihnen seyn [will abgehen].

Sternthal. Betrügerin! nun erkenne ich deine Ränke. Wär ich doch im Augenblick ein Opfer deiner Weiberlist geworden! einschläfern, sticher machen wolltest du mich; — aber du sollst mir büßen, du Schlange! für alle deine Lügen sollst du mir büßen! bleib, sag ich dir! weiche mir nicht von der Stelle bis du mir alles gestanden hast.

Francisca. [vor sich] Bald weiß ich mir nicht mehr zu helfen, wenn doch der gütige Himmel den Johnson herbey führte. [laut] Gnädiger Herr! — ja ich habe gelogen — aber meine Absicht war gut. —

Sternthal. Dacht ich's wohl! — bekenne oder ins Zuchthaus! es ist schon alles für dich bestellt.

Francisca. Ich hofte sie nur vorzubereiten, und dachte sie doch dahin zu bringen, daß sie mir versprechen sollten, dem Fräulein Amalie eben so gut zu verzeihen als mir. — Ich hätt' es ihnen ja nachher gesagt, daß sie beide noch hier sind; und zum Beweis meiner Aufrichtigkeit, verspreche ich ihnen, sie gleich hieher auf den Platz zu bring-

bringen, wenn sie sich nur einen Augenblick aufhalten wollen. [will gehen]

Sternthal. [hält sie zurück] Du sollst mir nicht entweichen, und wenn du alle Teufelslist in deinem betrügerischen Herzen vereinigst. Wie wars? wie giengs? wie sehd ihr fortgekommen? rede, oder ich vergreife mich an dir!

Francisca. [ängstlich] Gnädiger Herr! sie wissen — sie wissen — ja besser als ich, daß wir bey Nacht zu Fuße fortgiengen. — dann nahmen wir Post und fuhren bis hierher — hier — ach! ich weiß selbst nicht was wir hier thaten.

Sternthal. Sind sie getraut?

Francisca. Das weiß ich auch nicht — vielleicht — ja!

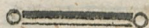
Sternthal. Abscheulich! getraut? — das ist abscheulich! Amalie Adlersteins Frau! du Schandfleck deines Geschlechts! du Entehrerin deiner Familie. — Sternthals Nichte eine Landläuferin? D! sie soll mirs büßen. In Francisca] und du nichtswürdige Creatur, sollst mirs entgelten! wo gibts Zuchthäuser, die strafend genug für euch sind! — ihr habt sie alle verdient. — Ihren Vater unter der Erde zu beschimpfen? D, das ist entseßlich! Sternthals Nichte, Sternthals Erbin entführt? und von wem? von einem Bettler, der ihr nicht einmal das liebe Brod geben kann. —

Francisca. O gnädiger Herr! wir sind so arm nicht als sie sich vorstellen. — Zweymal hunderttausend Ducaten? —

Sternthal. Was p'anderst du da von zweymal hunderttausend Ducaten?

Francisca. D! ich meyne nur so — daß das viel Geld ist. — Gnädiger Herr! Es ist einmal geschehen — besänftigen sie sich!

Sternthal. Ich mich besänftigen? — Unverschämtes Ding! enterben will ich sie — mich
K 5
freuen



freuen, wenn ich sie im Elend verschmachten sehe
— wenn sie ihr Brod vor den Thüren bitten
muß.

Francisca. Das ist hart! — aber die zwey-
mal hunderttausend Ducaten?

Sternthal. Denkst du mich noch einmal zu
betriegen? — Weiberlist — verwünschte Mattern-
list! du gehst über alles.

[Man hört Musik von weitem]

Francisca. Himmel, sie kommen!

Sternthal. Bleib Verrätherin! hat dir bei-
ne Bosheit wieder eine neue List eingegeben?

Francisca. Sie kommen! — sie kommen!
laßt mich — ihr Unmenschen, laßt mich!

[Sternthal und Heinrich halten Francisca
mit Gewalt zurück.]

Neunter Auftritt.

[Aufzug der Matrosen mit Musik, wie sie das
Brautpaar bringen.]

Amalie. Adlerstein. Johnson.

Wan'y. Vorige.

Francisca. O sie sind getraut — sie sind
getraut! nun wird mirs leicht ums Herz. Lassen
sie mich nur los; ich entwische Ihnen nicht mehr.

Sternthal. Was ist das vor ein Auflauf?

Francisca. Zu ihrem tödlichen Verdruß,
werden sie's bald erfahren.

[Sie springt auf Amalien zu]

Amalie. Ha! — mein Oheim!

[Sie fällt der Francisca in die Arme.]

Sternthal. Amalie? — was seh ich? —
Adlerstein? meine Nichte? — ha Verräther! —
mit deinem Leben sollst du mirs bezahlen.

(er

[er zieht den Degen und will auf Adlerstein losfürzen. Johnson tritt dazwischen, entwafnet ihn, fährt erschrocken zurück und sagt:

Johnson. Gerechter Himmel! ist's Betrug?
— nein — nein — er ist's! du bist mein Bruder; oder mein Herz müßte mich hintergehn.

[Er fällt Sternthalen um den Hals]
Sternthal. [tritt erschrocken zurück, betrachtet den Johnson eine Weile und sagt] Ist's möglich? —

Amalie. [fällt ihrem Oheim zu Füßen]
Mein Oheim! ich sterbe zu ihren Füßen. Bezeichnen sie mir!

Sternthal. Fort, Nichtswürdige! fort auf ewig aus meinen Augen! — Hier ist dein Vater; er mag nun selbst die Strafe vor dich Schandstreck wählen.

Amalie. Mein Vater? —

Sternthal. Ja, dein Vater, den ich todt glaube.

Amalie. [stürzt Johnson in die Arme] Sie mein Vater?

Johnson. Amalie meine Tochter?

Adlerstein. Johnson Amaliens Vater?
[Diese drei Ausrufungen gehen fast zugleich, und Adlerstein fällt den Johnson um den Hals, so daß Johnson Amalien in einem, und den Adlerstein in dem andern Arm hält.]

Sternthal. Ja Bruder! dies ist deine ungerathne Tochter, und der Verräther dem du das Leben erbielst, ist ihr Verföhrer.

Johnson. Laßt — laßt mich daß ich mich erhole! — Amalie meine Tochter? Adlerstein mein Sohn? — ich kann mich vor Beklemmung, vor Freude kaum fassen. Ach meine Kinder!

wantsly. Das gibt wunderliche Auftritte.

John.

Johnson. Warum hintergieng mich Waldorff, als er mir in Spanien die Nachricht brachte; meine Tochter sey todt.

Sternthal. Es war ein Irrthum. Meine Tochter starb, und ich nahm deine Amalie an jener Stelle zur Tochter an. — O wie unwürdig hat sie sich meiner Wohlthaten gemacht! — wenn du wüßtest, wie wenig sie den Namen deiner Tochter verdient. —

Johnson. Kommen sie Adlerstein! empfangen sie nun ihre Braut aus den Händen ihres Vaters. Nichts als der Tod kann ihre Bande zerreißen. Ja Bruder! ich weiß alles — ich kenne Amalies Jugend — ich kenne Adlersteins Werth, dein Unrecht und dein hartes Verfahren gegen sie — ich weiß alles. — Nur das wußt ich nicht daß dieses lebenswürdige Mädchen meine Tochter war. Sagte mirs doch mein Herz; — aber wie konnt ich ihm glauben, wie konnt ich mir soviel Glückseligkeit träumen lassen. Seyd glücklich meine Kinder, seyd glücklich wie ichs bin.

Francisca. Sie heißen also nicht Johnson?

Johnson. Nein ich heiße Sternthal. Diesen Namen hatt' ich angenommen, da ich unglücklich war, und aus Dankbarkeit behielt ich ihn bey. O, meine Tochter, mein Sohn! —

Sternthal. Aber bedenke doch Bruder! daß Adlerstein nichts hat, — bettelarm ist. Daß dir vom väterlichen Erbeheil kein Pfennig mehr zu gut kömmt; das beweisen meine Bücher, und deine Tochter hat von mir, seitdem sie sich so weit vergangen hat, nichts mehr zu hoffen. —

Johnson. Behalte dein Geld! mich hat die Vorsehung gesegnet. Ich habe genug um mein und meiner Kinder Glück auf immer zu befestigen.

Francisca. [zu Sternthal] Das sind die zweymal hunderttausend Ducaten. [zu Amalien] Ach gnä.

gnädiges Fräulein! wie hüpfst mir das Herz für Freuden!

Amalie. Gutes Mädchen! küsse mich!

Sternthal. [zu Francisca] Dich Schlange hab ich im Busen genährt [zu Johnson] Alles was du thust, schaff sie nur aus dem Lande; — denn nach Hof darf Adlerstein nicht mehr kommen: das ist aus.

Johnson. Der Fürst wird nicht ungerecht gegen seine Verdienste seyn, wie du. Es gehört dem doch wohl Verdienst dazu, in einem Alter von dreißig Jahren bis zum Major herauf zu steigen, ohne Glück und Beförderung mit Geld erkaufst zu haben.

Adlerstein. Herr von Sternthal! wäre nicht Amalie ihre Nichte — Johnson ihr Bruder; so würde ich an ihnen den Schimpf rächen wie ihu ein Mann von Ehre rächt. Aber die Beziehungen in denen wir nach der sonderbarsten aller Begebenheiten miteinander stehen, fordern uns beiderseits auf, alles Vergangene zu vergessen, und Seligkeit und Wonne durch Freundschaft und Eizigkeit in unserer Familie zu verbreiten. — Kommen sie — mein Herz steht ihnen offen —

Sternthal. Freunde werden wir niemals werden Herr Major! und die Narrheit meines Bruders ist unerhört.

Amalie. Liebster Oheim lassen sie sich verfühnen!

Sternthal. Diesen Namen hört ich sonst mit Freuden aus deinem Munde; aber nun ist er mir verhaßt. — Ich sehe wohl, ich bin hier überflüssig. Ich stöbre das Vergnügen dieses zärtlichen Paares. — Mein Bruder, wenn du Lust hast mich zu sprechen, so kannst heute mit mir im Gasthof zum König von England essen. Ich werde dich erwarten. Adieu! [geht mit Heinrich ab.]

Amalie. Er geht — Zornig auf mich — konnt ich denn diesen Tag nicht schmerzlos genießen. [sie will ihm nachgehen.]

Lehster

Letzter Auftritt.

Amalie. Adlerstein. Johnson.
Francisca. Matrosen.

Johnson. [hält Amalie, die ihrem Oheim nachgehen will, zärtlich zurück] Laß ihn meine Tochter! du wirst ihn jetzt nicht versöhnen. — Er wird sich besänftigen lassen; wenn seine erste Hitze ver-
raucht ist.

Wanly. Herr Capitain! wann lichten wir Anker?

Johnson. Guter Wanly! wir werden sie nun wohl gar nicht lichten. —

Wanly. Soll ich ausladen?

Johnson. Nein, auch das nicht. — Du hast mir viele Jahre treu gedient. Ich bin dir Belohnung schuldig, und ich weiß eine für dich. Ich schenke dir mein Schiff. Segle mit seiner ganzen Ladung nach Petersburg! das Capital bleibt mein, und das trägst du mir ab, wann du zurück kömst. Ich will nun den Rest meiner Tage in den Armen meiner geliebten Kinder zubringen — bey euch will ich wohnen — ihr sollt mir die Augen zudrücken wenn ich sterbe.

Amalie und Adlerstein. [zugleich] O! mein Vater!

Wanly. Der Himmel segne sie alle!

Adlerstein. [giebt ihm die Hand] Ihr seyd ein redlicher Mann! habt Dank für euren Beystand auf dem Rathhause!

Wanly. So was hått ich mir doch auch bey meiner armen Seele, nicht träumen lassen! und wie sie da den Kerl aus dem Wasser zogen — nun das hått ich nicht geglaubt daß der Edelmann so viel Kraft in seinen Knochen hätte — oder daß vornehme Leute sich nur um eine solche Kleinigkeit bekümmern könnten, als die ist, wenn ein ge-

meiner Mensch erkaufen will. Wollen sie nun mit
nach Rußland Herr Major?

Adlerstein. Nein! lieber Wantly, vor dies-
mal werd ich wohl hier bleiben.

Francisca. Aber Herr Wantly — mich könn-
te er wohl mitnehmen.

Wantly. Warum nicht? ich könnte sie wohl
zu meiner übrigen Equipage packen.

Johnson. Ist das dein Ernst Francisca?

Francisca. Warum nicht? er ist ein recht-
schaffener Mann.

Johnson. Wie wärs Wantly? —

Wantly. Es wäre wohl nicht übel — aber
sie hat mich zum Besten.

Francisca. Mein gewiß nicht!

Wantly. Ich könnte ja ihr Vater seyn.

Francisca. Desto besser!

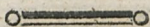
Johnson. Es ist wahr! du gutes Mädchen
wärs bald vergessen worden. Wantlys Alter thut
nichts zur Sache, ihr würdet einander glücklich
machen. Hier Francisca hast du eine Banque No-
te von 400 Mark, laß sie dir bey Herrn König aus-
zahlen, das sey deine Aussteuer. Wantly hat ge-
nug gereist. Die Fahrt nach Petersburg mag er
noch machen. Wenn er zurück kommt, verkauft
er sein Schiff, setzt sich bey uns in Ruhe, und
nimmt die Francisca zur Frau. Seyd ihr das
zufrieden?

Wantly. Von ganzen Herzen.

Francisca. Der Himmel vergelte es ihnen
wohlthätiger Mann — gnädiges Fräulein! hier
nehmen sie den Zettel — seyn sie meine Vormün-
derin.

Amalie. [küßt sie] Gern, recht gern liebes
Mädchen!

Johnson. Kommt Kinder! wir wollen heu-
te ener Hochzeitsfest auf dem Schiff feyern. Ich
hoffe



hoffe mein Bruder soll sich bewegen lassen zu uns
zu kommen, und all mein Schiffsvolk soll Theil
an unserer Freude haben.

Chor.

Mächtig und schlau ist die Liebe
Jedes Herz ihr Unterthan!
Was hilft es Amorn Schranken setzen,
An ihn die Philosophen bezeln?
Der Lese kehrt sich nicht daran.
In unserm Herzen wohnt die Liebe
In unserm Blute liegen Triebe,
Die keine Weisheit mindern kann.
Mächtig und schlau ist die Liebe
Jedes Herz ihr Unterthan!



I I I .

A m a z i l i .

Ein
musikalisches Drama.

Personen:

Amazili, Prinzessin von Mexico, Braut des
Telasco.

Pizarro, Spanischer Befehlshaber.

Spanier. Indianer. Sonnenpriester.
Sonnen Jungfrauen.

Der Schauplatz ist in Tumbes im Kö-
nigreich Quiso.

Prolog.

Noch hatte nicht der Castilianer Schwert,
Das Mexico in blinder Wuth verheert,
In Peru's ruhigen Gefilden
Den Tod verbreitet, noch lebten dort
Der Sonnen Kinder, unter der milden
Regierung ihrer Könige, in seligem Frieden fort. —

Zweyttausend vertriebene Mexicaner
Flüchteten nach Cusco und fanden Schutz,
Bey einem Volke, das vom edlen Triebe
Der Gassfreyheit, der Menschenliebe
Geleitet wurde. — Allein der Castilianer
Unmäß'ger Durst nach Gold — Ihr Uebermuth
Fand bald den Weg zu diesen friedlichen Gründen
Und bot dem Glück der Sonnenkinder Trutz.
Mehr noch vom Raube gereizt als vom Ruhm zu
überwinden,
Bezeichnete Pizarro seinen Weg mit Flammen und
Blut.

Schon hatten die vertriebene Mexicaner
Die Kunst, sich hinter Wällen zu vertheidigen
Vom listigen und feigen Castilianer
Geleert. Pizarro stuzt als er gewahr
Wurde, daß Tumbes Wall und Graben hatte,
und auf seinen Höhen
Ein mutthig Volk nicht mehr Europens Donner
scheute. —

Hier hat das arme Volk sein Leben und sein Gut,
Das nicht des Räubers Faust ihm stahl, das nicht
die Glut,



Daß nicht das Schwerd zu Grunde schon gerichtet
 Und seinen Tempel selbst von Cusco hingeflüchtet.
 Drozimbo, ein Fürst aus Mexico.
 Und Amaylis seine Schwester, und Telasco
 Ihr Bräutigam führen die zwentausend Mann.
 Der Mexicaner in der Festung an. —
 Pizarro belagert sie. Schon dreyimal war
 Der Sturm mißlungen und heute
 Will er den vierten wagen. — Fürchterlich.
 Mit seinen Donnern bewaffnet, naht er sich
 Schrecken über die drohende Gefahr,
 Ergreift die Bewohner von Tumbes. Am Altar
 Der Sonnen seines Gottes Versöhnungsoffer zu
 bringen
 Ist das bekürzte Volk bereit. —
 Schon sind die Priester und Jungfrau, der Son-
 nen geweiht,
 Im Tempel versammelt und singen
 Den Opfergesang, und stehen um Sieg in dem
 Streit.



Erster Auftritt.

Amazili. Sonnen-Priester. Sonnen-
Jungfrauen.

[Das Theater stellt den Tempel der Sonne vor.
Die Priester und Jungfrauen sind mit dem Opfer
beschäftiget. Amazili, mit Köcher und Bogent
bewafnet, im Hintergrunde der Bühne. Wie der
Vorhang aufgezoget wird, fängt der
Opfergesang an.]

Der Ober-Priester.

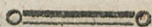
Wohlthätige Seele der Welt!
Die deinen Erdkreis erleuchtest,
Die ganze Natur erwärmst und belebest;
Nimm unser Opfer an!

Chor der Priester.

Schütze deine Kinder für Räubern,
Die mit Donnerkeilen bewafnet,
Um deine Tempel zu plündern
Und unsere Ströhme mit Blute zu färben,
Nicht Sturm, nicht wilde Fluthen scheun.

Chor der Jungfrauen.

Schütz im Streit die muthigen Krieger,
Die mit Blut die Freyheit erkaufen:
Daß nicht die Gattin dem Gatten,
Daß nicht die Braut den Geliebten beweine,
Sey du ihr Schild im Streit.



Alle.

Wohlthätige Seele der Welt,
Und unserer Könige Vater!
Befreye dein Volk vom Schwert der Ty-
rannen!

Von Fesseln und vom Tod.

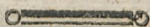
[Die Priester und Jungfrauen entfernen sich.]

Zweyter Auftritt.

Amazili. [allein]

Armes, bekümmertes, bedauernswerthes
Volk! was hilft dich dein Opfer? die erzürn-
ten Götter wird es nicht versöhnen, sie werden
deine Gebete nicht erhören. Deine Feinde ste-
hen im Bündniß mit der furchtbaren Gottheit
des Bösen, die das Elend für die Menschen
bereitet, — O der Greuel, welche diese ruchlosen
Fremdlinge schon über uns gebracht haben! Uner-
sättliche Räuber! die Natur entsetzt sich vor euren
Schandthaten — die Sonne verbirgt ihren Glanz
vor euren Verbrechen. — Unmenschliche Castilia-
ner! wird euer Schwert nicht müde sich in un-
serm Blute zu tränken? war es nicht genug, daß
ihr mit verheerender Gewalt Mexico zur Wüste ge-
macht — seine Könige ermordet — seine Helden
in Fesseln gelegt habt? war es nicht genug, daß
die Ufer seiner Flüsse mit Leichnamen bedeckt sind
— seine Bäche von Blutströmen aufschwellen! —
ist euer Durst nach diesem leblosen Metall noch
nicht gestillt? — Ach wer gab euch ein unseliges
Recht auf unsere Schätze, auf unser Leben und
auf unsere Glückseligkeit! bis in die ruhigen Gefilde
von Peru schleudert ihr eure verderbende Donner.
Schon stehen seine Städte in Flammen — schon
sind seine Tempel eingestürzt — schon fällt Ge-
winn der Sterbenden seine verlassenen Felder —
schon hallt ängstliches Klageschrey von deinen
Felsen herab — Ach Telasco! — Liebling meines
Herzens! — Freund meines Kammers und mei-
ner

ner Thränen! — Wie bin ich stolz auf meinen Helden, der die einzige Hoffnung eines unterdrückten Volkes, die einzige Stütze seines dahingesunkenen Muthes ist! — Wer hätte uns das weiffagen können, als dieses vormals so glückliche Volk, uns verjagte Königskinder aufnahm? Wer hätte uns weiffagen können, daß es bald, vertrieben vom väterlichen Bohnsitz, selbst ein Fremdling in seinem Vaterlande, in Klüften und Höhlen, bey Schlangen und Tigern Zuflucht suchte, und vor Menschen fliehen würde? — ja vor Menschen, die nach Brüderblut lechzen und den wilden Thieren den Vorzug in der Grausamkeit streitig machen. — Unglückliche Bewohner dieser vormals blühenden, nun verwüsteten Ufer! bald — bald werdet ihr in den Fesseln eines räubgierigen Volkes schmachten — Ein Gegenstand des Erbarmens, peinlich langsam dahin sterben. Die Fluthen des Meers werden die Leichname eurer Gatten und Söhne mit sich fortwälzen. — Eure Weiber und Töchter werden mit zerstreuten Haaren, im Triumpfe einhergeführt werden; der stolze Blick des übermüthigen Castilianers wird sich weiden in diesen Triumpfe, und nicht Zelasco, nicht Drozimbo werden diese schmachtvolle Ketten zerbrechen können. — Was vermag der Arm dieser Helden gegen unsere mächtigere Feinde, die mit dem Donner der erzürnten Götter bewasnet, auf ihren schnellen Thieren Tod und Verderben dahersführen! Ach Zelasco! — wenn ihr Donner dich erreichte! — Götter ich bebe, — wenn er ihn erreichte — ihn zu meinen Füßen hinschmetterte — sein Blut — sein edles Blut, strömte vor meinen Augen aus seiner zerrissenen Brust — mich — mich träf der Donner der Barbaren nicht, und Zelascos Blut tränkte das dürstende Schlachtfeld — Mein Pfeil verfehlte seinen Mörder und ich könnte mei-



nen Liebling nicht retten, nicht rächen. — Ich sehe das letzte Zucken seiner Glieder — fühle das letzte Beben seines sterbenden Herzens — und nun — schlossen sich seine Augen auf ewig — Weh — mir — Weh mir ! das ist ein tödtender Gedanke ! — Auch diese Festung wird uns nicht schützen — Ach ich habe es gesehen, wie der Blitz dieser unbegreiflichen Menschen — Palläste niedergestürzt und Mauern zertrümmert hat. — Mir bebt jede Nerve — jeder Laut tönt in mein Ohr wie die Stimme eines Unglücksboten — Mein Herz schwillt hoch empor von fürchterlicher Ahndung — Ist auch bey Göttern kein Mitleid ! [sie naht sich dem Altar und kniet vor dem Bilde der Sonne nieder] — Seele der ganzen Welt ! — Vater der Incas ! der du nicht so grausam wie die Götter meines Vaterlandes Menschenopfer forderst ; [nimmt ihr Geschmeide vom Halse und legt es auf den Altar] — nimm hin dieses Opfer, das einzige, und letzte das ich dir bringen kann ! — erhöre die zitternde Braut die hier vor deinen Altären kniet — laß mich den Todt des Telasco nicht sehen ! — mich treffe der tödtende Blitz zuerst ! [steht auf] mir ist besser, leichter zum wenigsten — eine unsterbliche Stimme lispelt mir zu : diese wohlthätige Gottheit wird dich erhören. — Ich werde voran gehen, und dem Talasco am Throne der Sonne erwarten — dann mag der ergrimnte Castilianer mein Blut trinken, und sich mit meinem Fleische sättigen. — Welch ein Lerm ! — Immer näher kommt der Tumult ! — Ich höre Waffen klirren — gütige Gottheit, schütze Telasco !

Dritter Auftritt.

Telasco. Amazili. Priester. Jungfrauen. Indianer.

[Telasco erscheint an der Spitze der bewaffneten Indianer, begleitet von den Priestern und Jung-

Jungfrauen. Amazili eilt ihm entgegen
so bald sie ihn gewahr wird.]

Amazili. Telasco! hab ich dich noch? —
hat dich der meineidige Donner der blutdürstigen
Castilianer noch verschont? — aber du schweigst?
— Tiefsinn und Hohn auf deiner ruhelosen Stir-
ne verkündigen mir neues Elend. — Rede — re-
de Telasco! dein Schweigen ist fürchterlich.

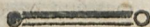
Telasco. Wir sind verlohren — die Götter
haben uns verlassen — versäume keine Zeit Ge-
liebte! — sie ist kostbar — die Gefahr ist nahe
und drohend — Eile! fliehe! — rette dich! schon
beginnt der Sturm — Flammen haben bereits
die vordern Häuser der Stadt ergriffen; nur ein
schleuniger und beherzter Ausfall ist vermdgend
uns zu retten. Lebe wohl! — Lebe wohl! —

Amazili. Telasco! — du willst mich verlass-
sen — vielleicht auf ewig — ach dein Leben —
dein Leben! schone dieses theure Leben, um des
Volks willen das uns nährte — und um deiner
Amazili willen die du aus der Hand der Götter
empfangst.

Telasco. Warum untergräbst du meine
Standhaftigkeit, Grausame! — folge diesen ge-
treuen Mexicanern, sie werden dich in Sicherheit
bringen; dieser Tempel kann dich nicht vor der
menscheneinlichen Wuth der Ungeheuer schützen.

Amazili. Nein Telasco! — nein, ich ver-
lasse dich nicht. Mit diesem Köcher voll Pfeile will
ich den Tod der Indianer rächen, die an deiner
Seite fallen werden. — Ich will streiten wo du
streitest — Ich will siegen wo du siegest — Ich
will sterben wo du stirbst.

Telasco. Wohin reißt dich deine erhitzte
Einkbildungsgekrast. — Welch ein kühner unüberlego-
ter Vorsatz! — Bleib, und denk auf deine Sicher-
heit — kommt Freunde! uns erwartet Freyheit
oder Tod.



[Delasco gehet ab. Ein Theil der Indianer folgt ihm.]
Amazili. Du fliehst! Grausamer! Flieh! aber
 ich will dir folgen wie dein Schatten — — tief
 ins blutige Schlachtfeld will ich dir folgen, und
 jeden Blitz der dich tödten will, soll meine Brust auf-
 halten. **Priester!** rettet die geheiligten Schätze eu-
 res Tempels — O ihr Götter! schüzt mindestens
 euer Heiligthum! [zu den Indianern] — Folgt
 mir! Sieg ist Freiheit, — Tod ist Sicherheit.
 [Amazili geht mit den Indianern ab]

Vierter Auftritt.

Sonnenpriester. Sonnenjungfrauen.

[Sie wiederholen die letzte Strophe des Opferge-
 sangs und räumen die kostbaren Geräthe des Tem-
 pels zusammen.]

Alle.

„Böhlthätige Seele der Welt,
 „Und unserer Könige Vater!
 „Befreye dein Volk vom Schwerdt der Ty-
 rannen,
 „Von Fesseln und vom Tod!

Fünfter Auftritt.

Sonnen-Priester. Sonnen-Jungfrauen.
Ein Bothe.

Der Bothe. Eilet, daß ihr euch rettet! —
 Mich sendet Drozimbo. Noch ist der Sieg strei-
 tig; aber bey Tausenden sind die Unsrigen schon
 gefallen. — Schrecken und Verwirrung trennen
 das Heer, und Delasco — Delasco verlohrt sich
 unter den Feinden.

[Sichtbare Bestürzung ergreift die Priester und
 Jungfrauen. Der Bothe gehet ab. Die Prie-
 ster und Jungfrauen entfernen sich mit denen
 Schätzen des Tempels.]

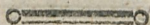
Sech-

Sechster Auftritt.

Indianer. Spanier. [hernach] Pizarro.

[Das Theater verwandelt sich in das Spanische Lager. In der Ferne sieht man die Festung Tumbes und im Hintergrunde einen Trupp Indianer, sich von Spaniern verfolgt, auf der Flucht mit Pfeilen vertheidigen. Sie fliehen und Pizarro tritt mit einigen Castilianern auf.]

Pizarro. Habt Dank für euren Beistand, tapfre Castilianer. Noch so ein Sturm, und dann ist unser Sieg vollkommen. Feuer und Schwert müssen die unwissenden Besitzer dieser unermeßlichen Reichthümer vertilgen, daß jeder Tropfen spanischen Bluts zehnfach gerochen werde. Die Bewohner von ganz Peru haben ihre Schätze in diese Festung geflüchtet. — Nicht umsonst wollen wir uns den drohenden Wellen des ungestümmen Meeres vertraut, — nicht umsonst Ungemach und Gefahren getheilt, und wilde Nationen gezähmt haben — wir wollen auch Tumbes erobern und ihre Schätze theilen. Unfehlbarer Sieg wird unser Lohn seyn. — Ich habe nie vergeblich auf euren Muth gebaut. Unererschrocken im Angrif, unermüdet im Kampf, hab ich Thaten von euch gesehen, worüber die Rachwelt erstaunen und ganz Spanien euch beneiden wird. Die äussern Wälle sind schon zu Grunde gerichtet; nur noch ein kleiner Theil der Werke ist haltbar. Ein Sturm noch mit Muth und Klugheit unternommen; so ist Tumbes in unsern Händen! der Donner unsers Geschüßes ist den Indianern fürchterlich. Schrecken und Angst wird ihre Fersen besflügeln, wenn wir, gehüllt in den Schleyer der Nacht, mit stürmen, der Faust uns nähern. Leichname der Indianer sollen unsre Sturmleitern, und die brennende Ruinen ihrer Häuser unsere Wegweiser seyn. — Schwach vertheidiget sich ein überfallener Feind —
und



und ihren Pfeilregen werden Dunkelheit und Zerstörung fruchtlos machen. — Hat man die Gefangenen schon ins Lager gebracht? — Gebt den Befehl daß sie hierher geführt werden! Ich muß die Kinder der Sonne in Fesseln sehen. — Ist Spaniens König mehr als ich? — Freue dich deines Triumphes stolzes Herz! — Ein ganzer Welttheil gehorcht dir Pizarro! — das Schicksal von Tausenden bestimmt dein Wink — und Leben und Tod — Schonung und Verderben trägst du wie ein Monarch in deiner Hand. — Ha! — sie kommen — sie kommen! —

Siebender Auftritt.

Pizarro. Amazili. Spanier. Gefangene Indianer.

[Amazili erscheint unentwafnet mit unerschrockner Miene. Ihr folgen die gefangenen Indianer in Fesseln. In einiger Entfernung vom Pizarro bleibt sie stehen und lehnt sich mit Würde auf ihren Bogen]

Pizarro. Wie trotzig das Volk ist! Aber was seh ich! ein bewafnetes Frauenzimmer unter meinen Gefangenen? — Und wie muthvoll! sie muß keine gemeine Indianerin seyn. — Wie majestätisch der Gang — wie unerschrocken die Miene, — mit welcher sie sich dem Ueberwinder nähert. — Solche Schönheit sah ich kaum in Europa. — Welcher Reiz auf der glühenden Wange — der Trotz der ihr von der Stirne blizt, erhebt ihn, und macht ihrem Blick unwiderstehlich. [Er nähert sich der Amazili.] — Schöne Indianerin! welches Unglück, oder welcher Zufall führt dich in meine Hände?

Amazili. Die Liebe und die Rache!

Pizarro. Bist du vielleicht die Schwester oder die Gemahlin des Königs von Quito?

Amaz

Amazili. Keins von beyden! ich bin die Schwester des Drogimbo der euch in Mexico schlug, und die Braut des Telasco der euch in Peru schlagen wird.

Pizarro. Vortreflich!

Amazili. Frolocke nicht! — Telasco ist frey — und ich habe ihn gerettet.

Pizarro. Was hör ich! — Telasco nicht gefangen?

Amazili. Sie hatten ihn umringt; aber ein Pfeil von meiner Hand tödtete den, der ihm die Lanze ergriffen hatte — Er gewann Zeit und schlug sich durch den Haufen. Ich bin nun an seiner Stelle deine Gefangene. Willst du großmüthig seyn, so laß mich frey; so wie vor kurzem Telasco dir deinen Bruder zurück schickte, der sein Gefangener war.

Pizarro. Du sollst frey seyn Prinzessin! Pizarro ist nicht weniger großmüthig als Telasco. Du bist frey! Nur eine leichte Bedingung — er räume mir die Festung ein. Dieses Opfer ist gering wenn er dich liebt.

Amazili. Ist das deine Großmuth, heimtückischer Mann! Ja er liebt mich; aber mehr noch als mich, Pflicht und Vaterland. — Ich bleibe deine Gefangene! Mit dem Schwerdt in der Hand wird er sich einen Weg bis zu mir bahnen — und so mich retten.

Pizarro. Welch unerhörte Kühnheit!

Amazili. Kühnheit ist die Sprache der Unschuld. Ein freyes Herz verachtet die Drohungen des feigern Tyrannen.

Pizarro. Ich erstaune über deinen Troß! — ich gebe dir Bedenkzeit. — Für dich ist außer Tumbes kein Lösegeld. — Verweile hier! [zur Wache] verwahrt die Gefangene. — Man begegne der Prinzessin mit Ehrfurcht. [zur Amazili] Ich verlasse dich, um den Befehl zu geben daß Telasco die Bedingung deiner Befreyung ungesäumt
er

erfahre. — Vielleicht ist er weniger frohig als du.
[Ein Theil der Wache führt die Gefangenen hinweg — der andere bleibt. — Pizarro geht mit einigen Spaniern ab.]

Achter Auftritt.

Amazili. Theil der Wache.

Amazili. Meineid'ges Schicksal! ach Telasco! wie soll ich dich nun retten? — Erhielt ich dir Freiheit und Leben vielleicht zu noch größerm Uebel als Fesseln und Tod? Wenn du seig werden könntest! seig? — undankbar? treulos gegen deinen Freund, deinen Beschützer Atabaliba? — das kann Telasco nicht — aber wenn die Liebe den Muth des feurigen Jünglings schwächte? — ihn zur unmännlichsten Weichlichkeit herabsinken ließ? Nein! diesen schimpflichen Preis setz ich nicht auf mein Leben! [sie zieht einen Pfeil aus dem Köcher] Noch weiß ich ein Mittel dich zu retten — Aber welche Bottschaft für dich Telasco! — Schrecken des Todes werden dich erzeifen und dein künftiges Leben, wird nur eine lange Kette von Verzweiflung seyn. Vergib — vergib mir Geliebter! — für dich — fürs Vaterland würg' ich das Opfer — Wohlthätiger Pfeil! du sollst den Telasco retten — dann stolzer Ueberwinder! setze einen Preis, welchen du willst auf meine Befreyung — Lebe wohl mein Bruder! Lebe wohl unglücklicher Telasco! — — du zauderst Amazili? — du bebst vor der Pfeilspitze? — wo ist dein Muth — wo ist dein Muth Braut des Telasco! — ha rasch zu der That!

Neunter Auftritt.

Telasco. Indianer. Amazili. Spanische Wache.

[Amazili ist im Begriff sich den Pfeil in die Brust zu stoßen, als Telasco, der die letzten Worte der Amazili

Amazili gehört haben kann, hervorstürzt. Die Indianer entwafnen die Spanische Wache.]

Telasco. Halt ein! — was willst du thun?

Amazili. [Sie läßt den Pfeil fallen.] Götter! was seh ich.

Telasco. Hier ist dein Retter, dein Rächer!

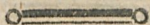
Amazili. Ist es ein Traungesichte das mich täuscht — oder ist es sein blutiger Schatten der vom rauchenden Schlachtfeld zu mir herauf steigt? — nein er ist es selbst — O mein Telasco! — [man sieht im Hafen einige Spanische Schiffe in Brand gestekt zu Grunde gehen, und hört hinter dem Theater rufen.]

Das Volk. Sieg! Sieg! Triumph! Triumph!
[Die Spanischen Schiffe segeln in möglichster Eile der offenen See zu. Es blitzt und donnert von weitem.]

Telasco. Dank sey es den Göttern, diese feindlichen Schiffe in Flammen sind das Zeichen des unbezweifelten Sieges. — Sie fliehen die Unmenschen und der erzürnte Himmel verfolgt sie mit seinem rächenden Donner. Ihr Stolz ist in den Staub gedemüthiget. Mögte doch das Gedächtniß ihrer Schandthaten mit ihnen übers Meer fliehen! [zu den Indianern] Laßt die Gefangenen frey! — [zu den Spaniern] geht! geht und sagt eurem übermüthigen Feldherrn: Telasco könne siegen wie er; aber er sey großmüthiger als er. — [Die Spanier gehen ab.]

Amazili. Welcher Gott hat dir seinen Arm geliehen? — welche wohlthätige Gottheit schützte dein Leben? — Kommt laßt uns zum Tempel eilen — daß Dank — glühender Dank, von den Triumphliedern des Volks begleitet, in geheiligten Opfern, zu den Wohnungen der Götter emporsteigen! —

[Das Theater verwandelt sich in das Ufer des Meeres. Der ganze Hintergrund stellt die offene See vor, auf welcher man in der Ferne die Spanier]



nischen Schiffe mit Wind und Wellen kämpfen sieht: Der Strahl fährt in einen Palmbaum und zersplittert ihn. Das Gewitter läßt allmählig nach und linker Hand erscheint ein Regenbogen, der mit der einen Spitze in der See steht. Das Meer wird still und der Himmel heiter. Ein Trupp bewaffneter Indianer nähert aus den Felsenhölen, sich furchtsam mit gespannten Bogen als wenn sie sich noch für Feinden fürchteten. Sie werden nach und nach beherzter, und geben sich durch Zeichen zu verstehen der Feind sey übers Meer geflohen. Sie tanzen einen Waffentanz. Hierauf stellen sie ihre Gewehr und Schilder in die Gestalt einer Pyramide zusammen. Ein Trupp Indianerinnen erscheint mit Blumenranken in den Händen. Sie tanzen anfangs unter sich und schmücken die Waffenspyramide mit ihren Blumen. Die Indianer mischen sich unter sie, und ein allgemeiner Tanz der sich mit einer mahlerischen Gruppe endigt macht den völligen Beschluß.]



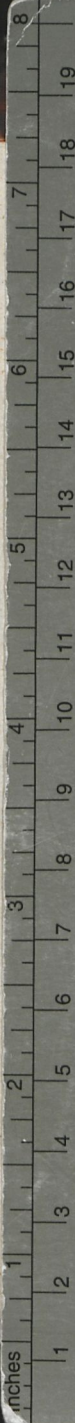
Goe 780

ULB Halle

002 455 676

3

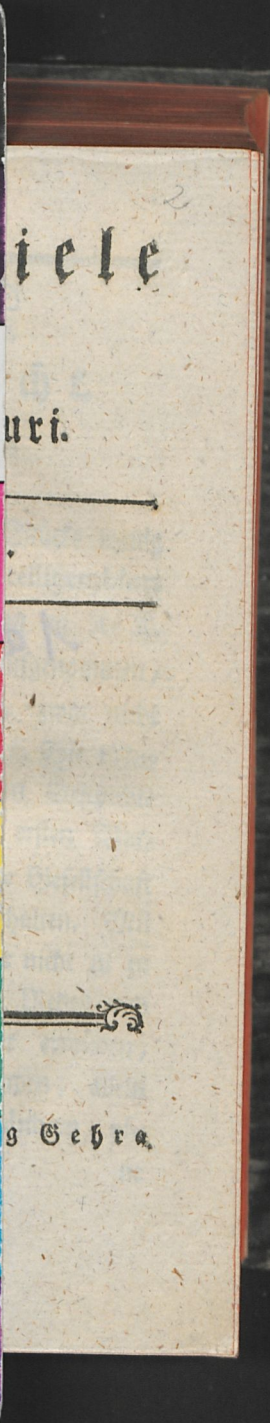




Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Light Blue patch]	[Light Cyan patch]	[Light Green patch]	[Light Yellow patch]	[Light Red patch]	[Light Magenta patch]	[White patch]	[Light Grey patch]	[Black patch]
[Dark Blue patch]	[Dark Cyan patch]	[Dark Green patch]	[Dark Yellow patch]	[Dark Red patch]	[Dark Magenta patch]	[White patch]	[Dark Purple patch]	[Black patch]



g Gepra

uri.

iele

